Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahgang 22 / Folge 2 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 9. Januar 1971 | 3 J 5524 C

Westen über Brandt-Politik besorgt

Londoner Zeitung: Zu viele Konzessionen gegenüber Moskau ohne Gegenleistungen

Hamburg — Rechtzeitig zu Beginn des neuen Jahres hat einer der führenden amerikanischen Außenpolitiker, George Ball, der unter den Präsidenten Kennedy und Johnson Staatssekretär war, in einem Interview seine Bedenken gegen die Politik des Bundeskanzlers Brandt ausgesprochen.

In diesem Interview heißt es:

„Brandt hat das Vertrauen der USA. Aber eine falsche Selbstgefälligkeit könnte eine neue Generation von Deutschen dazu verleiten, die westliche Verteidigung zu vernachlässigen, oder — das wäre noch ernster — sich in diplomatische Abenteuer mit der Sowjetunion einlassen, die die festen westlichen Bindungen Deutschlands lockern könnten."

„Wenn Deutschlands Bindungen an den Westen sich lockern sollten, dann wären wir auf dem Wege zur Balkanisierung Westeuropas. Das würde die Ausschaltung amerikanischen Einflusses auf dem Kontinent bedeuten und die Sowjetunion zu dem Versuch veranlassen, einen westeuropäischen Staat nach dem anderen zu untergraben. Die Haltung der USA zu dem Moskauer Vertrag besteht nicht so sehr in einer Unterstützung als in einer wohlwollenden Nichteinmischung."

„Die Alliierten sorgten sich, daß der Sowjetunion gegenüber z u v i e l e Konzessionen für z u w e n i g e Gegenleistungen gemacht werden." Zu dieser Feststellung kam die angesehene Londoner Zeitung „Financial Times", die sich ebenfalls besorgt über das Verhältnis Deutschlands zu den Westmächten äußerte.

Unser Foto zeigt das Titelbild des amerikanischen Magazins „Time", das Willy Brandt zum „Mann des Jahres 1970" erklärte. Hierzu bemerkte Reinhold Rehs in seinem Neujahrsbeitrag: „Das ist er in der Tat auch für uns, denn er ist der erste deutsche Bundeskanzler, der darauf verzichtet hat, die Interessen ganz Deutschlands zu vertreten."

Es darf kein „Jein" geben

H. W. — Diese Bundesregierung ist mit einer enormen Hypothek in das neue Jahr gegangen. In einem schwerlich zu rechtfertigenden und auch unseren Verbündeten unverständlichen Tempo hat die Regierung Brandt das Ostproblem „in Angriff" genommen und auf dem „Boden der Realitäten" jene Verträge von Moskau und Warschau geschlossen, die gerade in jüngster Zeit einen profilierten Mann der amerikanischen Außenpolitik, den früheren demokratischen Außenminister Dean Acheson, veranlaßten, seine Zurückhaltung aufzugeben. Seine scharfe Kritik an Willy Brandt („nicht der klügste Mann") und an der Ostpolitik der derzeitigen Bundesregierung, der er ein "verrücktes Wettrennen nach Moskau" bescheinigte, haben nicht nur in diplomatischen Kreisen Washingtons erhebliches Aufsehen hervorgerufen.

Zu jener harten Kritik kam Dean Acheson nach einer ausführlichen Deutschlandkonferenz, an der neben Präsident Nixon und dessen Berater Kissinger auch die Deutschlandexperten John McCloy, Lucius D. Clay und der frühere Gouverneur Thomas E. Dewey teilnahmen. An die Zurückhaltung, die sich ein amtierender Präsident auferlegen muß, ist ein früherer Außenminister nicht gebunden.

Zweifelsohne sind auch die Vereinigten Staaten an einem echten Ausgleich mit der Sowjetunion interessiert. Doch die erkennbaren Anzeichen deuten darauf hin, daß die Sowjets darangehen, ihren Einfluß auszudehnen und man gewinnt in zunehmendem Maße den Eindruck, daß der Kreml auf Zeit spekuliert. Es sei in diesem Zusammenhang nur an die Gespräche über eine Rüstungsbegrenzung erinnert, die bisher zu keinem wesentlichen Erfolge geführt haben. Andererseits aber erkennt man in Washington, daß die Sowjetunion sowohl im Mittelmeerraum wie im Nahen Osten und auch an anderen neuralgischen Punkten der Weltpolitik bestrebt ist, ihre Ausgangslage zu verbessern.

Angesichts einer solchen Konstellation kann es dem Westen nicht gleichgültig sein, wenn sich Bonn um eine Entspannung bemühen würde, die letztlich eine Stärkung der sowjetischen Position bedeuten muß. Zunächst ist unter der Gütemarke „Entspannung" eine Annäherung an den Osten erfolgt, die der Bundesrepublik bisher nichts eingebracht, wohl aber die Preisgabe eines Viertels des deutschen Staatsgebietes gekostet hat. Die irreführende Regierungspropaganda, man könne nichts weggeben, was man ohnehin nicht mehr habe, soll darüber hinwegtäuschen, daß die Regierung Brandt bereit ist, ohne Not und ohne Zwang und vor allem auch ohne jede Gegenleistung eine Kapitulation vor den sowjetischen Forderungen zu vollziehen. Wenn man sich dabei auf die so oft zitierten „Realitäten" herausreden will, dann sollte man daran erinnern, daß zum Beispiel gerade die Sowjetunion die Realität des Rigaer Friedensvertrages mit Polen und damit den Verlust von etwa 180 000 qkm sowjetischen Landes auch nach 18 Jahren nicht anerkannt hat. Sobald Stalin eine Möglichkeit sah — und die war in dem zwischen ihm und Hitler geschlossenen Pakt gegeben — holte die Rote Armee dieses Gebiet wieder in das Territorium der Sowjetunion zurück. Die zehn Millionen Heimatvertriebenen aber tröstet man damit, daß einmal Hitlers Zeche bezahlt werden müßte. Als Trostpflaster und Beruhigungspille steuert man bei, es sei doch letztlich die Absicht der Vertragsschließenden, die Grenzen transparenter zu machen. Im Osten ist man nur insoweit an einer Zusammenarbeit mit der Bundesrepublik interessiert, als man daraus einen Vorteil zu ziehen vermag. Vorteile dieser Art sieht man vor allem auf wirtschaftlichem und technischem Gebiet, an billigen Milliardenkrediten zum Aufbau und Ausbau der eigenen Wirtschaft. Darüber hinaus aber werden die Menschen in den Staaten, für die die Breschnew-Doktrin gilt, wenig von einer Durchlässigkeit der Grenzen verspüren.

Gerade jetzt zum Neujahrstag hat Walter Ulbricht wieder seine alten Maximalforderungen wiederholt und jenen eine Absage erteilt, die sich noch immer der irrigen Auffassung hingeben, in Ost-Berlin sei man nun bereit einzulenken. Der eigentliche Testfall für die Verträge von Moskau u n d Warschau, so hieß es bislang, sei Berlin. Ohne eine vernünftige und befriedigende Berlin-Lösung keine Ratifizierung der Verträge. **Aus dem Bonner Kanzleramt war zu hören, daß es ein Junktim zwischen dem**

Am Jahresanfang Mißtrauen und Enttäuschung

Die Polen geraten immer mehr in die Klammer zwischen Moskau und Ost-Berlin

Bonn — Die Blitzreise, die des Kanzlers Hausminister Ehmke nach Washington kurz vor Weihnachten unternommen hatte und die unerwünscht bekanntgeworden ist, dürfte — und dazu gehört wenig Phantasie — dem Zweck gedient haben, das unverkennbar abgekühlte Verhältnis zwischen Bonn und den USA wieder ins Lot zu bringen. Zwar scheint gerade der Kanzlerminister Ehmke wenig geeignet, eine solche Mission durchzuführen, denn die Bonner Botschaft der USA wird sicherlich längst an ihre Zentrale berichtet haben, wer neben Egon Bahr und Bauer noch zu den Initiatoren des neuen Kurses der Brandtschen Ostpolitik gehört. Auch ist der Besuch eines Kanzleramtsministers, und selbst wenn er des Kanzlers rechte Hand ist, schwerlich geeignet, das Mißtrauen abzubauen, das in steigendem Maße jenseits des Atlantiks, aber auch bei den europäischen Verbündeten der Bundesrepublik sichtbar wird.

Der englische „Daily Telegraph" zum Beispiel glaubt, daß die „deutsche Gefahr" nicht mehr von rechts kommt, sondern sich eben aus der Konzessionsbereitschaft Brandts gegenüber der UdSSR und Osteuropa ergibt sowie aus jener neuen Ostpolitik, die bereits schwere Lücken in die westliche Solidarität gerissen habe. Die den Sowjets von Brandt gelieferten Möglichkeiten zum Eingreifen in die westdeutschen Angelegenheiten seien von westlicher Seite, so schreibt das Blatt, bisher nicht voll erkannt worden. Mit der Anerkennung des Status quo habe Brandt praktisch das Selbstbestimmungsrecht annulliert.

Bonner politische Kreise sind der Auffassung, daß Moskau versuchen könnte, Bonn hinsichtlich der Ratifizierung der Verträge unter Zeitdruck zu setzen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Breschnew auf dem am 30. März 1971 beginnenden XXIV. Kongreß der KPdSU die Ratifizierung durch das bundesdeutsche Parlament bekanntgeben will. Nicht zuletzt deshalb, weil man auf diesem Parteitag Erfolge um so mehr braucht, als der „polnische Dezember" auch in der Sowjetunion keinen guten Eindruck gemacht hat.

Es erscheint aber mehr als fraglich, ob Bonn überhaupt von der technischen Seite her gesehen in der Lage sein würde, die Ratifizierung durchzubringen. Im Januar findet nur eine einzige Sitzungswoche des Bundestages statt; im Februar sind es zwei und im März drei Sitzungswochen. Es müßten also Sondersitzungen anberaumt werden, um mit der komplizierten und bedeutungsvollen Materie fertigwerden zu können. Das aber ist mehr als fraglich. Auch der Regierung Brandt/Scheel ist bekannt, daß mit Zunahme des Abstandes immer stärkere Bedenken in breiten Volksschichten virulent werden. Gerade die derzeitige Situation um Berlin hat die Bevölkerung mißtrauisch hinsichtlich des Wertes dieser Verträge gemacht; auch ist bekanntgeworden, daß die polnische Seite noch während der Anwesenheit der deutschen Unterzeichnungs-Delegation in Warschau einer Koppelung der Ratifizierung des Warschauer Vertrages mit der Berlin-Regelung eindeutig widersprochen hat.

Wer sich zu Beginn des Jahres über die Lage nüchtern Rechnung legt, wird feststellen, daß die Politik dieser Bundesregierung im Westen Mißtrauen und Besorgnis und bei den Völkern des gesamten Ostblocks eine tiefe Enttäuschung hervorgerufen hat. Übereinstimmend lauten die Informationen, daß die Menschen in den sowjetisch beherrschten KP-Staaten die Hoffnung auf Freiheit und ein normales Leben aufgegeben haben. Das trifft vor allem für die Sowjetzone und für Polen zu. Die verzweifelten Ausbruchsversuche der mitteldeutschen Bevölkerung über den Todesstreifen nach Westen haben in den letzten Wochen stark zugenommen. Besonders in Polen weist man darauf hin, daß eine deutsch-polnische Aussöhnung auf der Grundlage der kommunistischen Forderungen zu einer Stärkung der „DDR" und der ihr zugedachten Klammerfunktion gegenüber Polen führen und Moskau die Einbindung und Überwachung Polens in den Warschauer Pakt wesentlich verstärken werde.

Klaus Jensen

Warschauer Vertrag und der Berlin-Regelung nicht geben soll, d. h. man scheint bereit, diesen Vertrag dem Parlament vorzulegen, auch ohne in Berlin zu einem Ergebnis gekommen zu sein. Dieser Berlin-Regelung kommt eine besondere Bedeutung zu, weil sie zum Angelpunkt der Ostpolitik werden kann. In Kreisen des Bonner Auswärtigen Amtes befürchtet man, der Bundeskanzler müsse jede Berlin-Lösung akzeptieren und als „befriedigend" bezeichnen, weil er sonst seine eigene Ostpolitik zerstören würde. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß Walter Ulbricht hierauf seine Strategie aufgebaut hat und mit einer Bereitschaft dieser Bundesregierung rechnet, schließlich doch eine „völkerrechtliche Einheit West-Berlin" anzuerkennen.

Wenn Außenminister Scheel jetzt ausdrücklich auch den Warschauer Vertrag in das Junktim einer Berlin-Regelung einbezogen hat, so sicherlich nicht zuletzt deshalb, weil er weiß, daß, würde anders verfahren, die FDP-Fraktion nicht geschlossen für den Vertrag stimmen und damit die Ratifizierung verhindert würde.

Angesichts der Tatsache, daß uns die neue Politik im Osten keinerlei erkennbares Anzeichen wirklicher Entspannung, dafür aber im Westen unverkennbare Beweise des Mißtrauens eingebracht hat, stellt sich die Frage, wie die Opposition des Bundestages ihrer Aufgabe gerecht wird. Abgesehen davon, daß diese Regierung nur knapp 52 Prozent im Parlament besitzt, haben die neuerlichen Meinungsumfragen eindeutig bewiesen, daß keineswegs die überwiegende Mehrheit der bundesdeutschen Bevölkerung hinter der Ostpolitik Brandts steht. Unzweifelhaft will die Mehrheit aller Bundesdeutschen — und die Heimatvertriebenen nicht an letzter Stelle — eine echte Aussöhnung; sie lehnt aber die Unterwerfung unter ein kommunistisches Diktat ebenso eindeutig ab wie den Verzicht auf Ostdeutschland.

Die in diesem Jahre vor unser Volk und vor allem vor seine Abgeordneten tretenden Entscheidungen können nicht mit dem beliebten „Jein" beantwortet werden. Wo diese Regierung ein „Ja" zu Unterwerfung und Verzicht sagt, muß die Opposition ein klares „Nein" sprechen. An dieser Entscheidung kommt niemand vorbei.

Zum Prag-Vertrag

Mit den geplanten Verhandlungen der Bundesregierung und der tschechoslowakischen Regierung hat sich in München der Sudetendeutsche Rat befaßt. Er setzte eine Kommission ein, die mit der Bundesregierung die einschlägigen rechtlichen und humanitären Fragen erörtern soll. Das Heimat- und Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen, so wurde erklärt, sei durch sogenannte Normalisierungsverträge nicht aus der Welt zu schaffen.

Vereinigte Staaten:

Präsident Nixon ist von den Sowjets enttäuscht

Die kritische Lage an den Brennpunkten — Spielt Moskau nur auf Zeit?

Die letzten Erklärungen Nixons vor der Presse werden als eindeutiger Beweis dafür angesehen, daß die Berichte, Nixon sei von tiefstem Pessimismus bezüglich der heiteren Entwicklung der sowjetisch-amerikanischen Beziehungen erfüllt, als zutreffend anzusprechen sind.

Nixon hat sich zwar gehütet, weiter zu gehen als festzustellen, daß sein Verhältnis zur UdSSR schwierig sei; seine gleichzeitige Andeutung jedoch, daß die Verhandlungen wieder zur Konfrontation werden könnten, ist kaum mißzuverstehen. Politische Beobachter weisen jedoch darauf hin, daß in der Tat auf einer ganzen Reihe von Gebieten Nixon berechtigt ist, pessimistisch in die Zukunft zu sehen:

Bei den SALT-Verhandlungen in Helsinki gilt es als sicher, daß diese ohne Resultat geblieben sind. Sie sollen voraussichtlich erst im Frühjahr wieder in Wien aufgenommen werden. Irgendein greifbares Ergebnis haben die Gespräche nicht gezeitigt. Die Sowjets haben auf alle gestellten Fragen mit Gegenfragen geantwortet. Die amerikanische Verhandlungsdelegation hat den Eindruck, daß es der sowjetischen Regierung erst nach der Sitzung des XXIV. Parteikongresses am 30. März möglich sein wird, die erforderlichen Entscheidungen zu treffen. Ob die Sowjets das tun werden, gilt jedoch als höchst unsicher. Nixon selbst soll der Ansicht sein, daß die Sowjets während seiner Amtszeit jeder Entscheidung ausweichen würden, um die nächsten Präsidentschaftswahlen in den USA abzuwarten. Daher rühre seine pessimistische Bemerkung, daß er wahrscheinlich eine Verständigung mit den Sowjets persönlich nicht mehr erleben werde.

Gleichzeitig hat sich in Washington der Eindruck verstärkt, daß die Sowjets erst ernsthaft verhandeln wollen, wenn sie die tatsächliche nukleare Überlegenheit erzielt haben.

Noch mißtrauischer hat Washington das sowjetische Verhalten in Nordvietnam gemacht. Nixon drohte hier offen mit der Wiederaufnahme der schweren Bombenangriffe. Er begründete das damit, daß er es nicht zulassen könne, eine militärische Lage entstehen zu lassen, in der Nordvietnam so stark sein würde, daß es den ungehinderten Abzug der amerikanischen Truppen aus Südvietnam stören könne.

Hinter dieser Drohung Nixons stehen einwandfreie Berichte, die nicht weniger besagen, als daß Hanoi eine neue Offensiv-Basis aufbaut, von der aus es zum gegebenen Zeitpunkt militärisch in großem Stil in Südvietnam eingreifen kann. Diese Basis liegt im nördlichen Kambodscha, dessen geographische Beschaffenheit für diesen Zweck besonders geeignet ist, da das von tiefen Schluchten und Urwäldern durchzogene Land auch schwere Luftangriffe wenig aussichtsreich erscheinen läßt. Diese neuen Offensivpläne Nordvietnams führt man in Washington darauf zurück, daß die Sowjets Hanoi in umfangreichstem Maße mit neuen Waffen versorgt haben, so daß Washington also hinter diesem Verhalten der Nordvietnamesen die Hand Moskaus sieht. Moskau hat also auch hier nicht nur sich geweigert, die Hand zu Friedensvermittlungen zu bieten, sondern baut darüber hinaus eine militärische Lage auf, die zu einer neuen schweren Niederlage der Amerikaner in Südostasien führen kann. Daß ein Scheitern der Rückzugspolitik für Nixons Stellung in den USA tödlich sein würde, ist dabei in Washington Gemeingut aller Politiker. Allein schon die Tatsache, daß die Vietnam-Politik wieder in die Diskussion geraten ist, ist für Nixon in den USA äußerst unbequem und unangenehm.

Schließlich ist man auch der Ansicht, daß die Sowjets in der Nahost-Frage falsch und auf Zeit spielen. Nixon hat seinerseits alles getan, um die Israelis zur Verhandlungsaufnahme mit den Arabern zu veranlassen; er hat ihnen für 500 Mill. Dollar neue Waffen versprochen und sich bereit erklärt, es zu garantieren, daß die arabischen Staaten den Frieden nicht diktieren dürfen. Wenn er trotzdem keine volle Übereinstimmung in seinen Gesprächen mit Dayan erreichte, so lag das daran, daß dieser eine entsprechende Bereitschaft der arabischen Seite bisher vermißt hat.

Versuche Nixons, die Sowjets zu bewegen, ihrerseits einen Druck auf die Araber auszuüben, sind gescheitert. Die Sowjets erklärten, sie seien hierzu außerstande, wenn nicht Israel sich vorher bereit erkläre, das gesamte besetzte Gebiet restlos zu räumen, d. h. die arabischen Forderungen im vorhinein zu erfüllen. Inzwischen treffen neue Waffenlieferungen der Sowjets in Ägypten und Syrien ein, die nach Ansicht militärischer Stellen in den USA eindeutig besagen, daß eine Großaktion der Sowjets bzw. der vorgeschobenen Araber am Suez-Kanal bevorsteht. Den Sowjets liege alles daran, den Suez-Kanal in ihre Hand zu bekommen. Dies würde bedeuten, daß sie nicht nur eine beherrschende Stellung im Mittelmeer, sondern darüber hinaus auch die Kontrolle der Öllieferungen aus den arabischen Ländern nach Europa in ihre Hand bekämen. Nur der Tag, an dem die Araber losschlagen würden, stehe noch nicht fest.

In politischen Kreisen Washingtons wird darauf hingewiesen, daß eine solche Beurteilung der Lage durch die sachverständigen Stellen der Hintergrund für die Verhärtung der Haltung Nixons gegenüber den Sowjets sei. Die harte Haltung der Westmächte in der Berlin-Frage und die Forderungen der NATO zur Frage der Einberufung einer europäischen Sicherheitskonferenz fänden damit eher ihre Erklärung als die besänftigenden Worte von Rogers. Dean Achesons Ansichten seien somit sehr wohl bis zu einem gewissen Grade mit denen Nixons gleichzusetzen.

Weitere Mängel des Polen-Vertrages

„Polens Grenze" in Ostpreußen nicht definiert

London (hvp) — Polnische Exilpolitiker haben darauf hingewiesen, daß im „Warschauer Vertrag" über die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als „polnische Westgrenze" nicht nur bei der Definition der territorialen Situation am Unterlauf der Oder, sondern auch hinsichtlich der „Nordgrenze Polens" sowohl von Warschau als auch von Bonn „schwere Unterlassungssünden" begangen worden seien: Hinsichtlich des Gebietes westlich der Oder bei Stettin habe man in den Vertrag eine Version aufgenommen, die der Beschreibung der Oder-Neiße-Linie im Potsdamer Protokoll entspreche, also das Territorium westlich Stettins, das späterhin erst „zu Polen zurückgekehrt" sei, gar nicht berücksichtige.

Dieser Gebietsteil westlich des Unterlaufs der Oder sei also nicht „endgültig" der Volksrepublik Polen zuerkannt worden. Zum anderen weiche der „Grenzanerkennungsvertrag" dort vom Wortlaut des Potsdamer Protokolls ab, wo von Südostpreußen und Danzig die Rede sei. Im Potsdamer Protokoll sei nämlich ausdrücklich festgelegt worden, daß auch „der Teil von Ostpreußen, der nicht unter Verwaltung der Sowjetunion verbleibt", unter polnische Verwaltung kommen solle, dazu „das Gebiet der früheren Freien Stadt Danzig". Eben diese beiden Bezugnahmen auf die „polnische Grenze gegenüber der Sowjetunion im Norden" sowie auf Danzig seien somit im „Warschauer Vertrag" unterblieben.

Dazu wurde weiterhin von den exilpolnischen Experten geäußert, diese Unterlassung sei wohl deshalb erfolgt, weil die westlichen Alliierten sich zwar im Potsdamer Protokoll verpflichtet hätten, auf einer Friedenskonferenz für eine Übertragung Nordostpreußens an die Sowjetunion einzutreten, nicht aber seien sie irgendeine entsprechende Verpflichtung hinsichtlich der Abtretung irgendeines Teilgebietes jenseits von Oder und Neiße an Polen eingegangen, das unter polnische Verwaltung gestellt wurde. „Ostpreußen, Danzig und das Gebiet westlich der Oder bei Stettin wurden im Warschauer Vertrag ausgelassen", wurde dazu zusammenfassend erklärt, wie der Londoner „Dziennik Polski" berichtete.

Weltlage bleibt weiterhin undurchsichtig

Trotz verschiedener Ansätze wurde west-östliche Entspannung nicht erreicht

Das Jahr 1970 hat in der Atmosphäre wie in den Tendenzen der Weltpolitik erhebliche Veränderungen deutlich gemacht. Als die wesentlichsten dürften hervorzuheben sein:

- Das amerikanische Engagement in Vietnam hat für die internationalen Beziehungen wie für die amerikanische Innenpolitik etwas von seiner Brisanz eingebüßt.
- Die UdSSR hat ihr Weltmachtstreben im Frühjahr durch ihre großen Seemanöver auf allen Weltmeeren unübersehbar unterstrichen und damit die Aufmerksamkeit und die Wachsamkeit aller westlichen Mächte spürbar geschärft.
- Im sowjetisch-chinesischen Konflikt sind seit der Eskalation am Ussuri beide Seiten ohne Aufgabe ihrer grundsätzlichen Standpunkte um vorläufige De-Eskalierung bemüht.
- Die neue Bonner Ostpolitik hat angesichts der Vier-Mächte-Verantwortung für Berlin und angesichts der „besonderen Beziehungen zwischen der BRD und den drei großen Westmächten" die UdSSR in einen Zugzwang versetzt, bei dem sie über ihre wirkliche Entspannungsbereitschaft Farbe bekennen muß.
- Auf dem südamerikanischen Kontinent können in der Wahl Allendes zum chilenischen Staatspräsidenten, in der wachsenden Bereitschaft der lateinamerikanischen Staaten zu einer Wiederannäherung an Kuba und in der allmählichen Besserung ihrer Beziehungen zum Ostblock erste Anzeichen einer international bemerkenswerten Interessenverschiebung gesehen werden.

Schwerpunkte der internationalen Politik sind ggw. und werden es für die nächste Zeit sein:

- die SALT-Gespräche, die bisher ohne wesentlichen Erfolg geführt wurden und bei denen der westliche Argwohn wächst, daß es den Sowjets nicht um eine baldige Begrenzung des atomaren Rüstens gehen könnte, sondern um Zeitgewinn für eine atomare Überflügelung der USA.
- die Vier-Mächte-Verhandlungen über Berlin, bei denen es nach den Vorstellungen der Westmächte keineswegs nur um eine bessere Berlin-Lösung an sich geht, sondern um die entscheidende Frage, inwieweit Moskau einen für den Abbau der west-östlichen Konfrontation wichtigen Beitrag zu leisten bereit ist.
- das Nah-Ost-Problem, bei dem sich nach wie vor keine Lösung abzeichnet, bei dem aber die Unterstützung der streitenden Parteien durch die Supermächte sich immer deutlicher als politische und militärische Konfrontation dieser selbst erweist.

Zusammenfassend: Die Weltlage ist nach wie vor undurchsichtig. Trotz entschiedener Ansätze, insbesondere durch die Bonner Außenpolitik, ist eine west-östliche Entspannung bisher noch nicht erreicht, ja eher ungewisser, als man im Sommer noch glaubte hoffen zu können. Unter diesen Umständen erscheint auch das von den Sowjets erstrebte Zustandekommen einer Sicherheitskonferenz für Europa noch im Jahre 1971 wenig wahrscheinlich, während man vor Jahresfrist ziemlich sicher damit rechnet.

Während die innen- und gesellschaftspolitischen Schwierigkeiten in den USA ständig laut betont und als empfindliche Minderung der außenpolitischen Aktionsfähigkeit Washingtons beurteilt werden, ist sehr viel weniger die Rede von den kaum minder großen Schwierigkeiten, mit denen das Moskauer Führungskollektiv zu rechnen hat. Die Erfolge ihrer Raumfahrt-Wissenschaft und -Industrie täuschen die Weltöffentlichkeit weithin darüber hinweg, daß die sowjetische Wirtschaftswirklichkeit für Staat und Volk derzeit unerfreulich aussieht und daß geistige Spannungen zwischen Partei und Intellektuellen, zwischen Traditionalisten und Progressisten usw. nur mit Mühe nach außen verdeckt werden können.

„Halt Genossen! Schluß mit der Demonstration! Es handelt sich um die Volksrepublik Polen!" — **Es geht gar nicht um ein westliches Land,** Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Meinungsfreiheit verlangt

Auch für die Vertriebenen

Auf einer Kundgebung in Mainz forderte Dr. Herbert Hupka MdB Sicherstellung der kritischen Meinungsäußerung auch für die Vertriebenen. „Wir lassen uns", so erklärte er, „weder von links außen den Mund verbieten noch von rechts außen als Fahnenträger oder Mitläufer einspannen. Diese Demokratie ist auch unsere Demokratie". Nach der Unterzeichnung der Verträge in Moskau und Warschau habe „die Zeit des Ringens begonnen". Was die Polen in ihrer Geschichte vorgelebt hätten, gelte auch für die vertriebenen Deutschen: „Noch ist Polen nicht verloren!"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86.
Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91/42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Der glücklose Kanzler

Das Dilemma um Berlin als Zeichen einer verfehlten Ostpolitik

In den noch stillen Stunden des Silvesterabends blättere ich in jener Literatur, die sich mit der Gründung des Deutschen Reichs im Jahre 1871 beschäftigt. Dabei konnte ich lesen, daß Otto von Bismarck so gerade um die Wende des Jahres mit den deutschen Fürsten dahingehend einig geworden war, daß Wilhelm I., Preußens König, zwar nicht „Kaiser von Deutschland", aber „Deutscher Kaiser" werden sollte und die Fürsten dem Preußenkönig Titel und Würde antragen würden. Meine Lektüre wurde unterbrochen durch die Ansprache, die der jetzige Bundeskanzler aus Anlaß des Jahreswechsels an das deutsche Volk richtete. Gemeint natürlich nur die Bundesdeutschen, nachdem die Bundesregierung darauf verzichtet hat, für ganz Deutschland zu sprechen und zu handeln. So hörte man denn von der Staatsspitze weder am Weihnachts- noch am Neujahrstage ein Wort der Ermunterung für unsere deutschen Menschen in Mitteldeutschland, geschweige denn an die Deutschen, die heute noch in den deutschen Ostgebieten leben. Bedacht darauf, mit Pankow und Moskau keinen Ärger zu bekommen, weiß man in Bonn sehr genau, wen man anspricht und läßt die aus, die in dem „zweiten deutschen Staat zu leben gezwungen sind. Des Kanzlers Konterfei wurde ebensowenig „life" gesendet wie seine Worte. Das alles war vorher aufgenommen und Willy Brandt war längst nach Kenia gereist, um in wärmeren Gefilden mit Frau Rut und Sohn Mathias einen Kurzurlaub zu verbringen, nachdem er zu Weihnachten „lediglich als Vater" (!) nach Berlin geflogen war, um dort das Fest zu begehen.

Blamable Reise

Aber keineswegs der Kanzler nur war in Berlin; genau einen Tag vor dem Weihnachtsfest passierte wieder einmal des Kanzlers Staatssekretär Bahr die Demarkationslinie in Berlin. Wer geglaubt hatte, daß der Bonner Emissär mit jener Höflichkeit empfangen und behandelt worden wäre, die bei solchen Besuchen eine Selbstverständlichkeit ist, wurde enttäuscht. Als sein Wagen den Sektorenübergang erreichte, mußten Bahr wie auch seine Begleiter die Personalausweise abgeben und die Prozedur dauerte etwa zwölf Minuten, bis man dem Bonner Unterhändler den Eintritt in die „DDR" gestattete. Niemand kann sich damit herausreden, man habe nicht gewußt, mit wem man es zu tun hatte. Das Gespräch war doch von der anderen Seite für den 23. Dezember in Vorschlag gebracht und der Termin genau vereinbart worden.

Die Berliner glaubten, den Worten ihres derzeit Regierenden Bürgermeisters Schütz die Hoffnung entnehmen zu können, daß es zu Weihnachten eine Passierscheinregelung geben würde. Aber nach den eindeutigen Schikanen um den Berlin-Verkehr war jedem Einsichtigen klar, daß hier wieder einmal auf die falsche Karte gesetzt worden war und in Ost-Berlin niemand daran denkt, irgendein Entgegenkommen zu zeigen. Angesichts dieser Tatsachen muß man sich fragen, woher die amtlichen und autorisierten Sprecher dieser Bundesregierung den Mut holen, für das Jahr 1971 eine Regelung in Aussicht zu stellen?

Egon Bahr pallaverte vier Stunden mit seinem Kollegen Kohl und verließ dann wieder das Haus des Ministerrats, ohne daß sein Gastgeber ihn auch nur bis an das Portal begleitet hätte. Was sollte Bahr auch über das Gespräch mit Kohl berichten, nachdem die Zonenmachthaber nicht von ihren Vorstellungen und Forderungen abgehen. Er sprach von einem sachlichen Klima und davon, daß beide Seiten sich „in einem Vorstadium der eigentlichen Sachgespräche" befinden. Bahr konnte also, als er aus Ost-Berlin zurückkam, seinem ebenfalls in West-Berlin weilenden Bundeskanzler wenig Erfreuliches berichten. Was wir nämlich in Westdeutschland und West-Berlin als die selbstverständliche Verbindung zwischen zwei zusammengehörigen Teilen ansehen, das stellt sich doch in kommunistischer Diktion lediglich als „Transitverkehr" durch die „DDR" dar. Die sprachgeregelten „DDR"-Zeitungen bezeichnen den Zugang nach und von West-Berlin in verstärktem Umfange als „Transitverkehr" und damit werden schon ganz eindeutig die Absichten Ulbrichts und der SED-Führung erkennbar. Was also berechtigt diese Bundesregierung an einen guten Ausgang der Dinge zu glauben?

Die Botschaftergespräche

Die Gespräche, zu denen sich die vier Botschafter der Großmächte treffen, sind wieder einmal vertagt, ohne daß bisher etwas Greifbares herausgekommen wäre. Wenn überhaupt, so wird die Frage des zivilen Zugangs nach Berlin behandelt werden. Die Bindung West-Berlins an die Bundesrepublik, die Durchlässigkeit der Mauer, die Aufhebung des Schießbefehls, die auswärtige Vertretung Berlins durch den Bund — das alles ist doch bisher noch gar nicht oder nur am Rande zur Sprache gekommen. Und dabei enthalten doch gerade diese Themen den von den Sowjets so gewünschten Zündstoff.

Willy Brandt hat kurz vor Weihnachten den Vorschlag unterbreitet, die Botschaftergespräche in Berlin in eine ständige Konferenz umzuwandeln. Dieser Vorschlag fiel gerade in die Zeit, da sich der amerikanische Außenminister Rogers auf einer Pressekonferenz über den Stand der Berlin-Verhandlungen wesentlich skeptischer als früher geäußert hatte. Aus Washington ist zu hören, daß man es zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht für zweckmäßig ansieht, die Vierergespräche auf eine ständige Berlin-Konferenz von Regierungsexperten umzustellen. Denn aus der Sicht Washingtons ergeben sich keine genügenden Erfolgsperspektiven, die eine Änderung der Verhandlungsform angezeigt erscheinen lassen oder gar rechtfertigen würden.

Aber auch von Moskau aus wird die Haltung der Westmächte in der Berlin-Frage attackiert und sowohl die „Neue Zeit" wie auch die „Prawda" bezeichnen die USA, namentlich Präsident Nixon, als Hauptschuldigen daran, daß die Zeit des „kalten Krieges" zurückkehren hönnte, wovon bereits soviel in westlichen Zeitungen geschrieben werde. Zugleich setzen beide Organe die seit Wochen zu beobachtende Taktik fort — und dabei verfährt man um einige Nuancen härter —, die Westeuropäer gegen die Amerikaner auszuspielen.

Risse in der Koalition

Wenngleich das amtliche Bonn auch bemüht ist, die Einigkeit der Koalition zu betonen und zu demonstrieren, so zeichneten sich doch in der Weihnachtswoche erstmals Risse zwischen SPD und FDP ab, und zwar gerade über das Berlin-Problem. Äußerungen des Kanzlers, und zwar jüngeren Datums, wonach die Ratifizierung des Warschauer Vertrages nicht an die Berlin-Regelung gebunden sei, müssen auf dem Hintergrund der Meinungsverschiedenheiten gesehen werden, die in bestimmten Kernfragen der Politik deutlich geworden sind: über die Form der Berlin-Verhandlungen und eben über die Verknüpfung mit den Verträgen von Warschau und Moskau.

Dem Kanzleramtsminister Ehmke werden Erwägungen unterstellt, zumindest das Junktim von Berlin-Lösung und Ratifizierung des Polen-Vertrages aufzulösen und die Bemerkung des Bundeskanzlers, die wir vorstehend anführten, deutet ebenfalls in diese Richtung und zu solcher Absicht. Hier scheint es angebracht, anzuführen, was Außenminister Scheel gegenüber der „Welt am Sonntag" erklärt hat. Nämlich:

„Ich habe zum Warschauer Vertrag gesagt, und ich bleibe dabei: ich kann mir nicht vorstellen, daß dieser Vertrag im Deutschen Bundestag ratifiziert wird, bevor eine befriedigende Lösung des Berlin-Problems gefunden ist. Wenn ich das sage, weiß ich genau, wovon ich spreche — nämlich davon, daß für die Ratifizierung im Parlament eine Mehrheit nötig ist. Einige Leute scheinen das immer zu vergessen."

Ob Walter Scheel mit diesem letzten Satz auch auf seinen Kanzler oder zunächst nur auf dessen Gehilfen im Kanzleramt zielte, soll dahingestellt bleiben. Aber keineswegs nur in der Frage der Verknüpfung, auch hinsichtlich der Verhandlungsform nehmen die beiden Fraktionen schon keine einheitliche Haltung mehr ein. Während Olav von Wrangel, Parlamentarischer Geschäftsführer der CDU/CSU-Fraktion, darauf hinweis, daß es entscheidend ist, „daß die oberste Souveränität zu den Zugangswegen klar bei den vier Mächten bleibt", spielte Egon Bahr einen solchen Auftrag der vier Mächte bereits zur „reinen Formsache" herunter und Herbert Wehner, der Fraktionsvorsitzende der SPD, plädiert schon für direkte Verhandlungen über Berlin zwischen Bonn und Ost-Berlin auch ohne einen Auftrag der Großmächte — sozusagen parallel geschaltet zu den Botschaftergesprächen.

Dabei muß jede innerdeutsche Verhandlung über Berlin von einem Auftrag der vier Mächte abhängig bleiben. Sozusagen als oberster Grundsatz. Nur unter dem „Schirm" eines solchen Auftrages würde man mit der anderen Seite über Berlin reden können — ohne die alliierte Verantwortung zu durchlöchern. Gerade aber das ist es, was Ulbricht erreichen will: daß sich Bonn und Ost-Berlin ohne Bezugnahme auf die vier Mächte über Berlin unterhalten und dann Ulbrichts Transitregelung dabei herauskommt und eine Vertiefung der Anerkennung eines zweiten deutschen Staates. Willy Brandt hat einmal am 19. März 1970 gesagt: „In meiner Vorstellung muß eine wirkliche Normalisierung zur Überwindung innerdeutscher Grenzverhaue und Mauern beitragen." Bei Eintritt in das Jahr 1971 wird sich Willy Brandt darüber klar gewesen sein, daß bisher keinerlei Fortschritte erzielt wurden. Trotz Erfurt nicht und trotz Kassel nicht. Im Gegenteil: Ulbricht ist mehr denn je der Überzeugung, daß er sein Ziel, die vollständige Spaltung Deutschlands und die Trennung Berlins vom Bund, erreichen wird.

Der Kanzler hat einmal versprochen, die Einheit und die Entspannung in Deutschland und die befriedigende Berlin-Lösung als wesentlichen Bestandteil des Ganzen zu betrachten. Sobald die parlamentarische Arbeit im neuen Jahre beginnt, wird die Opposition, und daran ist nicht zu zweifeln, Willy Brandt und auch seinen Außenminister an ihr Versprechen erinnern und sie wird fragen, was aus all dem denn nun geworden ist. Brandt kann bis zur Stunde keinerlei unwiderruflichen Fortschritte aufweisen und der Oppositionsführer im Parlament, Barzel, hat den Kanzler eindeutig wissen lassen, daß es ohne solche Ergebnisse „keine Ratifikation von Fragmenten geben" wird. So werde gleich zu Beginn des Jahres 1971 und in den folgenden Monaten für jedermann prüfbar sein, ob der deutsch-sowjetische Vertrag tatsächlich ein „Neubeginn" war oder eine „leichtfertig verschenkte Vorleistung".

Die Sowjets reden soviel von der Anerkennung der Realitäten. Die Bindung West-Berlins an den Bund ist ebenfalls eine Realität. Aber die Schwierigkeiten in Berlin bestehen doch gerade darin, daß die Sowjets diese Realität, die nicht in ihr Konzept paßt, einfach nicht anerkennen wollen und so sind sie also auch nicht bereit, einer Regelung zuzustimmen, die dem Geist des Moskauer Vertrages — wenn man ihn überhaupt heranziehen will — entsprechen würde. Moskau und Ost-Berlin schicken sich vielmehr an, die Zusammengehörigkeit des freien Berlins und des freien Deutschlands verstärkt zu bekämpfen, obwohl diese Bindungen lebenswichtig für Berlin sind und mit Zustimmung der Westmächte bestehen. Gerade jetzt versucht die Sowjetunion, über das Berlin-Problem die „DDR" voll international ins Spiel zu bringen. Bonn aber müßte alles vermeiden, was die Rechte und die Verantwortlichkeiten der vier Mächte auch nur beeinträchtigen kann.

Nach dem Gespräch mit Kohl: Wieder einmal kehrte Bahr mit leeren Händen zurück

Von Zeit zu Zeit werden in gewissen Presseorganen Meldungen veröffentlicht, die den Eindruck erwecken, als bestehe zwischen Ulbricht und den Sowjets ein erheblicher Gegensatz. So zum Beispiel während der jüngsten Berlin-Schikanen, zu denen es hieß, daß Ulbricht sich auf eigenen Antrieb querlege. Dabei haben die auf Rot geschalteten Ampeln an den Berlin-Zugängen ebenso die Zustimmung Moskaus wie die schroffe Antwort der SED auf Bonns Vorschlag „innerdeutscher" Beziehungen. Die in der Schweiz erscheinende Zeitung „Der Bund" führt aus, durch dieses enge Zusammenspiel zwischen Moskau und Pankow, das bisher nicht einen einzigen Tag unterbrochen, auch nicht am Tage der Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Vertrages, unterbrochen war, sitzt Ulbricht praktisch neben dem sowjetischen Botschafter Abrassimow am Vierer-Tisch im einstigen Kontrollratsgebäude".

Ein hartes Jahr

Es ist ganz selbstverständlich, daß für die drei Westmächte, die bis zu einem Friedensvertrag für das Schicksal Deutschlands verantwortlich, in seiner Gesamtheit verantwortlich sind, eine Regelung des Berlin-Problems der entscheidende Test für den guten Willen der Sowjetunion sein muß. Für Willy Brandt aber — so schreibt die französische Zeitung „La Nation" — „steht seine ganze Politik der Öffnung nach dem Osten in dieser Angelegenheit auf dem Spiel, von der die Ratifizierung der mit Moskau und Warschau unterzeichneten Verträge durch den Bundestag abhängt. Der Kanzler befindet sich in einem Dilemma: er muß entweder mit der christlich-demokratischen Opposition zusammenstoßen, die ihm vorwerfen wird, alles verschenkt zu haben, ohne eine Gegenleistung erzielt zu haben. Oder er muß versuchen, seinen östlichen Nachbarn zugunsten der Berliner Bevölkerung einige Zugeständnisse zu entreißen, und wäre es um den Preis einiger Reibungen mit den Westmächten".

Willy Brandt und seine Regierung müßten wissen, daß das neue Jahr sehr hart werden wird. Barzel, der Vorsitzende der Bundestagsfraktion der CDU/CSU, hat in einer Jahresbilanz der Bundesregierung vorgeworfen, sie betreibe eine Politik, „die den Sowjets alles, den Polen alles und den Deutschen nichts bringt". In zunehmendem Maße verstärkt sich die Forderung, alle Ostverträge — auch die mit Ost-Berlin — als ein Ganzes zu behandeln und außerdem nicht vor einer befriedigenden Berlin-Regelung im Bundestag einzubringen. Eine Regierung mit knapp 51 Prozent im Bundestag kann keine Entscheidungen treffen, die schicksalhaft für unser ganzes Volk sind.

Mit dem Bruch des Versprechens, nichts hinter dem Rücken der Ost- und Mitteldeutschen zu entscheiden, hat die liberal-sozialistische Koalition die Gemeinsamkeit der demokratischen Parteien in den außenpolitischen Lebensfragen der Nation zerstört. An den Abgeordneten des Bundestages wird es liegen, eine Entscheidung über die Ostverträge zu treffen, die sie vor ihrem Gewissen bestehen läßt und die auch von einer künftigen Generation getragen werden kann.

Hans Ottweil

Schikanen bei der Einfahrt: Bahrs Wagen wurde wie jedes andere Fahrzeug aufgehalten und kontrolliert. Fotos: (2) dpa

„Auslandspolen":

Hindernisse für die Einreise nach Polen

Warschau ist an Kontakten zwischen Heimatvertriebenen und Polen nicht interessiert

Zu den Behauptungen, mit denen amtlicherseits die Unterzeichnung des „Warschauer Vertrags" als eine Art „humanitärer Akt" hingestellt werden sollte, gehörte auch, daß nun, nach dieser „Bereinigung" der Oder-Neiße-Frage, die Ostdeutschen in Westdeutschland mehr als bisher Gelegenheit haben würden, ihre Heimatorte in den durch dieses Abkommen zum Auslande erklärten deutschen Ostprovinzen zu besuchen. Eifrige Reisebüros setzten sich auch bereits mit der polnischen „Orbis"-Organisation in Verbindung, um Bus- und Schiffsreisen „nach Polen" vorzubereiten, erhielten aber in der Regel nur recht enttäuschende Antworten, so etwa die, daß man den „westdeutschen Touristen" einfach nicht zumuten könne, so schlecht untergebracht zu werden, wie das leider in Anbetracht der allgemeinen Misere im polnischen Beherbergungsgewerbe sonst leider nicht zu umgehen sei. Hinsichtlich einiger Küstenstädte und Badeorte an der Ostsee wurde sogar von polnischer Seite mitgeteilt, die Hotels usw. wiesen eine dermaßen geringe Zahl an Betten auf, daß die Fremdenzimmer den Besuchern aus Skandinavien vorbehalten bleiben müßten. Keine Rede davon, daß der polnische Staat sich etwa die Italiener, Spanier, aber auch Rumänen, Bulgaren und Jugoslawen zum Vorbild nehmen will, die bekanntlich fortlaufend recht komfortable Hotels und Pensionen bauen, um die devisenbringenden Bundesdeutschen in möglichst großer Zahl anzulocken.

Im Gegenteil: Was die polnischen Behörden jetzt tun, läßt eher darauf schließen, daß sie nichts so sehr scheuen als die Herstellung guter Kontakte zwischen den deutschen Ostvertriebenen und der polnischen Bevölkerung in den Oder-Neiße-Gebieten. Man befürchtet offenbar, daß infolgedessen die These von den „revanchistischen Umsiedlern" in Westdeutschland durch die Begegnung von Polen und Ostdeutschen als das enthüllt wird, was sie von jeher war: als ein Propagandamärchen, das irgendein böswilliger Agitator erfunden hat.

Die zuständigen polnischen Stellen haben nämlich die Weisung erhalten, alle Bundesbürger an der durch den „Warschauer Vertrag" entgegen dem Potsdamer Abkommen etablierten „polnischen Westgrenze an Oder und Neiße" zurückzuweisen, wenn in ihrem Bundesreisepaß als Geburtsort etwa Breslau oder Stettin angegeben ist: Es muß hinfort „Wroclaw" oder „Szczecin" heißen. Und wenn bis vor kurzem sogar in den polnischen Visen noch zusätzlich zu den polnischen auch die deutschen Ortsbezeichnungen eingetragen waren, soweit es sich um die Geburtsorte der Reisenden handelte, so ist nun auch dieses mittlerweile hinfällig geworden: Es darf eben nach Ansicht Warschaus niemals ein deutsches Stettin und Breslau gegeben haben, auch nicht im Jahre 1910; denn schließlich handelt es sich doch angeblich um „urpolnische Städte", die nur „vorübergehend germanisiert" worden sind.

Es fehlt also nur noch, daß die Ostdeutschen, die ihre Heimat besuchen wollen, zunächst erst einmal ihre Vornamen polonisieren müssen, also ein Hans zum Jan und eine Leni zur Halina umfunktioniert wird, ehe sie in die Volksrepublik Polen einreisen dürfen. So hat man doch auch schon den aus Süddeutschland gebürtigen Bildhauer Veit Stoß deshalb, weil er einige Zeit in Krakau (Krakow) wirkte, in „Wit Stwosz" umbenannt.

Vielleicht verlangt man von den Ostvertriebenen dann noch, daß sie sich den polnischen Vereinigungen in Westdeutschland anschließen, die — wie die „Zgoda" — bereits maßgeblich an der Visa-Erteilung beteiligt worden sind. Zwar will man offensichtlich kaum irgendwelche deutsche Ostvertriebene in den Oder-Neiße-Gebieten haben, aber als fiktive „Auslandspolen" bzw. als „Angehörige der in Westdeutschland immer noch unterdrückten polnischen Minderheit" sind sie zweifelsohne Warschau sehr erwünscht.

Damit erhielt nämlich jene polnische „Gegenleistung" für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als polnische Westgrenze die richtige Salbung, jenes große „Entgegenkommen", das besteht, daß Polen im Warschauer Vertrag doch bekanntlich auf Gebietsansprüche an die Bundesrepublik Deutschland verzichtet hat. „Bekennen" sich nämlich sehr viele Ostvertriebene — besonders wenn sie auch noch Peter Rotkowski oder Ursula Sablewski oder Hans Lukaschek heißen — zur „polnischen Minderheit in der Bundesrepublik" und deren Verbänden, so kann von Warschau mit um so größerem Nachdruck hervorgehoben werden, welch schier unermeßliches und eigentlich kaum vor dem polnischen Volke zu verantwortendes „Zugeständnis an Bonn" es war, „daß Polen um des europäischen Friedens und um der allgemeinen Versöhnung willen auf seine an sich unveräußerlichen Rechtsansprüche auf das urpolnische Ruhrgebiet verzichtet hat". *Peter Rutkowski*

. . . ein Stern ging auf im Osten

Englische Polen-Karikatur: Eine Weihnachtskarte aus Stettin

Aus „Sunday Times"

Henri Nannen:

Der „stern" leidet an Auflagenschwund

Hamburg (hvp) — Nach Ansicht gut informierter Kreise des Verlagswesens ist der Herausgeber der in Hamburg erscheinenden Illustrierten „stern", Henri Nannen, in der letzten Sendung des „ZDF-Magazins" u. a. auch deshalb besonders massiv gegen den Moderator Löwenthal dieses ständigen Fernsehprogramms vorgegangen, weil er für den „stern" eine verschärfte Fortsetzung des seit Beginn des Jahres 1970 zu verzeichnenden Auflagenrückgangs befürchten müsse.

Löwenthal hatte Nannen beschuldigt, er habe von der Erschießung italienischer Partisanen gewußt, die von einem persönlichen Freunde Nannens, der jetzt in „stern" mitarbeitete, verfügt worden sei. Nannen bestritt dies und nannte Löwenthal in diesem Zusammenhang einen „Verleumder".

Die Auflage des „stern" sank vom ersten Quartal 1970 bis zum 30. Oktober um nicht weniger als 170 000 Exemplare mit dem Ergebnis, daß diese Illustrierte jetzt unter den entsprechenden periodischen Publikationen erst an dritter Stelle kommt, und zudem in Gefahr steht, auf den fünften Rang abzusinken, was eine erhebliche Verminderung der Inserateneinnahmen mit sich bringen könnte. Der fortgesetzte Auflagenschwund des „stern" wird darauf zurückgeführt, daß diese Illustrierte in besonders radikaler Weise für eine Verzichts- und Anerkennungspolitik in der Deutschlandfrage eingetreten ist.

Göttinger Arbeitskreis:

Moskau will Kritiker ausschalten

Verleumdungskampagne gegen Prof. Meißner zurückgewiesen

Göttingen (hvp) — Zu der Verleumdungskampagne der Moskauer Presse gegen Professor Dr. Boris Meißner erklärte der „Göttinger Arbeitskreis", daß es sich offensichtlich um einen „Teil der erwarteten östlichen Propagandaoffensive" gegen diejenigen Parteien, Kreise und Persönlichkeiten in der Bundesrepublik handele, welche „als kritische Sachkenner der sowjetischen Politik warnend hervorgetreten sind". Es sei zu erwarten, daß „ähnliche Aktionen nun auch von den Propagandazentren anderer Ostblockstaaten" gestartet würden.

Bemerkenswert sei, stellte der „Göttinger Arbeitskreis" fest, mit welcher „Plumpheit" der Angriff gegen Professor Meißner, der u. a. auch Präsident des Arbeitskreises ist, unternommen worden sei. Man nehme in Moskau offenbar an, daß in der Bundesrepublik bereits genügend Gruppen vorhanden seien, die sowjetischen Propagandalügen unbesehen ihr Ohr schenken würden.

Eine „geradezu beleidigende Unterschätzung unserer Urteilskraft" stelle u. a. die Behauptung dar, daß ein Dolmetscher in der Wehrmacht, als der Prof. Meißner im Range eines Sonderführers im Stab der 18. Armee tätig war, die Befugnis zur Ausfertigung von Todesurteilen, zur Anordnung von Strafexpeditionen usw. gehabt habe.

Die Unhaltbarkeit des sowjetischen Propagandaangriffs, mit dem ein international angesehener Gelehrter als unliebsamer Kritiker der sowjetischen Politik ausgeschaltet und in der heutigen Situation des Ringens um den deutsch-sowjetischen Vertrag diffamiert werden soll, hat auch der frühere Generalinspekteur der Bundeswehr, General Friedrich Foertsch, der seinerzeit als Ia im Generalstab der 18. Armee tätig war, inzwischen in einer Erklärung gegenüber der Deutschen Presseagentur bestätigt: „Ich weiß von solchen Geschichten überhaupt nichts, wenn mir so etwas unter die Finger gekommen wäre, würde ich mich daran erinnern. Ich halte das alles für völlig aus den Fingern gesogen. Das ist offensichtlich alles eine Mache."

New York:

Erneuter jüdischer Appell an Warschau

„Beendet die unmenschliche Behandlung der Juden in Polen"

Die deutschsprachige jüdische Wochenzeitung „Aufbau" veröffentlichte einen sehr wichtigen Kommentar zu den Berichten, daß Bundeskanzler Willy Brandt während seines Aufenthalts in Warschau, wo er den westdeutsch-polnischen Vertrag über die Oder-Neiße-Grenze unterzeichnete, vor dem Denkmal niederkniete, das den Ermorderten des Warschauer Gettos gewidmet ist. Dazu wird ausgeführt, dieser Besuch des Kanzlers an der Stätte, wo sich früher das Getto befand, gebe zu der Frage Anlaß, ob „die gegenwärtig führenden Männer Polens" nunmehr „die Entrechtung und unmenschliche Behandlung der noch in Polen lebenden Juden beenden" würden. Es sei eine „tragische Satire", daß „die heutigen polnischen Machthaber" die Juden zwängen, die Volksrepublik Polen zu verlassen, genauso wie das die nazistischen Machthaber getan hätten, als sie die Juden noch zur Auswanderung aus Deutschland zwangen. „Hat das heutige Polen wirklich die nazistische Judenpolitik übernommen?" lautet die weitere Frage, mit der der „Aufbau"-Artikel beschlossen wird.

Beunruhigt ob der in verschiedenen amerikanischen Massenmedien erhobenen Anklage, daß der polnische Antisemitismus im Zweiten Weltkrieg zu einer umfassenden Beteiligung an den nazistischen Judenverfolgungen und Morden geführt habe, wie er auch jetzt wieder in antisemitischen Aktionen des Warschauer Regimes seinen Ausdruck finde, die den Exodus der jüdischen Minderheit aus der Volksrepublik Polen zeitigten, hat der „Amerika-polnische Kongreß" kürzlich zu einer Konferenz von Vertretern der jüdischen Gemeinschaft in den Vereinigten Staaten mit amerika-polnischen Repräsentanten eingeladen. Die Konferenz hat in Chicago stattgefunden. Es waren insgesamt etwa 60 Delegierte anwesend. Der hauptsächliche Sprecher der jüdischen Delegation war Dr. Joseph Lichten aus New York. Er wies darauf hin, daß Polen dereinst vor Jahrhunderten vielen Juden Aufnahme gewährt habe, betonte dann aber, daß von Polen und von Juden „unterschiedliche Behauptungen hinsichtlich der Rolle des polnischen Volkes bei den nazistischen Mordtaten" vorlägen. Es bestünden also „reale Differenzen" soweit es sich um Fragen von historischer Bedeutung handele. Es wurde vereinbart, daß weitere gemeinsame Sitzungen abgehalten werden sollen, wobei die Erörterungen unter dem Gesichtspunkt zu führen seien, daß „polnisch-jüdische Antagonismen nicht in dieses Land Amerika gehören".

Wie andere es sehen

np

Zum Urlaub des Kanzlers: Afrika — wie zu Hause . . . Zeichnung: Hartung in „Die Welt"

Moskau:

Mißbrauchter Beethoven

Zu einem diplomatischen Zwischenfall kam es im Moskauer Bolschoi-Theater bei der Feier zum 200. Geburtstag Beethovens. In Anwesenheit des deutschen Botschafters Helmut Allardt erschien plötzlich der stellvertretende Kulturminister der „DDR" auf der Bühne und hielt eine Rede, in der er zu verstehen gab, die „DDR" habe einen größeren Anspruch auf das Vermächtnis Beethovens als die Bundesrepublik. Daraufhin verließ Allardt mit seiner Frau das Theater.

Nachrichten in Kürze

Aussiedler-Beirat

Unter Berufung auf den gemeinsamen Beschluß von CDU und SPD vom Jahre 1969 hat die CDU/CSU-Fraktion die Bundesregierung aufgefordert, einen ständigen Beirat für Fragen der Aussiedler, der sozialen Hilfen für Deutsche in den unter fremder Verhaltung stehenden Gebieten und für die Familienzusammenführung beim Bundesinnenministerium zu bilden. Sie fordert weiter, daß die Regierung sich bei allen Verhandlungen für das international anerkannte Recht der Freizügigkeit und die Zusammenführung von Familienangehörigen einsetze.

Nachfolger Nahms

Der FDP-Bundestagsabgeordnete, Regierungsrat a. D. Dr. Wolfgang Rutschke, Präsident des Zentralverbandes der Fliegergeschädigten, übernahm am 1. 1. 1971 die Abteilung für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte im Bundesinnenministerium, die bisher Staatssekretär a. D. Dr. Peter-Paul Nahm leitete. Nahm wird Präsident des Zentralrates und übernimmt, wie von zuständiger Seite mitgeteilt wurde, vorübergehend auch die Geschäftsführung des Ostdeutschen Kulturrates.

Meisterspion starb

In München starb der ehemalige Meisterspion „Cicero", mit bürgerlichem Namen Elyesa Bazna. Als Angestellter der Britischen Botschaft in Ankara hatte er unter anderem der deutschen Abwehr 400 Fotokopien von alliierten Geheimdokumenten beschafft und dafür ein Honorar von 300 000 gefälschten englischen Pfund erhalten. „Cicero" lebte nahezu unbekannt in München.

Weyer für von Bismarck

Für die Wiederwahl des Intendanten des Westdeutschen Rundfunks, Klaus von Bismarck, hat sich der nordrhein-westfälische Innenminister Willi Weyer eingesetzt. Weyer ist Mitglied des Verwaltungsrates des WDR. In einer Verlautbarung seines Ministeriums erklärte Weyer, Bismarck habe sich in seiner bisherigen Amtszeit bewährt. Intendant v. Bismarck gehörte zu den Begleitern Brandts bei dessen Polen-Reise.

Luns hat Bedenken

Der holländische Außenminister Josef Luns erklärte als Präsident des Ministerausschusses des Europarates bei einem Kologuium in Paris, trotz der Verträge der Bundesrepublik mit Moskau und Warschau hätten sich die Ost-West-Beziehungen in letzter Zeit nicht verbessert sondern eher verschlechtert. Er betonte ausdrücklich, daß vor der Ratifizierung der Verträge mit Warschau und Moskau in der Berlin-Frage sichtbare Erfolge erzielt werden müßten.

Polen-Obrist als Spion?

Der stellvertretende Militärattaché der polnischen Botschaft in Brüssel, Wlodzimierz Kwiatkowsky, hat Belgien überstürzt aus „Gesundheitsgründen" verlassen. Der Oberstleutnant war ertappt worden, als er aus einem „toten Briefkasten" NATO-Dokumente abholte, die ein Unbekannter für ihn hinterlegt hatte.

Neue Prozesse gegen Juden in Rußland

In der Sowjetunion wird mit neuen Prozessen gegen Juden gerechnet, die nach Israel flüchten wollten.

Neue Auslieferungsbegehren

In der Sowjetunion wurde ein Auslieferungsbegehren auf acht Bundesbürger angekündigt. Sie sollen für ein Massaker auf der Krim verantwortlich sein, dem 1944 etwa 1480 Insassen eines Konzentrationslagers bei Simferopol zum Opfer fielen. Die Gräber sollen kürzlich entdeckt worden sein.

Georg Hermanowski

E.T.A. Hoffmann und Ludwig van Beethoven

Eine Nachbetrachtung zum 200. Geburtstag des großen Komponisten

Die Welt hat Beethovens 200. Geburtstag gefeiert. Es war eine Feier unter vorweihnachtlichen Tannenbäumen. Festkonzerte in Beethovens Geburtsstadt in der Bonner Beethoven-Halle, zu denen sich die Prominenz des westlichen Musiklebens versammelte; ein Festakt auch im Moskauer Bolschoi-Theater, den die Herren des Kreml geschlossen besuchten, und bei dem man östliche Musikprominenz sah: Dimitrij Schostakowitsch, David Oistrach, Aram Katschaturian und viele andere.

Schostakowitsch rühmte die „gigantische Kraft dieses echten Revolutionärs in der Kunst", der „zum Protest gegen Tyrannei" aufgerufen hätte und sich dabei immer „von den humanistischen Idealen leiten ließ", diesen Kämpfer für die „demokratischen Ideale der Freiheit und Einheit der Völker" — worunter jeder verstehen konnte, was er wollte.

Das sich Ulbricht und Genossen nicht allein im Festakt in Ost-Berlin, sondern — vertreten durch den stellvertretenden Außenminister Kurt Bork — auch in Moskau als die „wahren Hüter Beethovenschen Auftrags und Vermächtnisses" aufspielten und den Komponisten zu einem „kommunistischen Revolutionär" zu stempeln versuchten, erregte Mißfallen und führte zu einem Zwischenfall bei der Moskauer Beethovenfeier, die der aus Ostpreußen gebürtige deutsche Botschafter, Helmut Allardt, demonstrativ verließ.

Beethoven, dessen Leben sich zwischen Bonn und Wien abspielte, der in Bonn geboren wurde — was der gesamte Osten an seinem Geburtstag zu verschweigen wußte! — mag auf den ersten Blick zum Deutschen Osten in keinerlei Beziehung stehen. Dennoch haben auch wir in aller Bescheidenheit Grund, seinen Geburtstag mitzufeiern. Denn ein Ostpreuße, der Königsberger Dichter und Komponist E. T. A. Hoffmann, war es, der wesentlichen Anteil an Beethovens Anerkennung und an dessen ersten Schritten zur Weltgeltung hatte.

Eine Rückbesinnung darauf mag als Nachbetrachtung zu Beethovens 200. Geburtstag hier folgen:

Musikverleger Nägli in Zürich suchte im „Literarischen und artistischen Anzeiger" vom 3. Juni 1803 Komponisten als Autoren für seinen Verlag und erwähnte in seiner Anzeige: „Der mit Recht so berühmte Herr van Beethoven in Wien hat mir bereits wichtige Beiträge eingesandt." Durch diese Anzeige mag E. T. A. Hoffmann zum ersten Male mit dem Namen van Beethoven konfrontiert worden sein. Er muß sich für dessen Werk interessiert haben, denn am 23. Juni 1809 — sechs Jahre später also! — vermerkt er in seinem Tagebuch: Einen äußerst angenehmen Brief von der Redaktion der Musikal Zeit bekommen. Sie fragen an ob ich die Beethovensch Sinfonien rezens. wollte."

Härtel in Leipzig, bei dem die „Musikalische Zeitschrift", das damals führende Blatt für Musik erschien, hatte 1803, ja noch 1805 über Beethovens Musik anders gedacht als der Züricher Nägli, er hatte Beethovens Forderungen schroff zurückgewiesen, ja ihm 1805 seine Dritte Sinfonie, die Eroika, kurzerhand zurückgeschickt. Seinen Irrtum sah er erst 1808 ein; fuhr dann selbst nach Wien, um alles wiedergutzumachen und erreichte dort, daß er die 5. und 6. Sinfonie Beethovens in seinen Verlag bekam.

Nun wandte er sich an E. T. A. Hoffmann in Bamberg und bat ihn, der durch sechs Rezensionen im letzten Jahre ob seiner „Gründlichkeit" bekannt war, um eine ausführliche Würdigung dieser Werke. Hoffmann antwortete am 1. Juli 1809: „Einer Hoch Verehrten Redaction der Musik Zeitung Antrag Rücksichts der zu übernehmenden Rezension der Beethovenschen Sinfonien ist mir sehr schmeichelhaft und finde ich mich durch das gütige Zutrauen zu meiner Kenntnis, welches ihren Antrag voraussetzt, geehrt."

Wie wichtig Hoffmann diese Sinfonien und alle weiteren Werke Beethovens nahm, geht aus der Tatsache hervor, daß er die Redaktion bat, „in diesem Fall den Umfang einer gewöhnlichen Rezension überschreiten zu dürfen".

Am 6. Mai 1810 schickte er die Rezension der 5. Sinfonie ein. Sie begann mit dem Satz: „Rez. hat eines der wichtigsten Werke des Meisters, dem als Intrumental Komponist jetzt wohl keiner den ersten Rang bestreiten wird, vor sich."

In einem Brief vom 30. Mai an Härtel hieß es: „Um die Beethovensche Sinfonie Nr. 5 (es geht hier um die ‚Pastorale', die später erst die Nummer 6 erhielt) zu rezensieren, muß ich das ganze Werk aus den Parthien in Partitur setzen". Gleichzeitig schlägt er vor, es für „das Klavier zu arangieren".

So entstehen in den Jahren 1810 bis 1813 die fünf großen Beethovenrezensionen (5. Sinf., Coriolan, Opus 70, C-Dur-Messe und Egmont), die in Hoffmanns ‚Musikalische Werke' eingegangen sind. Dazu entsteht der Aufsatz über „Beethovens Instrumentalmusik" in den „Kreisleriana" 4, als drittes Kapitel der „Phantasiestücke", in dem heißt: Mozart und Haydn,, die Schöpfer der jetzigen Instrumental-Musik, zeigten uns zuerst die Kunst in ihrer vollen Glorie; wer sie da mit voller Liebe anschaute und eindrang in ihr innigstes Wesen ist — Beethoven."

E. T. A. Hoffmann sah in Beethoven die höchste Verwirklichung des „Romantischen Geistes der Musik". Ein Höhepunkt war für ihn die „Egmont-Musik", in der er die Begegnung zwischen den Genien der Dichtkunst und der Musik, Goethe und Beethoven, spürte. „Zwei große Meister in einem herrlichen Werk verbunden", heißt es in seiner Rezension, „so jede Forderung des sinnigen Kenners auf das Schönste erfüllt zu sehen." Und weiter: „Jeder Ton, den der Dichter (Goethe) anschlug, klang in seinem (Beethovens) Gemüte, wie auf gleichgestimmter, mitvibrierender Saite, wider."

Immer wieder geraten die Rezensionen zu lang, selbst die eines Trios. Am 2. Februar schreibt Hoffmann aus Bamberg an die Redaktion: „Ich lege die Rezension des Beethovenschen Trios op. 70 bey, die etwas lang geraten ist, indessen dem herrlichen Classischen Meister und dem würdigen Gegenstande glaubte ich es schuldig zu seyn, mich recht ausführlich über das Werk zu verbreiten . . ." und er nennt dieses Trio „ein solches klassisches Werk unseres größten Instrumental Componist."

Hoffmann bittet die Redaktion „nicht drüber zu schelten", doch die Redaktion ist mit seinen Rezensionen höchst einverstanden. Sie schickt ihm die Egomon-Musik und die C-Dur-Messe.

Am 14. November 1812 lesen wir in Hoffmanns Tagebuch: „Paket aus Leipzig erhalten — Beethoven Messe pp."

Am 5. Oktober 1815 endet diese Rezensionsperiode mit der Ankündigung des ‚Fidelio' — „Dies Meisterwerk!"

Zu einer persönlichen Begegnung zwischen E. T. A. Hoffmann und van Beethoven kam es nicht. Im Januar 1817 schrieb Hoffmann dem Wiener Kapellmeister Friedrich Starke „einige Zeilen über Beethoven" auf ein Stammbuchblatt. Dieser zeigte das Blatt Beethoven und es gab Anlaß zu dem einzigen bekannten und erhaltenen Brief zwischen den Komponisten. Am 23. März 1820 schrieb Beethoven an E. T. A. Hoffmann aus Wien: „Euer Hochwohlgeboren... Sie nehmen also, wie ich glauben muß, einigen Anteil an mir. Erlauben Sie mir zu sagen, daß dieses, von einem mit So ausgezeichneten Eigenschaften begabten Manne ihres gleichen, mir sehr wohl thut. Ich wünsche Ihnen alles Schöne und Gute und bin Euer Hochgeboren mit Hochachtung ergebener Beethoven."

Das ‚Dichterstübchen' im E. T. A. Hoffmann-Haus in Bamberg. Die Erinnerungsstätte in dem Haus Schillerplatz 26 bezieht sich auf den Aufenthalt des Vielbegabten in der Zeit vom 1. Mai 1809 bis zum April 1813 in Bamberg, eine kurze Zeit also, die für Hoffmann allerdings von entscheidender Bedeutung war. Das Museum wird unterhalten von der E. T. A. Hoffmann-Gesellschaft, die ihren Sitz in Bamberg hat (Gönnerstraße 2/II) und etwa 160 Mitglieder in aller Welt zählt, wie uns der Geschäftsführer, Rudolf Herd, mitteilte. Die ‚Mitteilungen' der Gesellschaft erscheinen einmal im Jahr und beschäftigen sich mit der Deutung von Hoffmanns Leben und Werk. Daneben finden sich Besprechungen über die einschlägigen Neuerscheinungen, die Daten von Vorträgen, Rundfunksendungen und anderen Veranstaltungen.

Die Aufnahme von dem Dichterstübchen stellte uns die Gesellschaft freundlicherweise zur Verfügung und verbindet damit folgende Bitte. Wer könnte der Gesellschaft ein Bild des Geburtshauses von E. T. A. Hoffmann in Königsberg, Französische Straße 10, zur Verfügung stellen? Hinweise leitet die Redaktion des Ostpreußenblattes gern weiter.

Das Foto oben rechts mit der kleinen graziösen Bildleiste darunter ist die Wiedergabe einer Figurine aus E. T. A. Hoffmanns ‚Grotesken Gestalten' (etwa 1807). Es stellt den Pasquin aus dem Singspiel ‚Michel Angelo' dar.

Ostpreußen-Archiv Lindemann / Wagnerfoto

KULTURNOTIZEN

Prof. Dr. Ernst Alker, der einem schlesischen Geschlecht entstammende bekannte Literaturhistoriker, beging am 22. Dezember in Bern seinen 75. Geburtstag. Der gebürtige Wiener, Verfasser einer zweibändigen Literaturgeschichte der Neuzeit, gilt als besonderer Kenner der ostdeutschen Literatur. Das Kulturwerk der vertriebenen Deutschen ernannte ihn zu seinem literarischen Berater. Der Bundespräsident hat Prof. Alker mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Dr. Peter Paul Nahm, Staatssekretär a. D., übernimmt nach seinem Ausscheiden aus dem Bundesinnenministerium vorübergehend die Geschäftsführung des Ostdeutschen Kulturrats.

Wolfgang Schwarz

Kann es den „gültigen Roman" geben?

Keine Angst vor dem Thema Deutscher Osten — die Problematik sitzt tiefer

Man sollte sich die Feststellung, daß — und die Frage, warum es keinen „gültigen" Roman aus der Feder eines deutschen Autors gibt, der das Schicksal der Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem deutschen Osten zum Thema hat, nicht zu leicht machen. Mit mehr Recht wäre die These aufzustellen, daß ein solches Buch — einen „Dr. Schiwago" oder eben die „Buddenbrooks", auf das Geschehen des Jahres 1945 und auf Ostdeutschland zugeschnitten — gar nicht geben kann, weil die Voraussetzungen dafür nicht da sind. Ganz zu schweigen von einem nichtvorhandenen „Im Winde verweht": dies Kolportagewerk ist ein schlimmes Muster.

Zuviel zerbrach 1945 und nachher; so gut wie nichts blieb heil. Der „gültige Roman" jedoch verlangt schon von seiner Struktur her Stabilität des Gesellschaftlichen. Der Romanschriftsteller ist — jedenfalls im „Buddenbrook"-Sinne — dort nicht mehr möglich, wo alles in Frage gestellt ist. Er wäre, was das ostdeutsche Sujet anbetrifft, möglich, wenn es sich um einen klassischen Stoff handelt; er ist es, bei allen bewundernswerten bis erschütternden Einzelleistungen, Einzelpassionen nicht. Und zwar deshalb nicht, weil die klare Konfrontation fehlt. Schuld und Unschuld sind hier — schon vom Historischen her — so grotesk gemischt, daß sich das Epos, die seriöse, große, beispielhafte Darstellung in der Form der erzählerischen Langspielplatte, von selbst verbreitet. Wo derlei versucht wurde und versucht wird, mißlang es — muß es mißlingen.

Nicht mißlungen ist die Kurzfassung, das Anekdotische und das Lyrische. Die Reihe der Autoren, die das Tragisch-Groteske, das Ganz-Und-Gar-Unheroische, dafür Tief-Humane der Flucht- und Vertreibungsereignisse in den Griff nahmen, ist lang; die Namen einiger Andreas-Gryphius-Preisträger — Heinz Piontek, Edzard Schaper, August Scholtis, Horst Lange, Gertrud Fussenegger, Jean Gebser, Siegfried von Vegesack, Sigismund von Radecki, Josef Mühlberger, Arnold Ulitz, Hans Lipinsky-Gottersdorf, Horst Bienek — stehen hier für viele. Manche von ihnen packten das Thema überhöht und angemessen im Sinne von Dürrenmatt an, der — durchaus im Shakespeare-Geist — meint, man könne angesichts des Maschinellen der Mächte und des damit verbundenen Hin- und Hergeworfenseins der Opfer heute keine Tragödien mehr schreiben, nur noch (Tragi-) Komödien. Das ist keine Wert-, sondern eine Stilfrage. Und damit kommen wir auch zu einer ganz anderen — nämlich einer positiven Beantwortung der angerissenen Frage.

Es gibt sie durchaus, die qualifizierte Literatur zum Thema Deutscher Osten, und gewiß nicht nur in wenigen Ansätzen! Man muß sie nur in anderen Regalen suchen, nicht zuletzt „inmitten". Im Bereich der Lyrik beispielsweise, oder unter dem Stichwort des Hörspiels. Man kommt da zu erstaunlichen Ergebnissen, wenn man sich wirklich der Mühe des Suchens unterzieht.

Ein Wettbewerb des Ostdeutschen Kulturrats und des Arbeits- und Sozialministeriums im Lande Nordrhein-Westfalen bot im vorvergangenen Jahr eine gute Handreichung für die Bestätigung unserer Erfahrung: Die literarische Produktionen, die sich in unserem Lande mit dem Thema Deutscher Osten seit 1944/45 befassen, sind keineswegs vereinzelt. Wohl sind sie anders als die Roman-Literatur früherer Jahrzehnte — aber deshalb von kaum geringerer Bedeutung, zumindest, was ihre Thematik betrifft.

Weil es nicht mehr der deutsche Osten allein ist, der da als Objekt vor dem Schriftsteller steht. Eingebunden in das Thema sind weltweite Perspektiven und Zusammenhänge, auch wenn sie nur in einfachen Episoden, in den Schicksalen einzelner Menschen oder Familien ihren Ausdruck finden.

Ein erster, inzwischen erschienener „ostdeutscher Hörspielband" unter dem Titel „In unserer Zeit — Zwischen den Grenzen" (Schriftenreihe des ostdeutschen Kulturrats, Gieseking-Verlag, Bielefeld) macht das deutlich. Keiner der zwölf Autoren blieb hier beim „engen Thema". Anders ausgedrückt: die Poesie stellte sich bei diesen Arbeiten dort ein, wo aus dem deutschen Osten Synonym für Völkerwanderung, Begegnung, Grenzsituation als Existenzbasis wurde — wo sich das Thema erweitert — wo sich infolgedessen auch experimentelle literarische Formen, als Bewältigungen eines experimentellen Themas, anbieten.

Das Thema selbst ist natürlich alles andere als einfach. Es wäre einfach, wenn man etwa sagen könnte: Hier die Opfer — dort die Henker! Wenn es noch eine nationale Grundposition für geschichtliches Urteilen gäbe . . .

Es muß ganz sicher noch ausgiebige Denkarbeit vollbracht werden, ehe das Thema an sich überhaupt formulierbar gemacht ist. Dichter müssen heute auch Wissenschaftler sein. Ihre Intuitionen orientieren sich zweifellos mehr denn je an der Wirklichkeit, die aber schwer zu durchschauen ist; die deshalb nicht zuletzt des analysierenden Verstandes bedarf, damit sie Stoff für Kunst abgebe.

Die Liebe zum Bernstein ist ihm geblieben

Ein ganzes Leben lang sammelte Erich Paeslack das Samlandgold

RMW — Das ist nun ein Menschenalter her; mehr als siebzig Jahre sind vergangen, seit ein kleiner Junge — wie viele Kinder jener Landschaft an der Steilküste — sein Herz an den Bernstein verlor. Geboren wurde er in Prökuls, der kleine Erich, aber bald wurde sein Vater nach Neukuhren versetzt, weil er in den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Aufsicht beim Bau der Samlandbahn hatte. Von Neukuhren aus lief der Junge bei jedem Wetter, bei glühender Hitze im Hochsommer, bei Schnee und eisiger Kälte im Winter, die drei Kilometer nach Rantau zur Schule. Und wenn die Stunden des Lernens — endlich! — vorüber waren, dann wählte er für den Heimweg nicht wieder die Straße, sondern er machte einen Umweg, der ihn einen Kilometer lang an der Steilküste entlangführte — die wilde Landschaft an der See zog den Jungen magisch an.

Kein Wunder, daß er auf diesem Weg bald den Bernstein entdeckte, jene kleinen Stücke, die im dunklen Tang aufleuchteten, wenn man nach den Sturmnächten den Strand entlangging. Unser Erich sah den Fischerfrauen zu, wie sie das golden glänzende Strandgut aus dem Tang herausspülten, und bald packte er selbst mit zu. So trudelte der Erich oft erst zur Vesperzeit zu Hause bei Muttern ein. Er lernte verstehen, daß das Strandgut nicht dem Finder gehörte, sondern dem Staat, und daß der Fund abgeliefert werden mußte Für ein Kilo des leichten Steins bekam man damals 75 Pfennige! Und so wanderte doch so manches schöne Stück Bernstein in die unergründlichen Taschen des kleinen Jungen. Es war ja schließlich nicht mehr wie zu alten Zeiten, da hohe Strafen, ja der Tod, auf diesem Strandraub standen und die Vögte unbarmherzig darauf achteten, daß kein Unberufener seinen Fuß auf den Bernsteinstrand setzte.

An seine ferne Jugendzeit denkt Erich Paeslack so manches Mal zurück, wenn er die Stücke seiner Sammlung durch die Hände gleiten läßt. Die Liebe zu dem Gold des Samlandes ist ihm geblieben bis ins hohe Alter. Als er das Bernsteinwerk in Palmnicken kennengelernt und die kostbaren Sammlungen im Königsberger Schloß bewundert hatte, reifte in ihm der Gedanke, sich selbst eine Bernsteinsammlung zuzulegen. Im Ersten Weltkrieg, den er als Soldat an der Front mitmachte, verlor er fast alles, was er in Jahren zusammengetragen hatte; aber unverdrossen machte er sich wieder ans Werk. Nach dem Zusammenbruch retteten seinen Kinder einen Teil der Sammlung aus der Heimat und bald begann Erich Paeslack auch hier im Westen wieder, neue Stücke zu erwerben. So hat er heute wieder in Hamburg eine ‚kleine schöne Sammlung', wie er selbst meint.

Erich Paeslack ist gern bereit, für Veranstaltungen von Gruppen der Ostpreußen im Bundesgebiet diese Sammlung kostenlos zur Verfügung zu stellen; lediglich die Unkosten für den Versand, für Versicherung und Rücksendung müßten ihm erstattet werden. Anfragen leitet die Redaktion des Ostpreußenblattes gern an den passionierten Sammler weiter, dem sein Steckenpferd auch im Alter viel Freude macht.

Der Sammler Erich Paeslack inmitten seiner Schätze. Oben die große, mit Bernstein ausgelegte Ostpreußenkarte, darunter Truhen und Kästchen und eine Anzahl von Schmuckstücken. Von der reichhaltigen Sammlung ließ sich nur ein Teil auf dem Foto unterbringen.

Hella Smolarczyk

Erönnerunge an to Hus – Oppe Flucht

Schon lang rumord et hier un doa,
et bullerd Dag un Nacht,
dat Donnere keem ömmer noah
un näher. Jeder wacht.

De Bürgermeister brochd Befehl,
dat ön Bereitschaft wi
to stoahne hebbe, moakd kein Hehl,
ons Wachte ös voarbi.

Soldoate keeme voller Hast
un jeder geew dem Roat:
„Foahrt weg, Lied, schnell, et ös joa fast
om jede Stund to schoad!

De Russe sönd ön Goldap schon
on keiner hölt sö op,
dromm foahrt, Lied, foahrt ganz schnell doavon,
et geiht ju an dem Kopp!"

Ach, leewer Gott, wi wulle nicht,
wat sull denn dat am End,
wo könn wi henn, wo kömmt de Krieg
nich hinderher gerennt?

Un roatlos dochd nu jeder dran,
wat alles mötgenoahme
noch ware sull, denn söcher kann
man bold torück doch koame.

De Voader hadd e Zeltgestell
am Woage opgehange,
de Mudder grient on ös ganz stöll
dorch Hus un Hoff gegange.

De Kinder stunde önne Eck;
sö weere ganz versteert,
un oppe Stroaß tog Treck om Treck,
wat ös nu blos passeert?

Sö hadde Angst un dröckde sich
an Voader, Mudder ran,
doch alle beide wußde nich,
wat dat noch gäwe kann.

De Bürgermeister keem nochmoal
un seggt: „Et ös so wiet."
He huckd sich nich moal böske doal,
meent blos: „Et drängt de Tid.

Wi motte alle ön zwee Stund
tosamme von hier foahre,
dat ganze Därp mott möt, sonst sönd
wi alle noch verloare."

De Mudder schluchzd, begeew sich all
dat Letzte öntopacke,
de Voader ging von Stall to Stall,
om Koh' un Kälwer lostomoake.

Wi schmeete Heeg un Klee vom Schoppe,
dat sö ok wat to fräte finde,
un Stall un Schiene leet wi oape,
zwee Keeg deed wi am Woage binde.

De Hehner, Ente, Gäns un Pute,
de nehm wi möt öm Extrawoage,
sö zankde sich, wulle noah bute
un kunne sich goar nich verdroage.

De Schwien un Schoap, de leet wi renne,
dat Herz, et ös ons fast zersprunge,
wi sull torück man loate könne,
dat Veeh, de Katz möt kleene Junge?

Un Hoff un Hus un Wäs' un Acker,
de ganze Ernt' weer öngebroacht,
un Köch un Keller fölld wi wacker,
nu mußd wi goahne ganz verzoagt.

De Peerdkes wurde angespannt
un welche hinde angebunde,
so ging et los, quer dorch dat Land,
ons Ruh, de hebb wi nicht gefunde.

Nachts schleep wi önnem fremde Stall,
doch manchmoal hadd wi ok kein Glöck,
denn schleep wi bute, äwerall
un dochde an to Hus torück.

Wat moakt nu woll dat oarme Veeh,
de Schwien un Schoap, de Katz möt Junge?
Ons weer de Brost so voller Weh,
manch Seufzer häd sich rutgerunge.

So ging et wieder, Dag far Dag,
de Winter keem, et wurd all kolt,
un wenn wi nachts so leege wach,
denn bäd' wi: „Herrgott, help ons bold!"

Doch wedder huckde op dem Woage
de Kinderkes, de ole Lied,
de Peerdkes hebbe sö getoage
ön ungewösse, schwere Tied.

Un hiet, noah fönfunzwanzig Joahre,
doa grien öck manchmoal far mi hen,
öck hebb de Heimat ganz verloare
un weet, dat öck entwurzelt bön.

Die Hafenbucht von Neukuhren mit der Wanger Spitze

Foto Moslehner

Spoaßkes

Der Doktor war zu Frau Katschnies gerufen worden. Nach der Untersuchung sagte er im Flur zu ihrem Ehemann:

„Herr Katschnies, das Aussehen Ihrer Frau gefällt mir aber gar nicht."

„Mi ja uck nich, Härr Dokter", meinte darauf der Ehemann, „oawer sehne Se, öck häbb mi nu all dran gewännt un dänn ös se uck e dichtiget Wiew un got mötte Kinder."

*

In die Praxis eines Zahnarztes auf dem Lande kam ein junger Mann und klagte über Zahnschmerzen. Der Doktor beseitigte ein paar Speisereste auf der Suche nach der Zahnhöhle und bedeutete dem Patienten, er solle den Mund spülen. Der drehte sich um und fragte erstaunt und ungläubig:

„Na meene Se, dat dat hälpt?"

*

Göcht önne Pfoten
Keine Tähne öm Mul
Sone Woar to hoale,
Oess selbst de Dot to ful!

*

Ein Ehepaar betrat das Sprechzimmer eines Zahnarztes in der Kleinstadt. Die Frau sollte behandelt werden. Da sie sehr klein war, mußte der Zahnarzt sie in dem Oelpumpstuhl mit dem Fußhebel hochpumpen. Das sah der Mann und meinte nachdenklich:

„Seene Se, Härr Doktor, wänn öck miene Fru wat sägg, heert se nich op mi, aber bi Aenne reaschiert se op jedem Foottrött!"

*

Das Mädchen war in die Jahre gekommen, so daß sich die Eltern entschlossen, sie aufzuklären. Sie besprachen die Sache auch mit der Oma, die es nach anfänglichem Sträuben auch übernahm, mit der Enkelin zu reden. Als die Stunde geeignet schien, sagte sie nach langem Uberlegen zu dem Mädchen:

„Also, Marieke, et göfft gar keenem Wiehnachtsmann!"

Schleedkefoahre ...

Da wär ich doch beinah selbst aus den Schlorren gekippt, als ich die Weihnachtsausgabe aufschlug und mir die Seite 12 anguckte — ‚dem Schleedke' hatte tatsächlich Räder bekommen über Nacht! Des Rätsels Lösung: in der Vorweihnachtszeit wuchsen uns alle die Termine über den Kopf, die Fotos mußten in die Klischeeanstalt und dann in die Druckerei nach Leer — und da sind mir doch zwei Fotos durcheinandergeraten, als ich die Bildunterschriften fertigmachte. Auf dem einen Foto war ein richtiger Schlitten zu sehn, auf dem anderen ein Wagen — und so kam die falsche Unterschrift zustande. Dank unseren aufmerksamen Lesern, die den Fehler gleich erkannten — wo wird ein Ostpreuße Räder nicht von Kufen unterscheiden können! — und uns schrieben. Für das Versehen bittet herzlich um Entschuldigung

Ihre Ruth Maria Wagner

Dina und die Pferde

Eine Erzählung aus der Heimat von Ernst von Kuenheim

29. Fortsetzung

„Liebe Dina: lassen wir besser die Seele aus dem Spiel. Du sprachst eben von anderen Notwendigkeiten . . ."

„Du bist scharf und hart geworden, Eich . . ."

„Das bin ich nicht, Dina. Aber ich meine, wir sollten das Bild, das sich zwischen uns verschoben hat, wieder gerade rücken. Hängt es wieder richtig, dann darf auch die Seele wieder in Erscheinung treten. Bitte nimm in dich auf, daß ich dein Freund geblieben bin. Wäre ich es nicht — wäre es zu dem Auftritt bei dir nicht gekommen."

Sie zerdrückte ihre Zigarette und starrte nachdenklich in den Aschenbecher. Dann begann sie zu sprechen. Es wurde eine schonungslose Beichte. Je weiter sie kam, desto mehr verlor ich die angenommene Rolle des Beichtvaters und trat aus meinem schützenden Dunkel heraus, um mich neben sie auf die Sünderbank zu knien.

„Ich habe in meinem Leben nie eine Freundin besessen. So habe ich auch nie ein Gespräch über Fragen der Liebe mit einer Frau geführt. Ich weiß nicht, wie die anderen sind, will es auch nicht wissen. Ich habe mich unbewußt schon als halbes Kind nach diesem unbewußten rätselhaften Etwas gesehnt. Daß ich solange standhaft blieb, habe ich nur dem Umstand zu verdanken, daß mir das Bild meines Vaters ständig vor Augen stand. Verliere dich nie in eine Leidenschaft, du wirst dir billig vorkommen und dein Stolz wird einen Knacks bekommen, an dem du dien Leben lang zu tragen hast! So sagte er. Wie recht hat er gehabt!

Anders war es mit uns beiden. Ich war stolz, dir zu gehören. Warum ich heiratete, daß ich den festen Willen hatte, eine ehrliche Ehe zu führen, in ihr Ruhe und Erfüllung zu finden, das weißt du. Daß es schiefging, war nicht meine Schuld. Dann kam der Tod von Axel und Mutter. Die Vorwürfe, die ich mir machte, brachten mich in eine ähnliche Verfassung wie damals in Bonn. Ich habe es nicht vergessen, daß ich dir versprochen hatte, nie wieder freiwillig aus dem Leben gehen zu wollen. Das hielt mich von einer Wiederholung ab.

Ja, und dann . . . Ich glaubte nicht mehr an ein kommendes Glück, gab mich auf. Ich suchte mich mit Arbeit zu betäuben, abends mit Alkohol. Es half nichts.

Wie es zu den ‚Affären' kam, wie du sie nanntest, das ist mir nie klar geworden. Oft habe ich an dich gedacht, an unsere Liebe. An wem wird er sich schadlos halten, dachte ich oft. Bestimmt quält er sich nicht lange, wenn sein Blut ihn bedrängt. Von mir wird er Haltung als Selbstverständlichkeit erwarten.

Der Zufall wollte es, daß ich damals Oskar Wilde las: daß man die Seele mit den Sinnen heilen könne. — Heute weiß ich, daß dieses Wort nicht uns Frauen gilt.

An einem Abend, ich fühlte mich verlorener denn je, lernte ich einen Mann kennen. Er wirkte so unbeschwert. Ich glaubte, in seinem Lachen dich zu hören. Er war unverdorben, harmlos und lieb, vielleicht hätte er mir helfen können, mich selbst wiederzufinden. Am Morgen erzählte er mir, daß er einen Stellungsbefehl erhalten hätte. Ich sah ihn nie wieder. Ich hatte den ersten Schritt getan, andere Männer kamen. Sie gaben mir nichts. Dann ließ das Schicksal Stefan meinen Weg kreuzen . . ."

Arthur Degener: Apostel
Ausschnitt aus einem Gemälde (im Besitze von Frau Prof. Frida Leider

Hier griff sie nach einer neuen Zigarette, die ich ihr anzündete, ohne durch ein Wort ihre Beichte zu unterbrechen. Trotz der Anstrengung, daß ihr jedes Wort bereitete, schien es ihr ein Bedürfnis, sich auszusprechen. Nach einem tiefen Zug fuhr sie fort:

„Diesem Mann war ich verfallen. Einfach hörig. Ich habe ihn von Anfang an gehaßt und verachtet. Nie habe ich Zärtlichkeit von ihm empfangen, kaum einen Kuß. Dies anhören zu müssen, wird dir weh tun, ich weiß. Ich entsinne mich auch eines Ausspruches von dir, als irgendwann mal eine Frau mit einem gräßlichen Burschen von zu Hause durchbrannte. ‚Der ewige Kuchen hängt ihr zum Halse raus, sie braucht derbes Schwarzbrot', sagtest du.

Glaub' mir, solche Gedanken lagen mir fern. Er lebte von mir. Und trotzdem wäre ich aus eigener Kraft nicht von ihm losgekommen. Gott hat dich im rechten Augenblick geschickt."

Bei diesem letzten Satz sah sie mir das erste Mal direkt in die Augen. Es lag eine solche kindliche Gläubigkeit in dem Blick, daß ich mich zu ihr hinüberbeugte und sie auf das Haar küßte. Es war wieder schwarz geworden. Sie mußte also inzwischen beim Friseur gewesen sein. Sie wußte, daß ich es so liebte.

Ich ging zu meinem Schreibtisch und holte die Miniatur. Lächelnd zeigte ich sie ihr. Für die Länge eines Atemzuges war sie sprachlos, dann jubelte ihre Stimme.

„Eich — du hast sie, wie schön — sag, wie hast du sie bekommen?"

„Stammt sie von dir?"

„Ja — ich habe es probiert, obgleich mir die Technik fremd war. Mir kam die Idee, das liebe Gesicht deiner Mutter, das eigentlich aus einer sah ich in der Akademie einem Lehrer auf die Finger und weiß nun, daß es mir geglückt ist."

„Darf ich es behalten?"

„Aber Eich, ich habe es doch für dich gemacht. Gefällt es dir?"

„Eine größere Freude hättest du mir nicht machen können. Die Miniatur ist zauberhaft. Du hast einen ganz bestimmten Ausdruck ihrer Güte, ihres alles verstehenden Lächelns festzuhalten vermocht. Es war eine Sternstunde, die dir diese Intuition schenkte."

„Nein, nein . . . Eich, übertreibe nicht, es war nur mein Herz und das, was du vorhin verlangtest, aus dem Spiel zu lassen."

Schamröte stieg mir ins Gesicht. Ich schloß einen Augenblick die Augen. Es hagelte mir die letzten Tage erheblich in mein Selbstbewußtsein hinein. Zuerst meine Mutter. Dann war gestern ein Anruf aus Bukarest gekommen und die geliebte Stimme hatte in ihrer ironischen Art gemeint, ich hätte meine Fairneß wohl im Banksafe eingeschlossen. Und nun gab Dina mir den dritten Nasenstüber. So kam es, daß ich sie um Verzeihung bat, wegen meiner Härte.

Als Antwort streckte sie mir ihre beiden Hände entgegen. Ihre Augen bekamen den taubenblauen Glanz der früheren Zeiten wieder. Bald darauf wedelten die drei Vierbeiner um uns herum. Sie fühlten sich bei unserem Gefühlsausbruch übergangen und heischten Beachtung.

„Aber eins möchte ich noch wissen — was wollte der Ungar mit dem Bild?" fragte ich zögernd.

Dina konnte jetzt offenbar darüber reden, als ob die Frage eine unpersönliche Angelegenheit berühre.

„Ich hatte die Miniatur meinem alten Lehrer an der Akademie gezeigt. Er war begeistert und zeigte sie dem jetzigen Inhaber der Flechtheimschen Galerie. Der wollte das Bild unbedingt kaufen und bot einen hohen Preis. Stefan wußte davon. Da er wieder einmal Spielschulden hatte, wollte er es verkaufen. Ich konnte es ja noch einmal malen, meinte er."

Ich gab keinen Kommentar dazu, sondern fragte:

„Wirst du meine Mutter besuchen?"

„Wie kannst du noch fragen? Dort werde ich wieder die Kraft finden, die ich zu meiner Arbeit brauche. Vorher will ich aber noch in eine andere Wohnung ziehen. Ich möchte nach meiner Rückkehr nicht in diese Räume zurück. — Aber ich hab' auch eine Frage an dich."

„Schieß' los!"

„Wie war es möglich, daß du mit Stefan fertig wurdest? Er hat Bärenkräfte."

„Weiß Gott, die hat er", lachte ich. „Entsinnst du dich nicht, daß ich in Berlin eifrig Judo-Unterricht nahm? Ich habe in Afrika mit zwei Chinesen fast täglich trainiert. Mit Schwerpunkt auf dem, was der Engländer ‚dirty tricks', schmutzige Tricks, nennt. Ohne dieses Training hätte er mich bestimmt aus der Wohnung geschmissen."

„Das sah ich kommen. Die Angst brachte mich bald um."

„Tat er dir nachher wenigstens leid?"

Sie schüttelte den Kopf und sagte ganz ernst:

„Schon wie du dich zwischen uns stelltest, wußte ich, daß er jede Gewalt über mich verloren hatte. Hätte er dir ein Leid getan — er hätte nicht mehr lange gelebt."

„Aber Dina . . ."

„Es ist mein Ernst. Außerdem ist er der letzte Mann gewesen, von dem ich so besessen war. Das kann ich schwören."

„Fahre nach Hause zu meiner Mutter", sagte ich. „Versuch zu vergessen, was gewesen ist."

„Warum? Ich will es nicht vergessen. Es wird mich stark machen und vor jeder Versuchung schützen."

Nachdenklich spielte sie mit ihrem Armband.

„In irgendeiner Weise ist jeder Mensch die Stufe für einen anderen. Und wer will sagen, ob sie hinauf — oder hinunterführt."

Dina würde nun ihr Leben meistern, das glaubte ich bestimmt zu wissen.

Etwas ängstlich war ich doch, wie sie die Nachricht aufnehmen würde, daß ich heiraten wollte. Ihre Haltung zeigte mir, daß sie keine Hoffnungen mehr auf mich gemacht hatte. Impulsiv fiel sie mir um den Hals und freute sich so hemmungslos wie damals vor zehn Jahren, als sie das Kleid geschenkt bekam. Ich mußte ihr viel von meiner Braut erzählen, Bilder herbeischleppen und immer wieder Fragen beantworten.

„Glaubst du, wir könnten Freundinnen werden, Eich?"

Zaghaft und mit einem Unterton von Angst brachte sie diesen Wunsch heraus. Ich lachte und gab ihr einen echten Kuß.

„Genau diese Frage hat Astrid auch an mich gestellt — also der Wunsch besteht auf beiden Seiten. Ich bin gewiß, es wird klappen!"

Fortsetzung folgt

Suchanzeige

Bild Nr. 2622

Familienname:	unbekannt
Vorname:	vielleicht Waltraut
geb.:	1942 (geschätzt)
Augen:	braun
Haare:	blond

„Waltraut" wurde im November 1945 auf dem Bahnhof in Tilsit aufgefunden und nach Berlin gebracht. Evtl. stammt sie aus Rheinsberg oder Reinsdorf, Ostpreußen.

Nachr. u. Nr. 10 085 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

04 449

Name:	unbekannt
geb:	etwa 1943
Augen:	blau
Haar:	blond

Die Unbekannte wurde Ende Oktober 1945 im Walde von Lapken, Kreis Allenstein, Ostpreußen, auf einem Chausseestein sitzend, gefunden.
Nachr. u. Nr. 10 084 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Wer kann Auskunft geben über meinen Neffen Heinz Frick, seit Jan. 1945 vermißt am Stadtrand von Lötzen. Letzte Nachricht 15. 1. 1945, letzte Feldpost-Nr. 00 884. Unk. werd. erst. Maria Frick, 7826 Schluchsee, Pension Margarete.

„In den Twelwten rammele de Wölf ..."

Ostpreußische Bräuche um die Zeit des Jahreswechsels

Flocken tanzen vor dem kleinen Fenster — leicht, wie Flaum. Draußen, auf dem Fenstersims, bauscht sich hoch und duftig der Schnee. Die Luft ist ganz klar und der Nachthimmel stahlblau und so unermäßlich hoch wie selten im Jahr.

Die Mansarde ist spärlich ausgestattet. Im Speiseschrank hockt die Armut und friert.

Da knallen Feuerwerkskörper. Es ist Silvesternacht. Die letzte Stunde des Jahres macht sich reisefertig. Die Greisin steht auf. Ohne Hast und mit Sorgfalt holt sie aus der Kommode das beste Handtuch und hängt es über die Stuhllehne nahe dem Ofen. Sie spricht mit sich selbst — leise, abgerissen. Die Worte sind unverständlich. Dann füllt sie die Waschschüssel mit frischem Wasser und setzt sie auf den Kanonenofen. Der Ofen wird noch einmal bis obenhin gefüllt — ein selten erlebter Überfluß. Schließlich legt die alte Frau ein weißes Tuch über den Tisch, auf dem sie die Reste ihrer letzten Mahlzeit ausbreitet. Es ist, als erwarte sie zu dieser späten Stunde noch einen Gast. Es mutet schaurig an. Es ist wohl auch unheimlich. Denn die Greisin rechnet tatsächlich mit Besuch, mit dem Besuch ihres verstorbenen Mannes.

Das ist nackte Wirklichkeit. Wenn ihr die alte Frau fragen könntet, sie würde lächeln über euch und eure Feuerwerkskörper. Sie könnte euch erzählen von dem Sinn dieser Knallerei und davon, wie ursprünglich dieser Brauch bis zum letzten Krieg noch in ihrer Heimat befolgt wurde. In Ostpreußen zogen die jungen Burschen in der Silvesternacht mit langen Peitschen durch die Dörfer, um laut knallend das alte Jahr zu vertreiben. Das neue Jahr stand auf der Schwelle, da hatte das alte zu weichen. Man jagte, hetzte es fort.

Lächeln wir heute darüber? Wir sollten bedenken, daß unser eigenes tägliches Leben angefüllt ist mit Gewohnheiten, von denen viele auf alte, teils heilig gehaltene Bräuche unserer Vorfahren zurückgehen.

Doch bleiben wir bei Ostpreußen. Zur Besiedlung dieses Landes strömten Menschenmassen aus den verschiedensten deutschen Stämmen in den Raum östlich der Weichsel. Durch Überlagerung und Überschichtung der Bräuche, die jede dieser Volksgruppen mitbrachte erklärt sich, daß der deutsche Osten seit je sattester Nährboden für alte Überlieferungen und symbolische Handlungen war. Betrachtet man deren Ursprünge, und kommt man ihren Bedeutungen auf die Spur, so ergibt sich ein buntes Bild.

Weihnachten — „ze den wihen nahten" sagte man früher — war in Deutschlands Osten nicht ein Fest von zwei oder drei Tagen. Es war eine Zeit der Besinnung, der inneren Einkehr; eine Zeit, in der aufgeräumt wurde — Herz, Seele, Haus und Hof. Diese Zeit dauerte vom ersten Advent über das Christfest und die „Zwölften" bis zum Heiligen Dreikönigstag.

Teufelsgeige, Erbsenbär, Brummtopf — wekken diese Begriffe nicht ganz andere Vorstellungen? Rumort nicht etwas Wildes in diesen Worten; brodelt es nicht gradezu darin? Nun, mit diesen Tagen und Wochen verband sich eine Kette symbolischer Handlungen, in denen es manchmal laut und rau zuging, während Stilles und Besinnliches dahinter stand. In dieser Zeit, in der ein neues Jahr geboren wurde, war nämlich nach alten Überlieferungen das Treiben der bösen Geister am hemmungslosesten und gewalttätigsten.

Man mußte sich vorsehen. Daß die Menschen in diesen Tagen und Nächten ihr Inneres und Äußeres beste bestellt hatten, war selbstverständlich; daß sie sich ganz still und ruhig verhielten bei drohender Gefahr, war klug und umsichtig. Doch, wie das manchmal so ist — auch das Gegenteil galt als richtig. Man erzeugte künstlich andauernde Bewegungen und viele schreckliche Geräusche, um die Dämonen in die Irre zu führen.

Nach altem Glauben braust der Wilde Jäger mit seinem Gefolge in den zwölf Nächten zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag lärmend, mit Hundegebell und Peitschenknall durch die Lüfte. „In de Twelfte rammele de Wölf (Wölfe)", sagte man in Ostpreußen.

Mit einem turbulenten Umzug verkleideter Gestalten versuchte man, drohende Gefahr und Unheil von Haus und Hof fernzuhalten — zu bannen, indem man sie darstellte, indem man so tat als ob . . . Der Anführer dieses Zuges war der „Schimmelreiter" gefolgt von Ziegenbock, Storch Erbsenbär und Begleitgestalten wie Schornsteinfeger, „Pracherweib", Zigeunerin und anderen. Alle trugen selbstgemachte Masken und Verkleidungen. Mit lautem Lärm, Peitschenknallen und dem Klingeln von Schlittenglocken tollte diese „Wilde Jagd" durch jedes Haus.

Der Schimmelreiter sprang über Bänke und Schemel. Der Schornsteinfeger kratzte Ruß aus Ofen oder Kamin und streute ihn auf dem Fußboden umher. Und Storch und Bär bedrängten die jungen Mädchen, die sich besonders vor dem Storch in acht nehmen mußten, der darauf aus war, sie mit seinem langen Schnabel ins Bein zu beißen.

Sobald der lärmende Haufe Geld, Eßwaren und etwas zu trinken bekommen hatte, zog er weiter ins Nachbarhaus. Es war klar: Vor solch wildem Treiben wich jeder Dämon. Mußte er nicht annehmen, daß seinesgleichen oder gar noch stärkere Kräfte bereits im Hause waren?

Schimmel, Ziegenbock und Storch waren altgermanische Glücksbringer. Der Schimmel deutet auf Wodans Sleipnir. Thors Gewitterwagen wurde von Ziegenböcken gezogen. Beim Storch schließlich — unserem Adebar — finden wir im althochdeutschen Od-beran den „Erben-Bringer" wieder. Man umgab sich also mit dem drängenden Gelärm der Glückssymbole, um die Gewalt böser Mächte fernzuhalten.

Magische Bannwirkung wurde auch den Lärminstrumenten Brummtopf und Teufelsgeige zugeschrieben, die aus Holzfäßchen, Zigarrenkisten usw. selbst gemacht wurden. In den Liedern, die man beim Umherziehen mit Brummtopf und Teufelsgeige sang, klingen letzte Reste alten Zauberwünschens an, doch waren sie mit realen irdischen Wünschen handfest gemischt:

„Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Tisch,
An allen vier Ecken einen gebratenen Fisch.
Wir wünschen der Frau eine goldene Kron'
Aufs künftige Jahr einen jungen Sohn . . ."

Jedes Mitglied des Hauses wurde besonders angesprochen und dadurch gegen die Mächte des Bösen gefeit. Als Belohnung dafür gab es wiederum Geschenke: Eßbares, Trinkbares, Geld. Dann zog man weiter zum nächsten Haus. So ging das fort bis zum Abschluß der heiligen Zeit, dem Dreikönigstag.

Dann sind die dunkelsten, gefahrvollsten Wochen überstanden. Dann auf einmal sind aus den Brummtopfsängern die drei Sternsinger, die drei Könige aus dem Morgenland geworden. Auch diese ziehen singend umher unter dem Glanz von Kronen, die möglichst von Goldpapier sein mußten. Der eine trägt einen großen, oftmals leuchtenden Stern. Der zweite hat eine kleine Wiege um den Hals gehängt. Der letzte trägt ein hölzernes Schwert, das mit seiner blutroten Spitze auf Herodes Kindermord hinweist. Er hat sein Gesicht schwarz gefärbt. Diese Könige singen fromme und weltliche Wunschlieder. Auch sie wander, Gaben sammelnd, von Haus zu Haus.

Wie eng das alles beeinander liegt: Glaube, Furcht, die listigen Versuche, Dämonen zu täuschen und schließlich erlöste Dankbarkeit.

Eng aneinander rückten auch die Menschen dort in dieser Jahreszeit. Nach den im Osten so kurzen und meist sehr heißen Sommermonaten war der schroffe Gegensatz zu dem unheimlich langen, eisigen Winter mit seinen kurzen Tagen und langen Nächten besonders spürbar.

Im Warten auf einen fernen, späten Frühling verging die Zeit nur langsam, und die von der Natur erzwungene Begrenzung und Einsamkeit ließ Unbedeutendes oft wichtig erscheinen. In solchen Lebenverhältnissen gedieh die Bereitschaft, überall Übersinnliches zu vermuten.

Doch mit lärmenden Umzügen allein war noch nicht geholfen. In manchen Orten wurden in den „Rauchnächten" die Häuser ausgeräuchert. Die Ackergeräte mußten bis zum Weihnachtsabend sauber und wohlverwahrt unter Dach sein. Das Spinnrad, das an den langen Abenden vor dem Fest viel benutzt worden war, wurde verhüllt, um nicht Frau Holle in Zorn zu bringen. In den „Zwölften" sollte auch keine unnötige Arbeit getan werden. Es durfte nicht gewaschen, gebacken, genäht oder gedroschen werden. Haus und Ställe mußten blitzen vor Sauberkeit.

In manchen Gegenden legte man in der Christnacht eine Axt auf die Schwelle des Viehstalls. Hier und da wurden am Weihnachtsabend auch die Haustiere in die Stube geholt und bekamen dort am Tisch etwas zu fressen — Sinnbild der Gemeinschaft von Mensch und Tier in der heiligen Nacht. In anderen Gegenden ging der Bauer zu seinem Vieh in den Stall und zu den Obstbäumen im Garten und sagte jedem die Geburt des heiligen Christ an.

Evangelische Kirche Ballethen, Kreis Angerapp

Wer wollte jetzt noch lächeln? Denkt doch nur an den Barbarazweig. Er ist heute wieder sehr beliebt. Vielleicht habt ihr selbst einen zu Hause in der Vase stehen und findet diesen Brauch hübsch. Was wäre aus ihm geworden, wenn dieser Zweig in früheren Zeiten mit geringerem Glauben und weniger zuversichtlichen Hoffnungen gepflegt worden wäre? Wer weiß denn heute noch daß derjenige auf Glück und Gesundheit rechnen kann, der seinen Zweig bis Weihnachten zum Blühen bringt?

Und das Mobile, das bei manchem von euch im Raum hängt, ist der Geister abschirmenden „Unruhe" Ostpreußens gleich; nur daß diese nicht im Laden gekauft, sondern aus Stroh selbst gebastelt und in katholischen Gegenden mit Weihwasser besprengt wurden.

In den Schluchten der Angerapp

Ein Fluß gab einem ostpreußischen Kreis seinen Namen

Die Angerapp ist der Hauptfluß des ostpreußischen Kreises Darkehmen, der 1938 in Angerapp umbenannt wurde. Sie legt auf ihrem krümmungsreichen Lauf vom Mauersee bis zur Vereinigung mit der Inster zum Pregel 153 Kilometer zurück. Die Breite schwankt wie ihr Gefälle; an einigen Stellen hat ihr Bett nur 20, an anderen sogar 70 Meter Durchmesser, im Mittel sind es 30 bis 40 Meter. Vor Steinriffen und kiesigen Bänken staut sich ihr Wasser bis zu einer Tiefe von mehr als vier Metern, dann ist sie wieder so flach, daß man sie fast durchwaten kann. Zuweilen strömt sie durch steile Ufer, auch ist sie reich an Stromschnellen. Bei der Stadt Angerapp und bei Launingken betrieb sie Wasserkraftwerke, die elektrischen Strom erzeugten. Auf vorgelagerten Höhen erhoben sich an ihrem Ufer einst Wallburgen der alten Prussen. In kühnen Kurven schlängelt sich der Fluß durch den Höhenzug im Süden des Kreises und schafft hier überraschende Landschaftsbilder. Eigentümlich sind die vielen einmündenden Seitenschluchten. Oberhalb des Zuflusses der Goldap, ab Ramberg, treten dann die Steilufer der Angerapp zurück.

Stattliche Bauerndörfer entstanden in dieser Landschaft. Darüber, wie die Besiedlung verlief, geben die Kirchenbauten Auskunft. Als erste werden die Kirchen von Szabienen (Kleinlautern) um 1565, Trempen (1570), Ballethen (1599), Dombrowken (Fibenburg) 1607 und Darkehmen (Angerapp) 1615 genannt. Ursprünglich wurden die Kirchen zunächst in Holz errichtet und später in Fachwerk oder Stein ausgeführt. In Kleszowen (Kleschauen) stand ein besonderes Glockenhaus neben der Kirche. In den Gotteshäusern bezeugten Altarschmuck und Einrichtungsstücke die Freude des bodenständigen Handwerks am künstlerischen Schaffen. Ein Beispiel hierfür boten die Schreinerarbeiten an der Kanzel und dem Altar der Pfarrkirchen von Ballethen und Trempen sowie der reiche Tauftisch in Dombrowken (Fidenburg).

Die im Kreise ansässigen Adelsgeschlechter hatten ihre Wohnsitze durch tüchtige Baumeister im jeweiligen Stil der Zeit errichten lassen. Das ansehnliche Gutshaus von Adamsheide mit dem stattlichen Mansardendach erstand gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Ein anderes schön gestaltetes Mansardenhaus aus der gleichen Epoche befand sich in Angerapp. Stuckkamine und Rokokotüren konnte man in seinem Innern bewundern und durch die Fenster auf einen weiten Park blicken. Elkinehlen (Elken) war durch das Archiv berühmt, in dem sorgsam alle Leistungsaufzeichnungen und Pläne des Betriebes von der Mitte des vorigen Jahrhunderts aufbewahrt waren; eine wahre Fundgrube für den Forscher, der die Geschichte der ostpreußischen Landwirtschaft studieren wollte. Im Gutshaus von Kleszowen (Kleschauen), das 1914 zerstört wurde, weilte Immanuel Kant zu Gast bei Daniel Friedrich von Lossow, dem General der verwegenen Schwarzen Husaren in den Feldzügen Friedrichs des Großen.

Den eindrucksvollsten Ausblick auf die Landschaft beiderseits der Angerapp hat man von den Kallner Bergen aus, ihnen stehen an Höhe die Hügel in der Gegend zwischen Szabienen (Lautersee) und Rogahlen (Gahlen) wenig nach, doch hält der 166 Meter hohe Klucklinsberg die Spitze. Nur wenig Wald erblickt man von diesen Kuppen aus, denn lediglich zehn vom Hundert der gesamten Kreisfläche wies geschlossenen Baumbestand auf. Doch im Süden dehnte sich der große Skallische (Altheider) Forst; westlich der Angerapp zog sich ein Waldgebiet um Sandenwalde (Alt-Eszergallen); auch bei Trempen hatte sich der Wald gehalten.

Eine blühende Landwirtschaft gab der Bevölkerung die wirtschaftliche Grundlage. Der Anteil des Ackerlandes belief sich auf 67 v. H. der Bodenfläche, hinzu kamen rund 18 v. H. Wiesen- und Weideland. Neben guten Milchviehherden wurde hier auch das edle ostpreußische Pferd gepflegt. Berühmt war das Gestüt von Zitzewitz-Weedern.

Das beliebteste Ausflugsziel war der „Stille See" im Südosten des Kreises, der auf einer Anhöhe lag. Die Ruhe an seinem waldigen Ufer empfand der Rastende als eine Wohltat. Hier ließ sich gut lagern und das Spiel von Licht und Farben auf dem dunkelgrünen Wasserspiegel betrachten.

G. S.

Partie an der Angerapp

Fotos (2) Archiv

Das Kirchspiel Stockheim

im nördlichen Teil des Kreises Bartenstein

Das Kirchspiel von Stockheim, im nördlichen Natangen gelegen, südlich vom Zehlaubruch, bildet zusammen mit den Kirchspielen Kl. Schönau und Auglitten den nördlichen Grenzbezirk des Kreises Bartenstein. Seine Ausdehnung umfaßt etwa 40 Quadratkilometer mit rund 1500 Einwohnern. Vier Bauerndörfer und neun Güter gehören dazu, die sich auf die vier Gemeinden Stockheim, Eisenbart, Sommerfeld und Schwönau verteilen.

Im Westen verebben die letzten Ausläufer der Moränenlandschaft des Stablacks, so daß Puschkeiten mit 55 und Dommelkeim mit 45 Meter über dem Meer, die am höchsten gelegenen Ortschaften sind. Von Westen nach Osten fällt das Gelände allmählich ab, Stockheim 40 m, Schwönau 32 m (Feld) und 27 m (Dorf). Hier beginnt eine schier endlose Ebene, so daß der Blick weit in die Ferne schweifen kann. Im Norden und Süden begrenzt Wald die Fernsicht, im Westen die Anhöhen.

Schwerer roter Lehm ist meistens die oberste Bodenschicht, sogenannter „Stundenboden". Die Landschaft ist belebt von zahlreichen Busch- und Baumgruppen. Dort hatte man um die Jahrhundertwende nach Mergel gegraben, der unter dem Lehm zu finden ist. Die Gruben hatte man offen gelassen, Weiden und Erlen hatten sich angesiedelt. Hier nisteten der Sprosser (die ostpreußische Nachtigall), der Heuschreckensänger und der Rohrsperling ließen ihren Gesang bis in den Sommer hinein hören. Aus den üppigen Wiesen und Kleefeldern erklang laut das „Schraapschraap" des Wachtelkönigs und das leise "Pickperwick" der Wachtel am frühen Morgen und vom Abend bis in die hellen Nächte.

Schwerer Boden, schwere Pferde

Zur Bearbeitung des schweren Tonbodens braucht man schwere Pferde. So war es gewiß kein Zufall, daß Dietrich Born, Dommelkeim, auf seinem Gut Kaltblutpferde züchtete und zum Pionier der Kaltblutzucht wurde. Ochsen als Zugtiere waren nicht mehr allgemein üblich, aber Julius Perkuhn, Lisettenfeld, hielt einige Gespanne schwerer Ochsen (Simmentaler) mit weit ausladenden Hörnern. Er hielt auch eine Herde rotbuntes Vieh, dessen Milch einen höheren Fettgehalt erbrachte als das allgemein übliche schwarz-weiße Herdbuchvieh.

Der Ton ermöglichte die Herstellung von Ziegeln (in Meisterfelde, früher auch in Sporgeln), und die Moränenhügel lieferten Kies und Sand (Puschkeiten).

Als vor 600 Jahren der Deutsche Orden mit der Besiedlung dieser Gegend begann, sah es hier wesentlich anders aus. Fast die ganze Ebene war mit Wald bestanden, der sich von der Gauleder Forst bis weit nach Süden und Osten hinzog. Dazwischen waren Moore und Sümpfe: das Zehlaubruch, die Wiesen südlich des Dorfes Stockheim; zwischen Meisterfelde, Kl. Saalau und Blekitten; zwischen Garbnicken und Gr. Saalau. Unter dem Torf der Oberfläche befand sich eine Schicht weißer Kalk. Der Monkensee am Fuße des Puschkeiter Pillenberges war damals noch ein Gewässer, auf dem die Anlieger mit Erlaubnis des Ordens die Fischerei „zu des Tisches Notdurft und nicht zu verkaufen" betreiben durften. Zu unserer Zeit war es bereits ein breites Schlifmoor.

Wo damals Menschen wohnten, verraten uns die altpreußischen Ortsnamen im Kirchspiel und seiner weiteren Umgebung: Puschkeiten, Dommelkeim, Schleuduhnen, Blekitten, Garbnicken, Sporgeln, Woopen, Saalau, Domnau. Bis hin zum Stablack häufen sich diese Namen. Mit ihrem hölzernen Hakenpflug konnten die Prussen den leichteren Boden der Berge bearbeiten, dort konnten ihnen Nässe und hohes Grundwasser nichts anhaben.

Der „Pillenberg" (= Burgberg) in Puschkeiten war eine Fliehburg. Sein oberer Teil war aufgeschüttet, so daß der Abhang zum See steiler wurde. Von dem übrigen Berg war er durch einen Halsgraben abgetrennt. Die früher vorhandene Umwallung, vielleicht noch durch Holzwände gefestigt, war bereits eingeebnet. In neuerer Zeit diente er als Begräbnisstätte der Puschkeiter Gutsherrschaft.

Mit der Besiedlung des Gebietes begann der Orden in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Zweifellos sind die altpreußischen Orte die ältesten des Kirchspiels. Die Zeit ihrer Entstehung hätte vielleicht durch eine eingehende Bodenforschung geschätzt werden können. Durch die Urkunden des Ordens wurde ihr Bestehen nur bestätigt. Anders ist es mit den deutschen Orden; sie entstanden wirklich mit dem Zeitpunkt der Beurkundung. An Siedlungsformen sind hier so ziemlich alle vertreten, die der Orden gebrauchte. Dienstgut mit altpreußischer Herrschaft und altpreußischer Bevölkerung: Meisterfelde (mit Woopen und Sporgeln); Dienstgut mit altpr. Bevölkerung und deutscher Herrschaft: Puschkeiten, Dommelkeim, Schleuduhnen und Sommerfeld; deutsche Bauerndörfer: Stockheim, Schwönau und Eisenbart.

Vier Preußen (Brüder) aus Patersort, erhielten am 14. Februar 1352 dreißig Hufen, aus denen Meisterfelde, Woopen und Sporgeln entstanden. So ist Meisterfelde die älteste beurkundete Ortschaft des Kirchspiels.

Die deutschen Bauern wurden im Walde angesetzt, den sie erst roden mußten; sie verdrängten also nicht die Preußen aus ihren alten Wohnorten. Durch die Anlage der deutschen Dörfer wurde in den Wald eine breite Gasse geschlagen. Vielleicht ging hier ein uralter Verkehrsweg, etwa vom Samland nach Friedland — dort war bei Mertensdorf eine Furt — und weiter nach Allenburg und Gerdauen.

Stockheim erhielt seine Handfeste am 21. Dezember 1352, seinen Namen von dem Komtur, der die Handfeste ausstellte.

Eisenbarts Gründungszeit ist nicht festzustellen, da seine ursprüngliche Handfeste verlorenging und erst 1480 erneuert wurde. Aus Gründen, die ich hier nicht erörtern kann, meine ich schließen zu können, daß seine Gründung später, etwa gleichzeitig mit Almenhausen stattfand.

In Sommerfeld wurden Preußen als Bauern angesiedelt, aber das Dorf gehörte dem Wernicke Proik, dem Besitzer von Saalau. Er erhielt am 16 Juli 1383 dreißig Hufen zwischen dem Bruch Sailawa und dem Dorf Stockheim. Zwanzig Freijahre wurden ihm gewährt.

Wie schon erwähnt, ließ der Orden die Preußen an ihren alten Wohnorten zunächst unbehelligt, besonders, wenn sie sich ruhig verhielten. Erst 1469 wurden die Dörfer Dompnikaim und Poskeyten und 1471 das Dorf Schleyduhn dem aus Franken stammenden Söldnerführer Kunz Pfersfelder verschrieben, gegen einen Ritterdienst Das war der Anfang der Puschkeiter Begüterung. 1663 wurde das Bauerndorf Stockheim dem Besitzer von Puschkeiten zum Eigentum verschrieben. Meisterfelde kam durch Kauf hinzu, desgleichen 1775 Sommerfeld. So gehörte zu Puschkeiten das ganze Kirchspiel außer Schwönau und Eisenbart.

Um 1780 entstanden auf Stockheimer Gemarkung das Vorwerk Lisettenfeld und — zunächst als Waldhaus — Lawo. Der Wald wurde gerodet, ein neues Waldhaus entstand: Beschluß. Die Rodung schritt weiter, so daß hinter Beschluß ein neues Waldhaus erbaut wurde, dessen Mauern noch dastanden. Der Volksmund taufte es Amen. So entstand im Kirchspiel die Redensart: „Nach Beschluß kommt Amen". Mit dem Ortsnamen Lawo (zuerst: Lavo) setzte sich der Gründer selbst ein Denkmal: L(udwig) A(ugust) V(on) O(stau).

Besitzer von Puschkeiten waren folgende Familien:

Pfersfelder (später von Gr. Pfersfeld) 1469 bis 1646, von Müllenheim bis 1760, von Ostau bis 1792, von Knoblauch bis um 1830.

Der Besitzwechsel erfolgte jeweils durch Einheirat.

Stockheim und Sommerfeld blieben bis zur Bauernbefreiung adlige Dörfer und büßten einen großen Teil ihrer Gemarkung, Stockheim dazu noch vier Hofstellen ein. In Sommerfeld entstand aus dem Land, das dem Gutsherrn zufiel, um 1820 bis 1830 das Gut Sommerfeld.

Auch Eisenbart verlor seine Selbständigkeit. Seit 1667 war es an Albrecht Friedrich von Rauschke, Eiserwagen, verpfändet. Weil er kinderlos war, vermachte er das Dorf der Universität Königsberg. So wurde Eisenbart ein „Akademisches Dorf" und blieb es bis zur Bauernbefreiung.

Schwönau erhielt in der Handfeste (Lichtmeß 1353) nach seinem ersten Schulzen den Namen „Engelswald". 1409 heißt es bereits „das Dorf zur Schwene". Hier ging der deutsche Ortsname zugunsten einer altpreußischen Benennung (des Baches) verloren. Derartige Vorgänge sind in Ostpreußen mehrfach bekannt. Der Volksmund erklärte sich die Sache so: Im neuen Dorf schlug der Blitz so häufig ein, daß man sich entschloß, den Ortsnamen zu ändern (gleichsam um den Blitz zu täuschen). Das Dorf war — wie auch die beiden anderen Dörfer — mindestens sechsmal verpfändet. Aber immer wieder gelang es den Bauern, sich aus der Pfandschaft zu lösen.

Die Orgel in der Stockheimer Kirche — Foto Archiv

Das letzte Glied des Kirchspiels ist das Gut Domnauswalde. Ursprünglich Försterei des der Stadt Domnau gehörenden Waldes, wurde es verkauft und war nun ein etwa 900 Morgen großes Gut, das Ernst Hintz gehörte. Nach 1930 erfolgte eine kommunale und kirchliche Trennung von Domnau und die Eingemeindung nach Stockheim. Bis hierher hatte sich ein Elch eingefunden (kurz nach 1925).

Die Kirche in Stockheim war ein recht gut erhaltener und gepflegter Ziegelbau. In der Handfeste war das Dorf als Kirchdorf vorgesehen. Wie an der Mauernaht in der Nordwand und an den zwei verschiedenen Dachstühlen zu erkennen war, wurde sie in zwei Bauabschnitten errichtet. Die Osthälfte mit dem schön gegliederten Staffelgiebel um 1400; Sakristei und Westhälfte mit dem Turm in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts, mindestens siebzig Jahre später. Die Osthälfte ist noch stark mit Feldsteinen durchsetzt. Ursprünglich war sie als Wehrkirche errichtet und bot in unruhigen Zeiten der Dorfbevölkerung Zuflucht. Daher waren die ursprünglichen Fenster klein und lagen etwa so hoch, wie man es in Böttchersdorf noch sehen konnte. Die Mauerstärke beträgt 1,25 m, im Erdgeschoß des Turmes 2,50 m. An der Westfront war erkennbar, daß der Turm in den vier Jahrhunderten um eine Ziegellage eingesunken war.

Stämmig ragt der Turm aus der Ebene empor, weithin sichtbar. Bei schönem Wetter rötlich schimmernd, bei schlechtem Wetter drohend in bräunlichem Violett. Das Erdgeschoß — zugleich ein Teil der westlichen Giebelwand — hat die große spitzbogige Eingangspforte, umrahmt von drei spitzbogigen Blenden. Das erste Geschoß hat drei Doppelblenden, das zweite vier Einzelblenden und der Giebel sechs, durchbrochen von Windlöchern. Die Pfeilerchen des Giebels sind über Eck gestellt, wie auch am Ostgiebel und an der Sakristei. Durch Querbänder sind die einzelnen Stockwerke abgesetzt. So ist die gewaltige Ziegelmasse einfach, aber schön gegliedert, von unten nach oben immer lebhafter werdend. Zur Belebung tragen auch die rundbogigen und viereckigen Öffnungen, sowie die Schallöcher bei, die auch Luft und Licht hineinlassen. In der Nordwestecke des Turmfußes befindet sich eine eingebaute Spindeltreppe.

Der Kirchensaal hatte eine flache Bretterdecke, in drei Reihen Felder eingeteilt. Je ein Bild aus dem Alten und Neuen Testament und eine kirchliche Amtshandlung bildeten eine Reihe. Die letzte Darstellung — das Jüngste Gericht — ging über alle drei Felder. Auf den Brüstungen der Empore sah man Erzväter, Propheten und Jünger. Der Altar stammte aus der Werkstatt des Isaak Riga, der von 1680 bis um 1700 eine große Anzahl Kirchen mit zeitgemäßen Altären und Kanzeln versah. Die Kanzel war um 1660 entstanden, der Schalldeckel vielleicht später. Das schönste Stück der Ausstattung war die Orgel, 1712-1714 von Johann Josua Moosengel (Königsberg) erbaut. Zwar stand von ihr nur noch das wunderbare Gehäuse, das Werk war um 1900 modernisiert und 1935 verbessert worden. Die alten Pfeifen des Prospektes (Vorderwand) waren um den Stimmschlitz mit Gesichtern bemalt. Für eine Dorfkirche war die Ausstattung durchaus reich und würdig zu nennen.

Pfarrer und Lehrer

Die letzten bekannten Pfarrer in Stockheim sind: Julius Carl Kasemir (1888-1926), Otto Ernst Zander (1928-1934), Ernst Salkowski (1934-1939), Ernst Mölleken. Dieser kehrte 1945 aus Pommern zu seiner Gemeinde zurück und starb in Stockheim an Entkräftung.

Die Kirchschule Stockheim war die älteste Schule des Kirchspiels, seit der Reformation nachweisbar. Die anderen Schulen entstanden um 1740. In Meisterfelde war nur wenige Jahre ein Lehrer, die Schule in Dommelkeim bestand recht lange.

Die letzten Lehrer waren: in Stockheim Kantor Arthur Krüger (seit 1911), in Sommerfeld Friedrich Wulf (seit 1905), in Schwönau Albert Marienfeld (seit 1908), in Eisenbart Erwin Schmeling (seit 1925). Die Eisenbarter erinnern sich noch recht gerne ihres Lehrers Otto Koschorrek, der 1925 kurz vor seiner Pensionierung starb. Auch die Erinnerung an die beiden Lehrer Lenzig, Vater und Sohn, die nacheinander durch Jahrzehnte im Dorf waren, war noch nicht erloschen. Der Sohn, in Eisenbart geboren, hatte die Schulchronik angelegt, in der er eingehend die alten Bräuche des Dorfes beschrieben hatte.

In allen vier Dörfern standen noch einige der schönen alten Fachwerkhäuser, so in Stockheim, die von Albert Schlicht und August Schlicht und das Haus des ehemaligen Schulzenhofes an der Kirche. Sie hatten gewalmte Giebel, ursprünglich wohl Rauchlöcher, als in den Häusern noch offene Herdstellen waren. Die Schlichtschen Häuser waren um 1785 erbaut worden, als nach einem Blitzschlag das ganze südöstliche Dorfviertel abbrannte, das Schulzenhaus nach 1710.

Was die einzelnen Orte und ihre Menschen an Schicksalen erlebten, ist viel mehr, als in diesen wenigen Zeilen gesagt werden kann. Erinnert werden soll noch an die Pestzeit 1709/10, die namentlich in Eisenbart eine große Anzahl Opfer forderte, die wahrscheinlich im „Dodebarg" ihre letzte Ruhestätte fanden.

Sollte jemand die „Bartensteiner Heimatblätter" aus der Zeit von 1933-1935 gerettet haben, so wäre ich für eine Übersendung zwecks Abschrift dankbar. Auch Fotos von Kirche und Dorf sind mir willkommen. Der Einsender erhält alles unbeschädigt wieder. Die Arbeit, die ich vor vierzig Jahren begann, möchte ich zu Ende führen. Die „Heimatblätter" würden mir heute unerreichbare Akten ersetzen.

Paul Monski

War es die Vierbrüdersäule?

Eine Zuschrift zum „Schwert im Eichenstamm"

In dem Artikel „Das Schwert im Eichenstamm" (Folge 47) berichtet Herr K. Matern über ein historisches Kuriosum in der Marienburg, nämlich über ein Ordensschwert, das in einen Holzstamm eingewachsen war. Der „alte Steinbrecht" hat für dieses Naturwunder eine recht einleuchtende Erklärung gefunden und schrieb weiter:

„Vielleicht hat sich damals eine Tragödie in einem Wald mit alten Eichen abgespielt: Vor ihrer Flucht nach Marienburg hat ein im Kampf verwundeter Ritter mit seiner Mannschaft in einem Eichenwald eine Rast gemacht und ist dann seinen Wunden im Wald unter Eichen erlegen. Seine Leute haben am Kopfende des Grabes sein Schwert in den Boden gestoßen, um dann vor der feindlichen Übermacht zu fliehen."

Diese von Steinbrecht geschilderte Situation läßt sich m. E. mit der Inschrift in Verbindung bringen, die sich bis 1945 an der Säule beim Vierbrüderkrug auf dem Wege hinter Metgethen befand. Sie lautet:

„Zwölfhundertfünfundneunzig — die Chronik nennt dies' Jahr —
zur Zeit der Ordensritter Meinhard von Querfurt war.
Da ruhten hier im Haine vier Waffenbrüder aus,
Von Sudau'n siegreich kehrend zurück nach blut'gem Strauß.
Da war der wack're Dynet, der rüst'ge Kobenzell,
und Stobenmehl und Röder, ein mutiger Gesell.
Die Treue, die dem Orden sie hatten angelobt,
war schon in Gau'n voll Aufstand's im Kampfe oft erprobt.
Sie saßen froh beim Mahle, nah Conovedit's Schloß,
da stürzte aus dem Dickicht hervor des Feindes Troß.
Mit Schwert und Spieß und Keule streckt' nieder er die Vier,
und zum Gedenk' der Toten steht diese Säule hier."

Nun ist es aber kaum wahrscheinlich, daß diese „Säule", die noch im Jahre 1700 als ein Pfahl mit vier gebogenen Armen abgebildet wurde, deren jeder ein behelmtes Männerhaupt trug, ursprünglich hier gestanden hat; denn zur Anfertigung eines solchen kunstvollen Monumentes hätten die damals auf der Flucht begriffenen Ordensritter gar keine Zeit gehabt. Vielmehr hatten sie, wie uns überliefert ist, ein schlichtes hölzernes Kreuz an dieser Stelle zurückgelassen. Und hierzu passen m. E die Ausführungen Steinbrechts, wenn er vermutet: „man hatte in der Eile nur ein in den Boden gestecktes Schwert zurückgelassen, welches aussah wie ein Kreuz und später von einem Eichbaum umwachsen worden war

Als man diese „hölzerne Säule" im Jahre 1898 durch eine bis in unsere Zeit erhalten gebliebene Betonsäule ersetzte, kann es doch durchaus möglich gewesen sein, daß dieser alte Baumstamm mit dem eingewachsenen Schwert nach Marienburg gelangte, wo die Zimmerleute beim Zerzägen auf diesen Eisenkern gestoßen sind.

H. Scheibert

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 29 Oldenburg, Münnichstraße 31, Telefon 04 41 / 21 50 02

Skifreizeit in Österreich. Eine Skifreizeit veranstaltet der Freundeskreis der Memellandjugend Frankfurt vom 30. Januar bis 7. Februar im Haus Böhmerwald von Ing. A. Schulz in Saalbach/Österreich. Die Kosten betragen 60,— DM für Übernachtung, Autofahrt, Skilehrgang für Anfänger oder Fortgeschrittene, Besuch von Hallenbad, Sauna, Kegelbahn, Hüttenzauber und Dia-Vortrag. Frühstück (wird selbst gemacht) und Mittagessen (überall preisgünstig) sind nicht im Preis enthalten. Auf der Rückfahrt Skimeisterschaft in Kiefersfelden/Obb. Gesucht werden noch einige Abfahrtsläufer und Langlauffreunde für die Pokalverteidigung. Anmeldung und Information bei Bernd Hofer, 6 Frankfurt 90, Buchbornstraße 8.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51 / 3 20 73

Hinweise eines Schriftleiters. — Lm. Bürger, der Schriftleiter unserer halbjährlich erscheinenden Osteroder Zeitung, weist auf folgendes hin: 1. Familiennachrichten. Die Familiennachrichten in der Osteroder Zeitung sind aus Angaben der Landsleute und aus dem Ostpreußenblatt zusammengestellt. Wir besitzen keine Liste von Altersjubilaren. Bitte bei allen Einsendungen den Heimatort angeben. — 2. Kreis Osterode heute. Nachdem „ostpreußenpress" nicht mehr erscheint, sind wir bei Nachrichten über unseren Heimatkreis allein auf Berichte der Landsleute angewiesen. Senden Sie daher bitte entsprechende Nachrichten ein. — 3. Ortspläne: Wer kann nach vorliegenden Skizzen Reinzeichnungen von Ortsplänen anfertigen? Es ist gelungen, einen Stadtplan von Osterode zu erhalten, der aber neu gezeichnet werden muß, bevor er veröffentlicht werden kann. Meßtischblätter werden gestellt. — 4. Abiturienten des Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums. Alle Abiturienten werden aufgefordert, die in OZ 33 erbetenen Angaben für die Abiturientenliste einzusenden. — 5. Nachdruck Müller. Bitte bestellen Sie das wertvolle Buch bei Lm. Kuessner in Kiel, damit die richtige Auflagenhöhe festgelegt werden kann. — 6. Osteroder Zeitung 33. Anfang Dezember ist die neue Folge erschienen. Sicher haben alle sie schon gelesen. Nun wartet Lm. Kuessner als Schatzmeister auf Ihre Reaktion. (Konten der Kreisgemeinschaft in der OZ).

Zuschriften zu Frage 1 bis 4 an Lm. Klaus Bürger, 225 Husum, Schleswiger Chaussee 55a.

Landsmann Schubert-Tharden 75 Jahre. Am 9. Januar begeht Revierförster i. R. Georg Schubert in 2831 Jardinghausen, Post Neukirchen, seinen 75. Geburtstag. Er gehört zu der großen Zahl derer, denen Ostpreußen Heimat geworden ist. In Greppin im Kreis Bitterfeld, geboren, wurde Lm. Schubert 1930 nach Ostpreußen versetzt und war zunächst zwei Jahre in der Johannisburger Heide und über acht Jahre in der Ramucker Heide tätig. Vom April 1941 bis zum Zusammenbruch war er dann Revierförster in Tharden. Trotz dieser kurzen Zeit fühlt er sich Tharden, seinen Bewohnern und seinem Revier eng verbunden und hat in unserer „Osteroder Zeitung" wiederholt darüber berichtet. Mit einem kräftigen „Waidmannsheil" wünscht die Kreisgemeinschaft dem Jubilar noch viele Jahre der verdienten Ruhe. (Bü)

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45 / 3 66.

Die Traditions-Gemeinschaft Herzog-Albrecht-Schule und Hindenburg-Oberschule erlaubt sich bekanntzugeben: Das kulturelle Ereignis des Jahres 1971 wird — so wünschen wir es — das 425. Jubiläum unserer ehrwürdigen Herzog-Albrecht-Schule sein, das wir am 28./29. August in unserer Patenstadt Wesel am Rhein erleben wollen. Herzlich rufen wir jetzt schon alle Ehemaligen beider Schulen zusammen mit ihren Angehörigen, alle Freunde aus Stadt, Land und der Nachbargymnasien Bartenstein und Rößel zur frohen Teilnahme auf! Ferner bitten wir ebenso herzlich die engste kulturgeschichtliche Verwandtschaft unserer alten Lateinschule, die Albertina-Universität Königsberg, und unsere Paten und Freunde aus Stadt und Kreis Wesel/Rees sowie unsere Gönner aus Düsseldorf (bitte vormerken, einplanen)! Anmeldungen erbeten nur an: Alfred Pawlowski, 2 Hamburg 55, Grube 4; Lore Pawlowski, 21 Hamburg 90, Würffelstraße 7. — Programmvorschau: Am Sonnabend, 28. Aug., ab 16 Uhr: Symbolische Patenschaft Gymnasium am Herzogenring — Weihe Gedenktafel Herzog-Albrecht-Schule — Besuch der erweiterten Heimatstube — großer Kommersabend mit Gästen in der Niederrheinhalle. — Am Sonntag, 29. Aug., ab 9.30 Uhr: Gottesdienste beider Konfessionen — Festakt im Städtischen Bühnenhaus — anschließend Festessen mit Gästen und Teilnahme am Kreishaupttreffen in der Niederrheinhalle (geringfügige Änderungen und Ergänzungen vorbehalten).

Der Heimat- und Kulturring der Kreisgemeinschaft wird in bewährter Zusammenarbeit mit den Weseler Paten und Behörden und der Traditionsgemeinschaft Herzog-Albrechts-Schule und Hindenburg-Oberschule den äußeren Rahmen schaffen und organisatorisch sicherstellen.

Gerhard Pasternack
2 Hamburg 61, Märkerweg 8a

Zum Weihnachtsfest und zur Jahreswende sind der Redaktion des Ostpreußenblattes aus den Heimatkreisen und den örtlichen Gruppen viele Glückwünsche zugegangen, in denen die Hoffnung ausgesprochen wird, die Heimatzeitung möge auch im kommenden Jahr eine lebendige Brücke zu den Landsleuten in aller Welt bleiben.

Für alle anderen, denen wir herzlich Dank sagen, möge der Glückwunsch stehen, den 1. Vorsitzende der Kreisgruppe Hof, Oberstudienrat Rolf Burchard, an uns richtete. Das Glückwunschblatt mit dem Bild des Allensteiner Schlosses (die Arbeit stammt ebenfalls von Rolf Burchard) ist ein überzeugendes Beispiel dafür, wie man den Gedanken an die Heimat auch in solchen Schreiben wachhalten kann.

Der Text des Briefes lautet:

Liebes Ostpreußenblatt, am Ende eines schicksalsträchtigen Jahres und zu Beginn eines neuen, das von uns alle Kräfte fordern wird, versichern wir auch unserer liebgewordenen Heimatzeitung unwandelbare Treue und Unterstützung. Nehmen Sie alle unseren großen Dank entgegen, den wir mit den besten Grüßen und allen guten Wünschen verbinden! In heimatlicher Verbundenheit Ihr Rolf Burchard im Auftrag der Kreisgruppe Hof und des Bezirksverbandes Oberfranken.

Als zweites hier eine Zuschrift aus unserem Leserkreis, die für alle anderen stehen soll, deren Einsender wir herzlich danken.

Seit zwanzig Jahren bin ich Mitglied der Landsmannschaft und halte seit Jahren das Ostpreußenblatt. Mit viel Freude warte ich jeden Donnerstag auf das liebe Blatt und ich danke Ihnen für alles, was Sie über unsere Heimat und unsere Rechte berichten. Möge unser Ostpreußenblatt immer bestehen und noch viele Mitglieder gewinnen!

Allen lieben Menschen, die für das Ostpreußenblatt arbeiten, möchte ich herzlich danken und viel Kraft und gute Gedanken und frohe, gesegnete Weihnachten und ein gutes, gnadenbringendes Jahr wünschen. In Heimatverbundenheit grüßt Ihre Johanna Quednau, 445 Lingen.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ..

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Barmbek—Uhlenhorst—Winterhude — Sonntag, 10. Januar, 16 Uhr, zusammen mit den Memelländern im „Feldeck", Feldstraße 60, Filmvortrag „Königsberg". Unsere Landsleute und die Jugend sind herzlich eingeladen.

Bergedorf und Umgegend — Freitag, 15. Januar, 20 Uhr, Hauptversammlung. Für die Neuwahl des Vorstandes bitte Vorschläge schriftlich der Geschäftsstelle zukommen zu lassen. Letzer Termin 9. Januar 1971. Neu gewählt werden der 1. und 2. Vorsitzende, der Schriftführer und der Kassenwart. Anschließend zeigt die Polizei den Film „Fußgänger leben gefährlich". Eintritt frei.

Fuhlsbüttel — Montag, 11. Januar, 19.30 Uhr, Monatsversammlung im Bürgerhaus, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt). Lm. Paeslack zeigt letztmalig seine Bernsteinsammlung. Vortrag über Bernstein und Palmnicken.

Hamm-Horn — Freitag, 22. Januar, 20 Uhr, Heimatabend im Klubraum des Sportvereins St. Georg, Hammer Steindamm 130, mit Filmen aus der Heimat Ostpreußen. Alle Landsleute und Freunde sind herzlich eingeladen.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 26. Januar, 19.30 Uhr, Diskussionskreis in der „Fernsicht".

Wandsbek — Sonnabend, 16. Januar, 20 Uhr, Kappenfest im Gesellschaftshaus Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14 (am Wandsbeker Markt). Der bekannte Tenor Karl-Heinz Hocke und das „Hamburger Spaten-Duo" sorgen für Unterhaltung. Zum Tanz spielen die „Evergreens". Alle Landsleute mit ihren Angehörigen, Freunden und Nachbarn sind dazu herzlich eingeladen, insbesondere die Jugend. Kappen können auch mitgebracht werden.

Heimatkreisgruppen

Memellandkreise — Sonntag, 10 Januar, 16 Uhr, Gaststätte „Feldeck" (U-Bahn Feldstraße oder Messehallen), Vorführung des Dokumentationsfilms „Königsberg". Berichte über Landschaft und Städte in Ostpreußen, sowie Kampfhandlungen im letzten Krieg und die Vertreibung. (Darunter auch ein Abschnitt über die Rückgliederung des Memelgebiets). Es ist eine Gemeinschaftsveranstaltung mit der Bezirksgruppe Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude.

Landsleute und Freunde sind herzlich eingeladen.

Seestadt Pillau: Am 17. Januar, 15 Uhr, Stadtgeburtstagsfeier im Feldeck, Feldstraße 70.

Sensburg — Donnerstag, 21. Januar, 16 Uhr, nächste Zusammenkunft im Feldeck, Feldstraße 60.

Frauengruppen

Hamm-Horn — Montag, 11. Januar, 15.30 Uhr, Zusammenkunft in der Rosenburg.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 26. Januar, 19.30 Uhr, Treffpunkt in der „Fernsicht". Für diesmal wird gebeten, Päckchen im Werte von 5,— DM zum Austausch mitzubringen.

Billstedt — Donnerstag, 14. Januar, in der Gaststätte Midding, Öjendorfer Weg 39, Lichtbildervortrag „Eine Reise durch Ostpreußen". Gäste willkommen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Aachen — Zu einer Feierstunde hatte die Kreisgruppe Aachen-Stadt zwischen den Jahren alle Landsleute über 70 Jahre ins Haus des deutschen Ostens eingeladen. Nach der Ansprache des Vorsitzenden Franz Falz sorgten die Spiele der Kindergruppe und die Musik der Kapelle von Frau Müller-Schroth für frohe Stimmung. Bei gemeinsamem Gesang und nachbarlichen Gesprächen verging die Zeit schnell. Namens der Anwesenden dankte Lm. Liedtmann dem Vorstand der Kreisgruppe und den Leiterinnen der Frauen- und der Kindergruppe, Frau Kirchner und Frau Wirth, für die liebevolle Gestaltung.

Bochum — Am 12. Jan., 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe in der Mütterschule, Vödestr. 37, mit Kaffeetafel und Film über Ostpreußen. — Am 29. Jan. Ausflug nach Kleve, Anmeldungen sofort. — Bei der letzten Veranstaltung des Jahres im vollbesetzten Saal des Ernst-Moritz-Arndt-Hauses wurde über heimatliche Bräuche gesprochen. Der Chor und die Spielgruppe verschönten die Zusammenkunft. — Die Frauen trafen sich zum letztenmal im alten Jahr in der Mütterschule und ehrten dabei die Geburtstagskinder des letzten Vierteljahres.

Düren — Am 16. Januar, 19.30 Uhr, im Lokal zur Altstadt Jahreshauptversammlung mit Feierstunde zum 100. Jahrestag der Reichsgründung. Anschließend Fleckessen.

Düsseldorf — Am 12. Jan., 16 Uhr, Altennachmittag im Eichendorff-Saal, Haus des deutschen Ostens, Bismarckstr. 90. Filmvorführung und Fragestunde, jeder willkommen. — Am 24. Jan., 10.30 Uhr, Feierstunde zum Reichsgründungstag im Eichendorffsaal.

Lüdenscheid — Am 15. Januar in der Kerksig-Halle. Zusammenkunft der Kindergruppe. — Bei der letzten Zusammenkunft führte die Kindergruppe ein Märchenspiel auf.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20, Telefon Nr. 06 41 / 3 81 47.

Frankfurt — Ab April Fußballtraining der Memellandjugend für das Spiel der Frankfurter Auswahl in Mannheim auf der Sportanlage an den Römerstädter Wiesen. Trikots in Memeler Farben werden gestellt. Information und Anmeldung bei Bernd Hofer, Frankfurt 90, Buchbornstr. 8. — Zur letzten Zusammenkunft der Gruppe waren über 100 Personen erschienen. Nach dem gemeinsamen Bockwurstessen tanzte man zur Musik der Nordweststadt-Combo.

Gelnhausen — Sonnabend, 9. Januar, 20 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Berichterstattung, Nachweis über Kassenführung, Entlastung und Neuwahl des Vorstandes. — Sonnabend, 13. Februar, 19.30 Uhr, Monatsversammlung mit Fleckessen und gemütlichem Beisammensein.

Beide Veranstaltungen im Breitenbacher Hof in der Röthergasse.

Marburg — Am 12. Jan., 19.30 Uhr, Heimatabend und Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl im Waldecker Hof. — Bei der Dezember-Versammlung berichtete Dr. Frohwein mit Lichtbildern über die Oberammergauer Festspiele. Der Ansprache von Lm. v. Schwichow folgte ein frohes Beisammensein.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring Nr. 1, Telefon 06 31 / 22 08. Landesjugendwart: Horst Jucknat, 5427 Bad Ems, Wintersberger Straße 8.

Die Landesgruppe Rheinland-Pfalz der Gemeinschaft Junges Ostpreußen veranstaltet am Wochenende, 30./31. Januar, in der Jugendherberge Mainz-Weisenau einen Wochenend-Lehrgang für Jugendliche im Alter von 16 bis 27 Jahren. Das Thema wird lauten: „Was sagen wir jungen Danziger, Ost- und Westpreußen zu den Verträgen von Moskau und Warschau?" Beginn der Veranstaltung: Samstag, 11.30 Uhr. Fahrt, Unterkunft und Verpflegung sind frei. Teilnehmern aus Hessen werden die Fahrtkosten bis zu 20,— DM erstattet. Eigenbeitrag 8,— D-Mark, für Geschwister je 6,— DM. Anmeldungen erfolgen formlos beim Landesjugendwart Horst Jucknat, 5427 Bad Ems, Wintersbergstraße 8.

Neustadt/W. — Am 22. Jan., 20 Uhr, im Scheffelsaal (Rest. Saalbau), Podiumsgespräch mit anschließender Diskussion über mögliche Folgen der deutschen Ostpolitik. Zugesagt haben Reg.-Dir. v. Bünau MdL (FDP), Frau Starlinger (CDU), Bürgermeister Wolf (SPD), Leitung Lm. Schaffer. — Am 24. Jan., 16 Uhr, im großen Saal des Saalbaus Folklore-Veranstaltung mit einer Gruppe Brasiliendeutscher Trachtengruppen aus der Pfalz und Baden und dem Ostpreußen-Chor. Für die Brasiliendeutschen werden noch Gastgeber gesucht (22.—24. Jan.). Meldungen bis 9. Jan. an Frl. H. Meiser, Neustadt, Siegfriedstraße 19, Telefon 8 46 35.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21 / 3 17 54.

Rastatt — Bei der letzten Monatsversammlung konnte der 2. Vors. Kiep Pfarrer Herrmann, die Stadträte Berden, Axt und Bühler, Ehrenvors. Totzek, Frau Weidlich und Vertreter der Gruppen Gernsbach und Karlsruhe begrüßen. Kaplan Niedenzu (Rößel) sprach über Frieden und Verständigung mit allen Völkern. Die Spielgruppe führte unter Leitung von Frau Rodowski zwei Märchenspiele auf. — Die Gruppe hat ihren Organisationsleiter Josef Gosse anläßlich seines 70. Geburtstages zum Ehrenmitglied ernannt. Seit 20 Jahren hat er sich stets für die Gruppe eingesetzt und wirkt auch im Ermländerrat aktiv mit.

Stuttgart — Am 18. Jan. Feierstunde zum 100. Jahrestag der Reichsgründung im Festsaal der Allg. Rentenanstalt, Tübinger Str. 28 (Geschlossene Veranstaltung mit der Deutschen Gesellschaft 1959). Unkostenbeitrag 3,— DM. Kartenbestellung bis 17. Jan. bei Herrn Dewes, Bad Cannstatt, Rippoldsauer Straße 12, Tel. 56 82 92, oder Herrn Poerschke, Zuffenhausen, Löchgauer Str. 5, Tel. 84 34 76. — Am 3. Febr., 19.30 Uhr, Wartburg-Hospiz, Lange Str. 49, Monatsversammlung mit Diavortrag „Berlin heute", Berichte des 1. Vors. und des Kulturreferenten.

Bestätigungen

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse der Grete Makein, verehel. Unnewehr (geb. 1923 in Grüneichen, Kreis Schloßberg), bestätigen? 1939 bis 1940 Baron von Buhl, Postehnen, Kreis Bartenstein; 1940 bis 1941 Ferienheime für Handel und Industrie, Rauschen Düne, Kreis Fischhausen; 1941 bis 1944 Ingenieur Willy Sommerschuh, Königsberg, Lawsker Allee 61; sämtlich als Hausgehilfin.

Wer kann bestätigen, daß Fritz Prill aus Galben, Kreis Bartenstein, von 1923 bis 1943 beim Gutsbesitzer Karl Walzer, Galben, als Pferdepfleger beschäftigt gewesen ist?

Zwanzig Jahre Arbeit für Ostpreußen

So mancher Leser, mancher Landsmann, der uns in Hamburg anruft, hört am Telefon zunächst eine Männerstimme mit unverfälscht heimatlicher Klangfärbung: „Landsmannschaft Ostpreußen". Das ist unser Martin Sommer, Mitglied der Bundesgeschäftsführung. Er verrichtet seine Arbeit gern im stillen, aber heute müssen wir von ihm reden: Am 1. Januar stand Martin Sommer zwanzig Jahre im Dienste der Landsmannschaft.

Martin Sommers Wiege stand am Memelstrom, im schönen Tilsit, wo er am 4. November 1906 geboren wurde. Nach der Schulzeit zunächst als Weinhändler und Spirituosenfabrikant in seiner Heimatstadt tätig, ging er 1928 für sechs Jahre nach Hamburg, war aber wieder in Tilsit, als die Schrecken des Krieges Ostpreußen erreichten und die Stadt geräumt werden mußte. Mitte Juni 1945 gelangte er nach Hamburg, Ende 1949 war er Mitbegründer des Heimatbundes der Ostpreußen, aus dem die Landesgruppe Hamburg entstand. Am 1. Januar 1951 trat er hauptamtlich in den Dienst der Bundesgeschäftsführung unserer Landsmannschaft. Hier wirkt er gewissermaßen als „Mädchen für alles". Lastenausgleichs-, Sozial- und Organisationsfragen sind ebenso sein Metier, wie die Hausverwaltung, und wenn Not am Mann ist, springt er in der Telefonzentrale ein oder kümmert sich um den Vervielfältigungsapparat. Bei den großen Bundestreffen erfüllt er stets Sonderaufgaben, und seit 1957 hat er unsere Heimat fünfzehnmal mit Ostpreußischen Schauen auf großen Ausstellungen, wie denen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, vertreten. Damit nicht genug, wirkt er seit Jahren als Geschäftsführer der Landesgruppe Hamburg.

Bruder Martin, wie ihn die Redaktion nennt, ist einer unserer Treuesten. Wir denken nicht sehr gern daran, daß er sich in absehbarer Zeit in den verdienten Ruhestand zurückziehen wird — aber wir wünschen ihm noch viele frohe Jahre.

HUS

Staatspolitische Seminare 1971

Veranstaltet vom Heimatpolitischen Referat der Landsmannschaft Ostpreußen im Ostheim, Bad Pyrmont

59. Seminar

22. bis 27. März
Wiedervereinigung oder Separation

Die gesamtdeutsche Situation 1971

Einheitsbewußtsein und Trennungstendenzen in West- und Mitteldeutschland — Gesamtdeutschland im Spiegel des westlichen und des östlichen Auslands — Aufgaben deutscher Politik

60. Seminar

7. bis 12. Juni
Stärken und Schwächen im Ostblock

Der europäische Osten und Deutschland

Innere und äußere Situation der Ostblockländer im Jahre 1971 — Comecon, Warschauer Pakt und Breschnew-Doktrin — Deutschland: Nachbar, Partner oder Gegner?

61. Seminar

16. bis 21. August
Anatomie des Friedens

Friedensprobleme aus gesamtdeutscher Sicht

Deutschland im Spannungsfeld der Friedenssuche — Gerechter Friede: Schlagwort oder echte Lösung? — Illusion und Realität in der „Friedensforschung".

62. Seminar

20. bis 25. September
Bundesdeutsche Ostpolitik und europäische Einigung

Fortschritt oder Schlußpunkt?

Grenzen der politischen Wirklichkeit — Rolle der „Europäischen Sicherheitskonferenz" — Deutsche Teilung gleich Europäische Teilung — Gesamtdeutsche Probleme und die Sicherheit Europas

63. Seminar

25. bis 30. Oktober
Mensch — Gesellschaft — Volk — Staat

Gesamtdeutsche Diagnose

Struktur — Krise in West- und Mitteldeutschland — Konfliktherde der Gegenwart und Zukunft — Das „einigende Band"?

Lebendiges Bild eines Patenkreises

Der ostpreußische Kreis Johannisburg fand eine Heimatstatt im Kreis Flensburg

Vor einiger Zeit erreichten mich zwei Bildbände. Sie enthielten sehenswerte Fotos: flache Weiden, hügelige Felder, viel Wasser, einsame, oft strohgedeckte Häuser, Windmühlen, sturmgegerbte Bäume, ein weiter Strand. Die Menschen: Bauern und Fischer. Da die Bücher von guten Freunden kamen, meinte ich zunächst, Bildbände über Ostpreußen in Händen zu halten, zumal der Titel „Bi uns to hus" so heimatlich klang. Erst bei näherem Hinsehen erkannte ich, daß es Bildbände über den Kreis Flensburg-Land waren. Wenn ich die Absender gute Freunde nannte, dann geschah das nicht ohne Grund: die Bände kamen nämlich vom Kreis Flensburg-Land, der mit seinem Kreispräsidenten Andreas Franzen und seinem Landrat Gerd Lausen MdL Pate unseres Heimatkreises Johannisburg ist.

Über unseren früheren Landrat Ziemer, jetzt Ehrenmitglied des Kreisausschusses, der dorthin verschlagen wurde und im Frühjahr 1945 als Kriegsvertreter des Landrats die Geschicke dieses Landkreises leitete, kam die erste Verbindung zustande. Als unser Kreisvertreter, Oberst a. D. Kautz, sich 1954 nach einem Patenkreis umsah, kam er nicht von ungefähr auf den Kreis Flensburg-Land zurück. Wir hofften, in dem damals noch armen Deutschland bei den Menschen Hilfe für unsere Rückkehr finden zu können, die in ähnlichen Verhältnissen lebten wie wir daheim. Unsere Bitte fand bei dem damaligen Kreispräsidenten, Peter Jensen, und dem Landrat Dr. Schlegelberger offene Ohren. Als Leiter eines vornehmlich von Bauern besiedelten Grenzkreises konnten sie unsere Sorgen ermessen. Seither schlingt sich ein enges Band um die Gemeinschaft der Johannisburger und ihren Patenkreis, der sie in ihrer Arbeit unterstützte und ihnen großzügige Hilfe angedeihen ließ.

Kreisvertreter Fr. W. Kautz vor dem Wandteppich im Sitzungssaal des Kreishauses, der in künstlerischer Gestaltung Symbole unserer Heimat und des Lebens, Wohnens und Schaffens unserer Menschen trägt.

Etwas mehr als halb so groß wie sein Patenkreis, reicht der Kreis Flensburg-Land von der Flensburger Förde bis zur Schleimündung im Süden. Durch den Flüchtlingsstrom verdoppelte sich 1945 die Zahl der Einwohner, erst nach der Umsiedlung verrIngerte sie sich wieder. Nur ein Teil der Vertriebenen konnte bleiben. Die kreiseigene Stadt Flensburg gewährte der Verwaltung ihres Patenkreises Gastrecht. Die bäuerliche Struktur des Kreises brachte viele Probleme, die mutig angepackt wurden, darunter die Flurbereinigung, die Ansiedlung von Industriebetrieben und die Erschließung des Landes für den Fremdenverkehr. Campingplätze, Gasthöfe und Pensionen, aber auch viele Bauernhöfe stehen zur Aufnahme der Gäste bereit. Jugendzeltlager wie das vorbildliche kreiseigene Lager Neukirchen an der herrlichen Steilküste, in das Jahr für Jahr auch die Kinder unserer Kreisangehörigen eingeladen werden, ziehen viele junge Gäste an.

Eine unserer Heimat ähnliche Landschaft, die ähnliche Struktur der Bevölkerung, die Nähe des Meeres, das auch die Küsten unserer Heimat umspült, verbinden uns eng mit unserem Patenkreis und stärken in uns das Bewußtsein, hier eine zweite Heimat gefunden zu haben.

Der Gedenkstein im Park des Kreishauses und der schöne Wandteppich im Sitzungssaal, den Landrat Lausen „ein weiteres und jedermann sichtbares Zeichen der Patenschaft" nannte, mahnen den Betrachter an die alte Heimat, deren Menschen sich am Abstimmungstag 1920 mit überwältigender Mehrheit zu Deutschland bekannten (30 036 Stimmen für Deutschland, nur 14 für Polen). Eine Heimatstube soll später auch diesen Wandteppich aufnehmen, daneben werden alle Kreisangehörigen um weitere Erinnerungsstücke aus der Heimat gebeten.

Im Park des Kreishauses in Flensburg wurde dieser Findling aus Granit mit dem Johannisburger Wappen zum Symbol der Heimattreue und der Verbundenheit mit dem Patenkreis.

Bei der Übergabe des Gedenksteins, später auch des Teppichs, fuhren wir mit unseren Gastgebern vom Patenkreis durch das Land und fühlten uns bald wie daheim. In Tarp fanden wir das Schild „Johannisburger Straße", wir lernten Bauern, Verwaltungsbeamte, Kreisdelegierte kennen, denen die Verbindung zu uns ein wahres Anliegen war, die den Sinn der Patenschaft erkannt hatten.

Sie werden jetzt verstehen, warum mir der Titel der Bildbände „Bi uns to hus" Sinnbild dieser Verbindung geworden ist. Möge jeder von uns die Gelegenheit nutzen, diesen Patenkreis kennenzulernen. Er wird reich beschenkt heimkehren.

Gerhard Wippich

---neues vom sport---

Die Sportvereinigung Prussia-Samland Königsberg beklagt den Tod einiger ihrer alten Sportpioniere der zwanziger Jahre. Ganz unerwartet starb am 28. 12. im 72. Lebensjahre Georg Muntau-Hannover, in jungen Jahren Leichtathlet, später einer der ostpreußischen internationalen Fußball-Schiedsrichter und nach 1945 im Vorstand des Vereins bis zuletzt tätig. Auch die ehemaligen Fußballligaspieler der Königsberger Mannschaft Bruno Korpel (77), Reinhold Migge (76), Ernst Pulewka (76) und Adolf Egger (65), der in Bern lebte, verstarben im letzten Halbjahr.

Herbstmeister der Fußballbundesliga wurde die von Trainer Udo Lattek-Sensburg betreute Mannschaft von Bayern München mit nur einem Punkt Vorsprung vor dem derzeitigen Deutschen Meister Mönchengladbach mit den Nationalspielern Sieloff-Tilsit und Dietrich-Danzig. Auf den Plätzen drei und vier folgen Schalke mit dem erstmals eingesetzten jungen Torwart Dieter Burdenski, der Sohn des Schalker/Königsberger Altinternationalem Herbert Burdenski, und Braunschweig mit Gerwin-Lyck. Im Mittelfeld auf den Plätzen sieben bis zehn folgen Köln, Essen, Hamburg und Dortmund mit ostdeutscher Beteiligung. Auf den Plätzen 14 und 17 und so noch in Abstiegsgefahr rangieren Hannover und Bielefeld. In den Regionalligen mit ostdeutschen Trainern und auch Spielern haben Karlsruhe im Süden sowie Osnabrück und VfB Lübeck im Norden, auf einem der Plätze eins bis drei z. Z. stehend, gute Aussichten, die Aufstiegsspiele zur Bundesliga zu erreichen.

Im Fußball-Messepokal kamen die Fußballmannschaften von Bayern München mit Trainer Lattek-Sensburg nach Siegen mit 2 : 1 und 3 : 1 über Sparta Rotterdam und der 1. F.C. Köln mit Nationalspieler Weber-Stettin nach Siegen mit 1 : 0 und 3 : 0 über Trnava/CSSR eine Runde weiter ins Viertelfinale.

Im deutschen Fußballpokal schieden mehrere Bundesligamannschaften und so auch Braunschweig, Hannover, Essen und Bielefeld aus. An der nächsten Runde sind noch sechs Mannschaften mit ostdeutschen Spielern bzw. Trainern beteiligt und zwar Köln, Hamburg, Dortmund, Schalke, Bayern München und Mönchengladbach. Schalke mit dem 19jährigen Torwart Dieter Burdenski konnte Wolfsburg mit 2 : 2 und 1 : 1 trotz Verlängerungen nicht besiegen. Schalke kam aber doch weiter, da Burdenski von fünf Elfmeterstößen nur einen passieren ließ, während Wolfsburg nur einen Treffer erzielte. Die Spiele am 12. Februar: Frankfurt—Köln, Hamburg—Dortmund, Hertha BSC Berlin—Mönchengladbach (der Schlager der Spiele in Berlin!), Kaiserslautern—Bayern München und Schalke gegen den einzigen Regionalligaverein Heilbronn.

Der beste Hamburger im Modernen Fünfkampf im Vergleichskampf gegen Berlin in einem Dreikampf mit Fechten, Schießen und Schwimmen war der junge Bernd Trakowski, der Sohn des Alterssportlers Harry Trakowski, Tapiau/Hamburg.

Fünf deutsche Leichtathleten sollen im April für drei Wochen nach Japan zur Teilnahme an verschiedenen Sportveranstaltungen reisen. Heide Rosendahl-Tilsit/Leverkusen, die Sportlerin des Jahres und Weitsprungweltrekordlerin sowie der sudetendeutsche Weitsprung-Europarekordmann Josef Schwarz-München wurden neben der Fünfkampf-Olympiasiegerin Mickler-Becker bereits ausgewählt. Zwei Langstreckler und so auch vielleicht der Waldlaufmeister Lutz Philipp-Königsberg/Darmstadt werden für die Traumreise noch ausgewählt.

Der Braunsberger Hammerwerfer Hasso Ebeling (30), Bremen 1860, der noch immer weiter als 55 m wirft, wurde im Bremer Leichtathletikverband zum Sportwart gewählt.

Einer der größten ostpreußischen Läufer auf den Mittelstrecken in den 20er Jahren, Dr. Walter Dähnert, Asco Königsberg, nach 1945 als Pharmazierat in Mitteldeutschland lebend, starb, wie erst jetzt bekannt wurde, am 24. Oktober 1970 unerwartet, ohne ernstlich krank gewesen zu sein. Der „Held großer Laufschlachten" war als Sieger bei bedeutenden Leichtathletikveranstaltungen weit über die Grenzen Ostpreußens bekannt.

Die Sportlerin des Jahres 1970 heißt Heidemarie Rosendahl, Tilsit/Leverkusen, Diplomsportlerin, Weltrekordinhaberin im Weitsprung und Tochter des Tilsiter Diskuswerfers Heinz Rosendahl, Radevormwald. Die Plätze vier und sechs der Herren nehmen der deutsche Weitsprungrekordmann Josef Schwarz (29), Sudetenland/München, bzw. der Tennisranglistenerste Christian Kuhnke (31), Heydekrug/Köln, ein. Weitere sechs Ostdeutsche gehören zu den gewählten Mannschaften. Sieger wurde die Fußballnationalmannschaft, zu der Sieloff-Tilsit, Dietrich-Danzig, Weber-Stettin und Held-Sudetenland gehören. Auf Platz zwei nochmals Christian Kuhnke mit der Tennis-Nationalmannschaft, auf Platz drei die Hockey-Nationalmannschaft mit Detlev Kittstein, Sprottau/Frankfurt (Main), auf Platz sieben die 4x200-m-Kraulstaffel als Europameister mit Olaf von Schilling, Stralsund/Wuppertal, und auf Platz acht onchmals die Fußballspieler Sieloff und Dietrich mit der Fußballmeistermannschaft von Mönchengladbach. Viermal stand vorher eine oder ein Ostdeutscher auf Platz eins: 1950 der Breslauer Schwimmer Herbert Klein, 1954 und 1956 die Danziger Schwimmerin Ursula Happe und 1967 der Exweltrekordmann im Zehnkampf Kurt Bendlin-Thorn.

Zu den elf Sportlern, denen der Bundesinnenminister das vom Bundespräsident verliehene „Silberne Lorbeerblatt" in Bonn überreichte, gehörten auch der Tennisspieler Christian Kuhnke-Heydekrug sowie der Schwimmer Olaf von Schilling-Stralsund.

Der 26jährige Ostpreuße Stadtinspektor Werner Schröter aus Haßloch, der in Schifferstadt ringt, in Ludwigshafen bei der Stadtverwaltung arbeitet, wurde, nachdem er seit 1967 Deutscher Meister im Weltergewicht der Ringer im griechisch-römischen Stil und bei den Weltmeisterschaften in Kanada Vizeweltmeister und einziger deutscher Medaillengewinner wurde, zum ersten „Ringer des Jahres" in der Geschichte des Ringerverbandes gekürt. Der Ludwigshafener Oberbürgermeister zeichnete Werner Schröter, der seine Inspektorenprüfung mit der Idealnot e 1bestanden hatte, mit der zum vierten 1Mea verliehenen „Pfalzsäule" aus.

Im Europapokal der Tischtennisspieler kam der deutsche Meister und Pokalsieger Borussia Düsseldorf mit dem ostdeutschen Vizeweltmeister Eberhard Schöler-Flatow mit einem 5:2-Sieg über Csepel Budapest ins Viertelfinale. Die Düsseldorfer führen uach wieder in der Bundesliga ohne Verlustpunkte, während die Nationalmannschaft in der Europaliga bisher ohne Sieg mit am Ende der Tabelle steht.

Geringer Einsatz — hoher Gewinn

Rendite ist nicht gleich Zinssatz

Pfandbriefe und Kommunalobligationen bringen heute eine Rendite zwischen acht und neun Prozent. Bei Papieren mit Nominalzinssätzen von achteinhalb Prozent ist das einleuchtend. Aber es gibt auch niedriger verzinsliche Papiere aus früheren Emissionen, die eine ebenso hohe Rendite haben. Wie ist das möglich?

Meist ist die Rendite eines Wertpapieres nicht identisch mit dem Zinssatz, der auf dem Papier ausgewiesen ist. Besonders bei niedriger verzinslichen Papieren divergieren beide in der Hochzinsperiode wie der gegenwärtigen erheblich.

Ein sechsprozentiger Pfandbrief ist heute zu einem Kurs von etwa 78 zu haben, der Nominalzins von sechs Prozent ist dagegen auf den Nennwert von 100 bezogen. Das bedeutet nichts anderes, als daß sich mit einem Einsatz von 78 DM ein jährlicher Zinsertrag von sechs Prozent erwirtschaften läßt und das entspricht einer laufenden Verzinsung von rund acht Prozent. Hierbei ist jedoch der Gewinn für den Sparer durch das sogenannte Disagio — das ist die Differenz zwischen dem Nennwert des Papiers und dem Kaufkurs — im obigen Beispiel also 100 — 78 = 22, noch nicht berücksichtigt. Wird dieser Kursgewinn in die Rechnung mit einbezogen, so ergibt sich bei einer Restlaufzeit von zehn Jahren für das in sechsprozentigen Pfandbriefen angelegte Geld sogar eine Effektivverzinsung von über neun Prozent.

Der Kauf von niedrigverzinslichen Papieren ist also keineswegs weniger rentierlich als die Anlage in acht- oder achteinhalbprozentigen.

F. K.

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Groppler, Gustav, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt 5901 Wilnsdorf, In der Steinkaute 12, am 30. Dezember

Lenzing, Otto, Reichsbahn-Obersekretär i. R., ehem. Korpsführer der Musikkapelle des I. R. 43, Chor- und Orchesterdirigent, aus Königsberg, jetzt 41 Duisburg, Gneisenaustraße 65, am 11. Januar

zum 94. Geburtstag

Salz, Carl, aus Jarken, Kreis Treuburg, jetzt bei seiner Tochter, Frau Meta Gusewski, 3001 Engensen 4a, am 9. Januar

Seyda, Hans, Vorsteher der Bahnhöfe Lötzen, Rastenburg und Osterode, jetzt bei seiner Tochter, Frau Annemarie Rutz, 2418 Ratzeburg, Bergstraße 23, am 8. Januar

zum 93. Geburtstag

Moslehner, Clara, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 31, Helmstedter Straße 31, am 12. Januar

zum 92. Geburtstag

Gutzeit, Fritz, Landwirt und Pferdekaufmann, aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 48, am 13. Januar

zum 91. Geburtstag

Szombach, Luise, geb. Goerke, aus Pogegen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 476 Werl, Im Westenfeld 48, am 21. Dezember

zum 90. Geburtstag

Borowski, Wilhelm, aus Werskeim, Kr. Pr.-Eylau, jetzt bei seinem Schwiegersohn Gottfried Langhans, 28 Bremen 41, Ferd.-Lasalle-Straße 2, am 6. Januar

Popall, Paul, aus Pillau-Caddighaken, jetzt 2 Hamburg-Klostertor, Repsoldstraße 52, am 11. Januar

zum 89. Geburtstag

Plath, Anna, aus Pillau II, Tannenbergstraße 3, jetzt 5 Köln-Mülheim, Montanstraße 93, am 15. Januar

zum 88. Geburtstag

Glinka, Charlotte, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 5201 Kupferberg über Wipperfürth, am 11. Januar

Sakowski, Arthur, aus Jorken, Kreis Angerburg, jetzt 6368 Bad Vilbel-Heilsberg, Friedensstraße 42, am 16. Januar

Sloksnat, Berta, verw. Rudigkeit, geb. Lagerpusch, aus Dröschdorf, Kreis Insterburg, jetzt 2434 Cismar, Langenkamp 9, am 10. Januar

Jordan, Adolf, aus Hermannswalde, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei seiner Tochter, Frau Ruth Schürmann, 5464 Asbach/Ww., am 13. Januar

zum 87. Geburtstag

Brückmann, August, aus Dopendehl, Kreis Bartenstein, jetzt 3139 Prisser, Hauptstraße 9, am 11. Januar

Sadowski, Reinhold, Steuerberater a. D., aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 17, jetzt 6 Frankfurt/M.-Fleckenheim, Max-Eyth-Straße 6, am 2. Januar

Uredat, Johann, aus Kleinschollen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 469 Herne, Overwegstraße 7, am 4. Januar

zum 86. Geburtstag

Raabe, Ida, geb. Domnick, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 7753 Allensbach, Strandweg 5, bei Hirsch, am 15. Januar

zum 85. Geburtstag

Borkowski, Lina, geb. Liedtke, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 2351 Rickling, Pflegeheim Kaftan-Haus, am 15. Januar

Schmidt, Karl, aus Landwehr, Kreis Insterburg, jetzt 5673 Burscheid, Kämpchen 3, am 5. Januar

Seehöfer, Josef, aus Stuhm, jetzt 4815 Schloß Holte, Rosenstraße 17, am 5. Januar

zum 84. Geburtstag

Gotthilf, Marie, geb. Reinke, aus Kleingnie, Kreis Gerdauen, jetzt 237 Rendsburg, Boelkestraße 67, am 15. Januar

Konopka, Gustav, Diakon i. R., Kirchensekretär der ev. Kirchengemeinde Lötzen, jetzt 8501 Rummelsberg, Diakonenanstalt Feierabendhaus, am 10. Januar

Maluck, Josef, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt 3338 Schöningen, Am Salzbach 3, am 14. Januar

zum 83. Geburtstag

Buttgereit, Otto, aus Frischken, Kreis Goldap, jetzt 2309 Nettelsee, Dorfstraße, am 9. Januar

Faust, Lina, geb. Hiller, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 5411 Alsbach, Burgstraße 80, am 9. Januar

Meyhöfer, Meta, aus Königsberg, Freystraße 15, jetzt 1 Berlin 13, Jungfernheideweg 13, bei Jäger, am 11. Januar

Paulat, Albert, aus Hohenschanz, Kreis Ebenrode, jetzt 28 Altenesch bei Bremen, am 6. Januar

Schimmelpfennig, Johanne, aus Stuhm, jetzt 2223 Meldorf, Bürgerweide 1, am 3. Januar

Weinberg, Maria, geb. Olschewski, aus Königsberg, Yorckstraße 85, jetzt 511 Alsdorf, Algenweg 14, am 9. Januar

zum 82. Geburtstag

Albrecht, Maria, aus Guhsen, Kreis Treuburg und Königsberg, Hindenburgstraße 1a, jetzt 4 Düsseldorf-Nord, Jordanstraße 9, am 14. Januar

Degner, Fritz, Tischlermeister, aus Hirschberg, Kreis Osterode, jetzt 2264 Krakebüll über Niebüll, am 3. Januar

Färber, Minna, aus Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Franz Jordan, 213 Rotenburg, Mittelweg 37, am 11. Januar

Kownatzki, Emma, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt 238 Schleswig, Dannewerkredder 14, am 7. Januar

Reikowski, Emma, aus Kahlau, jetzt 33 Braunschweig, Petristraße 11, am 5. Januar

Schuster, Auguste, geb. Sakowski, aus Neukeykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt 5438 Westerburg, Kantstr. 7, am 14. Januar

zum 81. Geburtstag

Peter, Helene, geb. Wieck, aus Hussehnen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2139 Lauenbrück, Kreis Rotenburg, am 5. Januar

Zeep, Anna, geb. Schlicht, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 2225 Schafstedt, am 15. Januar

zum 80. Geburtstag

Brahmann, Berta, aus Sorgenau, jetzt 3 Hannover, Haltenhoffstraße 22, am 16. Januar

Braun, Rudolf, aus Allenstein, Grünberger Weg 20, jetzt 8 München 90, Weißenseestraße 14/I, am 10. Januar

Fleischmann, Emma, geb. Clemens, aus Adl. Klein-Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt in Mitteldeutschland bei ihrer Tochter Elfriede, zu erreichen über Frau Erna Fleischmann, 2 Hamburg 74, Steinfeldtstraße 4b/VIII, am 7. Januar

Haselein, Minna, geb. Müller, aus Insterburg, Gerichtsstraße 10, jetzt 7631 Mahlberg, am 12. Januar

Koitka, Maria, geb. Lipka, aus Wartenburg, Guttstädter Straße 12, jetzt 2862 Worpswede, Carl-Vinnen-Weg 62, am 5. Januar

Laskowski, Ida, geb. Paradowski, aus Schwalgendorf, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter, Frau L. Schulz, 6368 Bad Vilbel, Schlesienring 6, am 9. Januar

Lydeka, Johann, aus Kehlersdorf, Kreis Lyck, jetzt 582 Gevelsberg, Taubenstraße 25, am 13. Januar

Pelka, Wilhelmine, geb. Woyda, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt 2401 Zarpen über Lübeck, am 11. Januar

Poetsch, Anna, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 61 Darmstadt, Wittmannstraße 45, am 1. Januar

Rattay, Johanna, aus Gehlenburg, Hindenburgplatz 4, jetzt 563 Remscheid, Robbelshan 10, am 10. Januar

Schiweck, August, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 37, Königstraße 35, am 10. Januar

Schwoch, Erna, aus Memel, jetzt 238 Schleswig, Schützenredder 6, am 7. Januar

Taube, Erich, Tischlermeister, aus Abschwangen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 49 Herford-Herrighausen, Finkenstraße 461, am 5. Januar

Tenning, Fritz, aus Lötzen und Angerburg, jetzt bei seiner Nichte, Frau Annemarie Möller, 4628 Lünen, Dortmunder Straße 25

Tiedemann, Anna, aus Königsberg, Tragheimer Pulverstr. 43, jetzt 6741 Siebeldingen, Pfarrgasse 184, am 28. Dezember

zum 75. Geburtstag

Gaupties, Marie, geb. Sewerin, aus Memel, Hirschberger Straße 8, jetzt 24 Lübeck, Bergenstraße 22, am 14. Januar

Habedank, Ida, aus Pillau I, Jacob-Liedtke-Straße 5, jetzt 2362 Wahlstedt, Ostpreußenweg 11, am 16. Januar

Jurkscheit, Margarete, aus Königsberg, Hagenstr. 29, jetzt 24 Lübeck, Oderstraße 9, am 13. Januar

Körtner (Kuklitzki), Luise, geb. Semmlin, aus Hohenstein, Markstraße 10, jetzt 6202 Wiesbaden-Biebrich, Andreasstraße 21, am 10. Januar

Janz, Ella, Lehrerin i. R., aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 65 Mainz, Am Fort Elisabeth 17, am 9. Januar

Schilawa, Karl, aus Angerburg, jetzt 233 Knoop, Kreis Eckernförde, am 13. Januar

Semmling, Johanna, geb. Pallentin, aus Labiau, jetzt 45 Osnabrück, Ebertallee 52, am 9. Januar

Steinkat, Auguste, geb. Böhm, aus Tilsit, Goldschmiedestraße 39, jetzt 5602 Langenberg, Hauptstraße 17, am 12. Januar

Teller, Helene, geb. Broszio, aus Angerburg, jetzt 7501 Friedrichstal, Schillerstraße 6, am 12. Januar

Urban, Erich, aus Gut Fließ, Kreis Labiau, jetzt 24 Lübeck-Großgrönau, Hauptstraße 7, am 15. Januar

Werner, Karl, aus Brandenburg am Frischen Haff, jetzt 4951 Schlüsselburg, Hohe Straße 96, am 6. Januar

zur Eisernen Hochzeit

Marzinowski, Gottlieb und Frau Friedrike, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Herrn Willy Marzinowski, 3036 Bomlitz, Breslauer Straße 5, am 26. Dezember

zur diamantenen Hochzeit

Pawellek, Adolf und Frau Henriette, geb. Merkel, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 3381 Westerode, Kiefernweg 1, am 12. Januar

zur goldenen Hochzeit

Casimir, Karl und Frau Emma, aus Pr.-Holland, Bergstraße 9, jetzt 24 Lübeck, Stadtweide 43, am 9. Januar. Am 13. Januar begeht Frau Emma Casimir ihren 75. Geburtstag

Friederiscick, Ernst und Frau Anni, geb. Stomber, aus Königsberg, jetzt 3 Hannover, Stadtstraße 10, am 26. Dezember. Die Gruppe Sarstedt gratuliert ihrem Gründer herzlich

Huhmann, Erich und Frau Agatha, geb. Grunenberg, aus Gr. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt 56 Wuppertal-Vohwinkel 56, Eichendorffstraße 6, am 10. Januar

Lenz, August, Leutnant d. Res., Steueroberinspektor i. R., aus Lötzen, Schwidderer Chaussee, und Frau Katharina, geb. Masuhr, aus Brosowen, Kreis Angerburg, jetzt bei ihren Kindern, Familie Hans Wingert, 3139 Zernien, Ringstraße 6, am 14. Januar

Schindelmeisser, Friedrich W. und Frau Elisabeth, geb. Heinemann, aus Königsberg, Schrötterstr. 21, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Kronprinzenstr. 74, am 10. Januar

zur Beförderung

Hallmann, Ernst, Dipl.-Ing., Oberbaurat, Dozent an der Staatl. Ingenieurschule in Essen (Lehrer Ernst Hallmann † und Frau Ottilie, geb. Braun, aus Schwirgstein und Thierberg, Kreis Osterode, jetzt 605 Offenbach, Danziger Straße 2), ist rückwirkend vom 1. 7. 1970 zum Baudirektor ernannt worden

Kirrinnis, Herbert, Dr. phil., Oberstudienrat, 43 Essen, Moritzstraße 42, ist zum Studiendirektor ernannt worden

zur Ernennung

Moritz, Albrecht (Pfarrer Bruno Moritz † und Frau Lisa, geb. Sallet, aus Gumbinnen, jetzt 2055 Aumühle, Waldstraße 4), ist zum Studienrat ernannt worden

Ziemer, Gottfried, Ing. grad. (Lehrer und Organist Helmut Ziemer aus Herrndorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 347 Höxter, Ostpreußenstraße 5), wurde beim Landesamt für Agrarordnung Nordrhein-Westfalen zum Regierungsbauamtmann ernannt

zum bestandenen Examen

Schmidt, Eckard (Gutsinspektor Wilhelm Schmidt, im Zweiten Weltkrieg vermißt, und Frau Edith, geb. Sölk, aus Tiefensee, Kreis Heiligenbeil, jetzt 235 Neumünster), hat an der Technischen Universität in Hannover sein Examen zum Diplom-Ingenieur in E-Technik mit der Note „gut" bestanden

Dipl.-Ing. Fritz Tolkien 70 Jahre alt

Viele Ehrungen von Seiten der technischen Welt, insbesondere aber von hohen Beamten der Bundesbahn, wurde dem „Pillauer Jung" Dipl.-Ing. Fritz Tolkien, jetzt wohnhaft in 3 Hannover, Sonnenweg 26, zuteil, der kürzlich das 70. Lebensjahr vollendete.

Er ist neben anderen technischen Verbesserungen der Erfinder der Speisewasserpumpe und der Bremsluftpumpe für Dampflokomotiven, die in aber Tausenden auf einem Blechschild den Namen — Tolkien & Co. — über das weite Eisenbahnnetz Deutschlands und der Nachbarländer trugen und auch heute noch tragen. Die alte Dampflok hat sich noch immer gegenüber der modernen Elektrolok behauptet und wird sich auch in Zukunft bewähren.

Vor 43 Jahren wurde die Firma in Königsberg gegründet. Sie brachte die Speisepumpe so vollkommen heraus, daß sie 1931 von der Reichsbahn übernommen wurde. Tolkien wurde für seine Entwicklungsarbeiten auf dem Gebiet der schwungradlosen Pumpen und Kompressoren sowie für seine von großer Wirtschaftlichkeit gekennzeichneten Konstruktionen mit der Diesel-Medaille in Gold ausgezeichnet.

Er fühlt sich auch jetzt noch voller Schaffenskraft und Zähigkeit und beabsichtigt, wie seine Eltern, der hoch angesehene Sattlermeister Rudolf Tolkien und seine Ehefrau, geb. Beutner, 83 Jahre alt zu werden. **E. F. Kaffke**

Der älteste Ostpreuße lebt in Duisburg

und wurde Weihnachten 103 Jahre alt

Franz Mattutat wurde am 25. Dezember 1867 als Sohn der Eisenbahnerfamilie Mattutat in Kaimelswerder bei Nemmersdorf geboren und arbeitete nach seiner Schulzeit zunächst in landwirtschaftlichen Betrieben. 1891 heiratete Franz Mattutat — seine Frau stammte aus der Familie des Bauern Kerrut — und erwarb einen kleinen Hof, den er aber aufgab, als er mit seiner Familie nach Sodeiken, Kreis Gumbinnen, zog. Hier wuchsen seine sechs Kinder auf. Bis zur Flucht arbeitete Franz Mattutat als Kutscher bei Familie Adomat in Sodeiken und betreute während dieser Zeit die Reit- und Kutschpferde. Mit der Belegschaft des Gutes Sodeiken flüchtete Franz Mattutat und ging zunächst zu seinem Sohn nach Pommern und von dort aus mit den Kindern und Enkeln nach Schleswig-Holstein. Seit vielen Jahren lebt der Jubilar bei der Familie seines Sohnes Walter in Duisburg, Sansibarstraße 36.

Den vielen Gratulanten, die am ersten Weihnachtsfeiertag dem Jubilar ihre Wünsche darbrachten, schließt sich die Redaktion des Ostpreußenblattes mit einer sehr herzlichen Gratulation an.

Viel Milch

Marienburg — Einen Rekord in der Milchproduktion erzielten die Viehzüchter im Staatsgut Irrgang, Kreis Marienburg, meldet „Trybuna Opolska". Durch besondere Kreuzungen und ausgewählte Futtermittel liefern die hier gezüchteten Kühe durchschnittlich 5000 Liter Milch pro Jahr. **jon**

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die Antwort auf unsere Bildfrage K 49

Zu unserer Bildfrage K 49 in der Folge vom 21 November gingen wiederum sehr viele Lösungen ein. Die Wahl fiel auf die zwar umfangreiche, aber ungewöhlich informative Antwort von Dr. R. Pawel, Kaiserslautern, Jenaer Straße Nr. 11, der damit das Honorar von 20,— DM erhält. Herr Dr. Pawel schreibt:

Wir haben ein Stück Alt-Königsberg vor uns: in der Bildmitte die zur Lastadie und Hundegatt bergauf verlaufende Koggenstraße, während es rechts den Oberrollberg hinaufgeht. Zwischen diesen beiden Straßen — an der bescheidenen Zigarrenverkaufsbude — ist die Abzweigung des zur Laak hinunterführenden Unterrollbergs zu erkennen, der damals wohl mehr ein schmaler Steig, ähnlich dem Katzensteig auf dem Löbenicht, gewesen ist. Im Vordergrund deuten zwei kleinere Hehlwagen mit Landesprodukten und die Marktfrauen daneben an, daß hier Markt gehalten wird. Das Bild dürfte in den (späten) siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden sein, denn erst 1867 war die hier durchlaufende mittelalterliche Stadtmauer der Altstadt (an der Südseite des Platzes) niedergelegt worden.

Vor allem fallen die ganz verschiedenen Häusertypen ins Auge. Und dann vorneweg die richtig „windschiefe" Zigarrenverkaufsbude, die einer Firma Großkopff gar nicht würdig scheint! In der linken oberen Ecke ist ein Stück des historischen „Gelben Turms" sichtbar, kenntlich an den mittelalterlichen Mauerbögen des einstigen Wehrgangs und seiner merkwürdigen Dachhaube.

Im Straßenbild vorn fällt der für jene Zeit typische Schusterjunge mit seinen vom Arm herabbaumelnden Stiefeln auf, während sich ein Leierkastenmann den oberen Rollberg hinaufmüht. Eine Pferdedroschke in der Koggenstraße weiß noch nichts von Verkehrsvorschriften. Die Landfrauen im Vordergrund an der Stützmauer plachandern und suchen ihre Ware „an die Frau zu bringen", — kurz, alles bewegt sich in gemächlichem Tempo: die alten Frauchen, selbst der Herr Offizier in seinem maxilangen Uniformmantel.

Das Bild gibt eine stadtgeschichtlich bedeutsame Stelle wieder: hier verlief im Mittelalter vom Danzker des Schlosses (Westseite) her die Stadtmauer der Altstadt, die in einem Bogen um die Koggenstraße herum hinter dieser bis zur Lastadie hinunterging. Ein Fließarm aus dem Oberteich wurde durch die Bodensenke des Gesekusplatzes den Rollberg hinunter bis an die Lastadienecke und in den Pregel geleitet. Berings Plan von 1613 in dem bekannten Merianschen Stich läßt diese Mauer- und Grabenanlage genau erkennen, die dazu noch mit einer Reihe von Wehrtürmen versehen war. Auch ein eigenes Stadttor (Nicolai- oder Steindammer) hatte es einmal hier am Beginn der Koggenstraße gegeben.

Diese Stadtmauer bestand übrigens bis ins 19. Jahrhundert hinein noch, denn das ganze Gelände vor der Mauer, die sogen. „Freiheiten" war von Ordenszeiten her Herrschaftsbesitz, und die Altstädter verließen sich lieber auf ihre Stadtmauer. Erst als Friedrich Wilhelm III. 1809 das ganze Gebiet der Stadt schenkte und als in der Folgezeit Wirtschaft und Verkehr einen Aufschwung nahmen, wurde diese die Ausdehnung der Stadt nach Norden stark hemmende Mauer 1867 mitsamt allen sich an sie anlehnenden Baulichkeiten beseitigt. Allein der in die linke Bildecke hereinragende „Gelbe Turm" entging damals dieser „Altstadt-Sanierung". Jedoch hatte er durch einen Sturm vorher seine kegelförmige Spitze eingebüßt und eine häßliche dachähnliche Abdeckung erhalten. Er wurde verkauft und fristete seine Tage bis zuletzt als Warenspeicher, — neben dem „Blauen Turm" am Kneiphöfischen Pregelufer allein als mittelalterliches Überbleibsel die Katastrophe überdauernd.

Der Unterrollberg hatte zu Anfang des Jahrhunderts geschlossene Häuserfronten und war auch viel breiter als auf dem Bild, so daß mindestens die Zigarrenverkaufsbude und das rechts noch sichtbare, quer zur Straße stehende Häuschen verschwunden sein müssen. Rechterhand am Unterrollberg lag das älteste und wohl bekannteste Flecklokal. Bekannte Geschäfte waren im wiedergegebenen Teil der Koggenstraße links eine Mehlhandlung von Vogel, der weiter links ein Elektrogeschäft (Phönix?) Und noch weiter (schon zum Gesekusplatz gehörig) ein Verkaufsladen von Spirituosen-Mendthal folgte. Das rechts in dem hohen Haus durch eine Reklameanschrift am Dach kenntliche Spielwarengeschäft war zu unserer Zeit nicht mehr Simsky, sondern Badszies, das uns zu Silvester oder Fasching wegen seiner Scherzartikel immer sehr interessierte. In der unteren Koggenstraße lag die bekannte Jubiläumshalle, wo sich im Mittelalter der „Altstädtische Gemein- oder Schießgarten" befand, der seinen Gartenzugang von der Laak her hatte. Und an Loebels vorzüglichen Würstchen — noch weiter unten an der Ecke Koggenstraße-Langgasse — wird sich bestimmt noch mancher gern erinnern.

Das gemütliche Tempo, das dieses schöne Bild von Alt-Königsberg ausstrahlt, gab's ja in den zwanziger Jahren nicht mehr. Königsberg war Großstadt geworden und der Gesekusplatz ein Brennpunkt des Verkehrs.

Hansgeorg Buchholtz

Die Entscheidung

Als die Stadt genommen war, kamen Soldaten aus einem mongolischen Regiment ins Pfarrhaus. Sie liefen schwadronierend durch die Räume, entfernten sich aber bald wieder und nahmen die Kiste mit dem Abendmahlswein mit. Eine Weile später kamen sie zurück, durchstöberten das Haus aufs neue und fanden einige Mädchen, die sich dort versteckt hielten. Sie nötigten diese gewaltsam, mit ihnen in den Gemeindesaal zu gehen. „Tanzen, Frau", grinsten sie. Den Geistlichen wiesen sie mit vorgehaltener Pistole zurück.

Als drei der Mädchen etliche Stunden später ins Pfarrhaus zurückkehrten, war aus der Art ihrer Verstörtheit abzulesen, was ihnen inzwischen widerfahren war.

Eines derselben, Maria Bojahr, die Tochter des Tischlermeisters Anton Bojahr, hatte in der Mitte jenes Jahres ihren siebzehnten Geburtstag gefeiert. Sie war ein hochgewachsenes, schönes Menschenkind mit klarem Gesicht und einem braunen Haarkranz über der Stirn. Ihre Eltern und ihr kleiner Bruder waren, während sie sich versteckt gehalten hatte, einem Transport eingeordnet worden, den man zur Stadt hinausmarschieren ließ und später auf irgendeiner verschneiten Bahnstation in Viehwagen verlud. Sie aber blieb in der Stadt. Solange die Kämpfe noch andauerten, mußte sie mit anderen Frauen und Männern Schanzarbeiten ausführen. Später arbeitete sie bei Trümmerräumtrupps und bei Straßenbauten. Sie war eine gutgehaltene Bürgerstochter aus einem wohlhabenden Haushalt gewesen, welche nie hatte anstrengende körperliche Arbeit zu verrichten brauchen. Daher brachte ihr die erste Zeit dieser Zwangsarbeit eine so tiefe körperliche Krise, daß sie dem Ende nahe zu sein glaubte.

Furchtbarer noch litt sie seelisch, denn es war ihr bald zur Gewißheit geworden, daß sie ein Kind erwartete. Maria war eine fromme Katholikin, und wenn ihr schon außereheliche Mutterschaft an sich als eine Todsünde erschien, so war sie ihr unter den Umständen, die dazu geführt hatten, wie ein Traum der Hölle.

Sie würde nie dartun können, wie sie ihr Leben damals geführt, wie es ihr erhalten geblieben und ob sie sich je Gedanken gemacht, was sie damit noch anfangen sollte.

Sie blieb jedenfalls am Leben und gebar im frühen Herbst ein Kind, einen Knaben, der erstaunlicherweise wie sie die Entbehrungen überstand. Der kleine Anton hatte pechschwarze Augen, die aber nur wenig schräg standen, stark hervortretende Backenknochen und, von seinem Großvater Bojahr herrührend, hellblonde Haare.

War Maria in den ersten Tagen nach der Geburt in verzweifeltem Aufbegehren nahe daran gewesen, das Kind umzubringen und nur durch ihren Glauben und die ihr innewohnende Ehrfurcht vor dem Leben daran gehindert worden, so duldete sie es später, wie eine Tiermutter ein ihr aufgezwungenes Junges duldete. Hatte das Kind Hunger, so nährte sie es, fror es, so hüllte sie es ein, glaubte sie es bedroht, so stellte sie sich davor. Das Kind war immer mit ihr. Solange es noch nicht laufen konnte, trug sie es, in ein Tuch eingeschnürt, auf dem Rücken. Während der Arbeit legte sie es dann neben dem alten Brotbeutel, der ihre wenigen Habseligkeiten enthielt, nieder. Es gab Augenblicke, in denen sie sein mageres Körperchen mit Widerwillen betrachtete. Wenn sie es aber in einer Arbeitspause an die Brust nahm oder nachts seine kleine Wärme in der unendlichen Verlorenheit ihres Lebens neben sich spürte, so streichelte sie sein Köpfchen.

Allmählich wurden die äußeren Lebensumstände menschlicher. Man hatte das Krankenhaus wieder in Betrieb genommen, und Maria fand eine Beschäftigung in der Küche.

War auch die ständige Todesdrohung genommen, so blieb es doch ein Leben ohne Freiheit, ohne Hoffnung, ohne Sinn. Das einzige, woran sie in Erwartung denken konnte, das etwas von Zukunft in ihr Leben trug, war der kleine Anton. Er war ihr Trost, wenn er ihr entgegenlief und die Händchen nach ihr ausstreckte. Sie freute sich seiner, wenn sie eigene Wesenszüge an ihm entdeckte. Nur manchmal wandte sie sich von ihm ab oder schrak gar vor ihm zurück. Das war, wenn in seinen Augen das Fremde aufglomm bei Trotz oder Schmerz. Dann fühlte sie das entsetzliche Erleben, das sie gewaltsam in ihrem Inneren zurückgedrängt hatte und schon erstorben wähnte, wieder aufsteigen, und es konnte geschehen, daß sie in solchen Augenblicken die Hand gegen das Kind hob.

An einem Tag im Frühling wurde Maria mit ihrem Kinde, das damals fünf Jahre alt war, einem Transport Ausgewiesener beigegeben und nach Westdeutschland gebracht. Von diesem Tage an begann wieder eine Zeitrechnung und eine Lebenserwartung für sie.

Das Mädchen mit dem Kinde, das in einer Gärtnerei seinen Lebensunterhalt gefunden hatte, das plötzlich eine eigene kleine Häuslichkeit besaß und Gelassenheit und Ruhe fand, blühte auf. Still arbeitete es zwischen Blumen und Kulturen. Es hatte jene sanfte, zurückhaltende Art, die oft Menschen eigen ist, welche viel gelitten haben. Ein jeder achtete es darum und wollte gut zu ihm sein.

Der kleine Anton war während ihrer Arbeitsstunden in einem Kindergarten untergebracht. Nach Feierabend holte sie ihn dann immer ab. „Was Ihr Kleiner doch für seltsame Augen hat", hatte in der ersten Zeit einmal eine Pflegerin gemeint, „wenn er zornig ist, kann man erschrecken."

„Er hat Schlimmes durchgemacht, mein Anton", hatte sie ruhig entgegnet, aber sie war erfüllt gewesen von einem brennenden Gefühl. Scham war es nicht. Sollte sie sich schämen, daß sie dem Kind das Leben gegeben, ihm das Leben gelassen hatte? Nein! Denn sie hatte daran nicht mehr Anteil als das Erdreich am Vorhandensein einer Pflanze. Aber es schmerzte sie, durch das Dasein des Kindes gedemütigt zu sein. Wenn es doch tot wäre!, war es damals durch sie hingegangen, aber sie hatte den Wunsch sogleich bereut. Vielleicht hätte ich die furchtbare Zeit ohne meinen Anton gar nicht überstanden, hatte sie gedacht. Alles hat er mit mir durchlitten. Er war mein kleiner Kamerad, und ich will ihm dankbar sein.

Des Sonntags bei gutem Wetter oder wenn sie Überstunden machen mußte, nahm sie Anton manchmal in die Gärtnerei mit. Da spielte er dann bei dem großen Sandhaufen, der neben den Stiefmütterchenbeeten angefahren war. Bisweilen kam er mit einer besonders schönen Blume angelaufen. „Sieh, Mutti, wie schön!" sagte er mit tiefer Stimme und stippte mit dem kurzen, dicken Zeigefingerchen auf die farbigen Blütenblätter. Dabei taten sich seine Augen groß auf, und auch seine Nasenlöcher weiteten sich ein wenig. Maria, die im Halbschatten der Schuppentür saß, eine Bindearbeit im Schoß, lächelte dann wohl, ermahnte ihn, keine neuen Blümchen mehr abzupflücken und schickte ihn an seinen Platz zurück. Er blieb dort und spielte geduldig seine stummen Spiele, bis er gerufen wurde und man nach Hause ging.

Besonders lieben mußte man ihn abends, wenn er in seinem Bettchen lag und die dunklen, von Müdigkeit schon ein wenig verschleierten Augen emporrichtete: „Sing, Mutti!" Musik liebte er über alles. Wenn aus einem offenen Fenster Klavierspiel oder Radioklänge herausdrangen, so hockte er sich aufmerksam lauschend davor. „Es ist ein gutes Kind", hatte die Kindergärtnerin einmal gesagt und Maria damit sehr glücklich gemacht.

Aber es gab auch Stunden, in denen er mit allem uneins war, sich um nichts und mit jedem stritt und sogar das Kätzchen quälte, zu dem er doch sonst nur zärtlich war; oder er rannte dann lange mit wilden Schreien von einer Hofecke zur anderen immer hin und her.

Eines Tages im Herbst trat der Gehilfe in der Gärtnerei auf Maria zu. Er trug einen Gladiolenstrauß in der Hand, und zwar von jenen gelben und zartroten, die sie besonders liebte.

„Die sind für dich", sagte er. „Maria, ich möchte dich fragen, ob du meine Frau werden willst."

Sie hatten viele Monate zusammen gearbeitet. Sie waren in ihren Freizeiten einige Male miteinander ausgegangen. Er hatte auch in allgemeineren Wendungen vom Heiraten gesprochen. Aber Maria war immer ausgewichen. Der Antrag überraschte sie darum.

„Heinz", sagte sie, „das kommt mir ein wenig plötzlich."

Er aber legte ihr den Arm um die Schulter.

„Du hattest so lange Zeit zum Überlegen. Jetzt sag' ja."

So hatten sie sich verlobt und wollten zu Weihnachten heiraten. Der Verlobte stammte aus der Gegend von Königsberg. Er war ein ruhiger, für seinen Beruf in besonderer Weise begabter Mensch. Wurde eine kranke Staude gebracht oder war eine Pflanze schwer umzutopfen, so pflegte der Chef immer ihn zu holen. Er besah sich den Fall eine Weile, wobei er die Unterzähne in die Oberlippe grub, und rief dann plötzlich: „Na, Trautsterchen, denn komm man her!" Und die Operation gelang eigentlich immer.

In den ersten Wochen erzählten sie einander viel von ihrem Leben, sprachen von der Heimat, von Marias vermißten Angehörigen.

Eines Abends, als sie einander schon sehr nahe waren und sie die Scheu überwunden hatte, berichtete sie auch, was ihr damals im Januar geschehen war. Er streichelte ihr das Haar, fragte auch nicht weiter, aber sein Blick streifte nachdenklich die Tür, hinter der das Kind schlief.

Wenn sie sich im Orte trafen, hatte Maria den Kleinen meist mitgenommen. Seit jenem Abend aber glaubte sie zu bemerken, daß sich der Verlobte dadurch gestört fühlte. „Der Luntruß", sagte er einmal, als Anton sich zwischen sie drängte, „nun kommt er schon wieder an."

Seitdem ließ sie ihn mehr und mehr zu Hause.

Eines Tages spielte der Kleine in der Gärtnerei. Er warf seinen bunten Ball auf das Dach des Gewächshauses und fing ihn jubelnd und in die Händchen klatschend wieder auf. War ihm der Ball davongerollt, so sprang er mit gewandten kleinen Sätzen hinterdrein. Bei einer solchen Gelegenheit kam Marias Verlobter vorüber. Er hob den Ball rasch auf, steckte ihn in die Tasche und lachte: "Danke schön!"

Das Kind stand einen Augenblick starr. Sein Gesicht, eben noch glühend, wurde bleich. Sein Mund begann zu zucken. Dem Mann tat der Scherz leid. Er griff in die Tasche. „Hier ist er doch!"

Das Kind aber stampfte mit den Füßen. „Behalt ihn, behalt ihn!" schrie es und schlug mit seinen kleinen Fäusten auf ihn ein. Sein Gesicht war verzerrt und die schwarzen Augen glühten.

Der Gärtner ließ den Ball fallen und ging davon. So etwas, dachte er —, wie ein kleines Raubtier ...

Nachdenklich hantierte er mit seinen Blumen, und als er Maria kommen sah, ging er ihr aus dem Wege. Ich kann sie jetzt nicht ansehen, dachte er. Ich habe diese Fratze noch immer vor Augen.

Am nächsten Morgen saßen sie im Schuppen und flochten Kränze. Beide schwiegen.

„Du solltest das Kind endlich in ein Heim geben", begann er schließlich, „mal muß es ja doch geschehen!"

„Wieso?" fragte Maria.

Er antwortete nicht gleich, sondern sah angestrengt auf seine Arbeit herab, als stimme dort etwas nicht. Dann erzählte er, was sich am Vortage begeben hatte. „Sein Gesicht wird mich immer wieder an das erinnern, was dir angetan worden ist", schloß er.

Maria antwortete nicht. Langsam begannen ihr die Tränen zu tropfen. Sie arbeiteten verbissen weiter, wanden das Tannengrün, bogen die Reifen.

In dieser Nacht schlief Maria nicht. Ich kann ihn ja verstehen, dachte sie. Ist es mir nicht selbst auch oft so gegangen? Aber es ist doch auch ein Teil von mir, und er muß doch spüren, daß ich es liebe. Er kommt über mein Unglück nicht hinweg. Ich bleibe für ihn ein gesprungenes Gefäß. Ist das aber Liebe? Laß er sich eine andere Frau suchen.

Und sie sagte es ihm so am nächsten Tage.

Alter Brunnen in Sendrowen (Treudorf) im Kreis Ortelsburg

Ostpreußischer Winter: Bäume im Schneesturm — Foto Mauritius

ELFRIEDE BORK-JACOBI

Vergib ihnen

Von Heimkehr zu reden,
Ist schwer.
Dem, der weiß,
Wo die Einsamkeit wohnt.
Von Heimkehr zu schweigen
Ist noch schwerer.

Und wie kannst du
Von Heimat reden
Zu denen,
Die Heimat haben?
Sie wissen nicht,
Was das ist.
Du redest in fremder Sprache
Zu schlafenden Herzen.

Und sie wissen nicht
Was sie tun,
Wenn sie dich nicht verstehn.
Vater,
Vergib ihnen.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Ihre Verlobung geben bekannt

ELKE FEDERMANN
HANS-HEINRICH BRACKER

30. Dezember 1970

2359 Fuhlenrüe, Kreis Bad Segeberg, früher Geidau, Kreis Samland
2351 Hagen, Kreis Bad Segeberg

60

Am 12. Januar 1971 feiern die Eheleute

Adolf Pawellek
und Frau Henriette, geb. Merkel
aus Samplatten, Kreis Ortelsburg
jetzt 3381 Westerode, Kiefernweg 1

das Fest der Diamantenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder Enkel und Urenkel

Am 8. Januar 1971 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater

Ernst Iwan
aus Reinlacken, Kreis Wehlau, Ostpreußen

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Auguste Iwan, geb. Broszeit
die Kinder und Enkelkinder

2331 Missunde, Kr. Eckernförde

Am 10. Januar 1971 feiert unsere liebe Mutti und Oma, Frau

Marie Sawitzki
aus Neu-Sixdroi, Kr. Sensburg, Ostpreußen
jetzt 5403 Mülheim, Siedlung Depot I/2 b, Koblenz

ihren 70. Geburtstag.

Es wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
Tochter Martha
Tochter Hertha
Tochter Maria
Schwiegersohn Helmut
sowie Enkel Bernhard, Armin, Anita und Bernd

80

Unsere liebe Mutter, herzensgute Omi und Ur-Omi, Frau

Franziska Meik
geb. Sombetzki
aus Allenstein, Ostpreußen, Schubertstraße 39
jetzt 2 Hamburg 70, Lesserstraße 133

feiert am 17. Januar 1971 ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder
Hedwig, Andreas, Paul, Helene, Hildegard, Hubert, Anton, Georg, Albert, Elisabeth, Agnes, Reinhold
Schwiegertöchter, Schwiegersöhne
36 Enkelkinder und 11 Urenkel

70

Am 12. Januar 1971 vollendet

Franz Schröder
aus Waldofen, Kreis Johannisburg

sein 70. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlich
seine Frau
Tochter, Schwiegersohn und Enkel Frank u. Wolfgang

6551 Monzingen, Lehrstraße 5

Am 9. Januar 1971 feiert unsere liebe Mutti, Omi und Uromi, Frau

Johanna Semmling
geb. Pallentin
aus Labiau, Ostpreußen

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen von Herzen Gesundheit und noch viele gesegnete Lebensjahre
ihre dankbaren Kinder Enkel und Urenkel

45 Osnabrück, Ebertallee 52

---

70 Jahre

wird am 12. Januar 1971 unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Rudolf Tilhein
aus Deutschendorf, Kr. Pr.-Holland
jetzt 3451 Deensen, Wiesenweg 4, Kreis Holzminden

Es gratulieren ganz herzlich und wünschen weiterhin viel Freude, Gesundheit und Gottes Segen
die 5 Bad Lauterberger und die 4 Holzmindener

Unerwartet verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Bruder und Schwager, der

Lokomotivführer i. R.

Richard Abel
aus Königsberg Pr., An den Birken

im 74. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Tochter Edith Wenthin, geb. Abel

2 Hamburg 20, Löwenstraße 33

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler

Nach langer, mit Geduld getragener Krankheit entschlief am 3. Dezember 1970 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Tante und Schwägerin

Lina Pletz
geb. Simoleit
aus Norkitten/Bartenstein

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
August Pletz
Herbert
Alfred
Christa Forn, geb. Pletz
Walter Forn
und Kinder Hartmut, Jens, Marc

7218 Trossingen, Theodor-Heuss-Straße 24

Wer treu gewirkt,
bis ihm die Kraft gebricht,
und liebend stirbt,
ach, den vergißt man nicht.

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied heute an den Folgen eines tragischen Betriebsunfalles mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, mein lieber Sohn, mein einziger Bruder, Schwager und Onkel

Albert Balzer
aus Zimmerbude, Kr. Samland

im Alter von 48 Jahren.

In stiller Trauer
Herta Balzer, geb. Wienert
Annegret, Gabriele und Birgit
Witwe Berta Balzer als Mutter
und alle Anverwandten

4619 Bergkamen-Oberaden, Am Hohen Kamp 8, den 17. November 1970

Sei getreu bis an den Tod,
so will ich dir die Krone des Lebens geben.
Offenb. 2, Vers 10

Im Vertrauen auf Gottes Gnade ist nach schwerem Leiden im 85. Lebensjahre heute heimgegangen meine inniggeliebte älteste Schwester, unsere liebe Tante und Schwägerin

Carola Reichsfreiin von Schrötter
Inhaberin des Verdienstkreuzes 1914-18

Ihr Leben galt in unermüdlicher Fürsorge unserem alten Wohnsdorff mit seinen Pferden, der geliebten ostpreußischen Heimat, der sie nach der Verbannung mit ganzem Herzen die Treue hielt.

Im Namen der Vielen, die sie lieben
Siegfried Freiherr von Schrötter-Wohnsdorff
Vera Freifrau von Schrötter, geb. Gräfin zu Eulenburg

534 Bad Honnef 6, Aegidienberg, den 29. Dezember 1970
Löwenburger Straße 9

Die Beerdigung war auf dem Friedhof in Wiehl, Bez. Köln, am 2. Januar 1971 um 13.30 Uhr.

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.
Kein Arzt fand Heilung mehr für mich,
doch Jesus sprach: Ich rufe dich.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Klask
verw. Sender, geb. Powierski
aus Alt-Werder, Kreis Ortelsburg, Ostpreußen

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Friedrich Klask
Willi Bornack und Frau Betty, geb. Sender
Willi Gora und Frau Rith, geb. Klask
Walter Wichmann
Klaus-Dieter, Renate und Bernd als Enkelkinder
und Anverwandte

563 Remscheid, Baustraße 7, den 26. Dezember 1970

Wir brachten unsere liebe Entschlafene am Mittwoch, dem 30. Dezember 1970, um 11.15 Uhr von der Kapelle des Südfriedhofes Remscheid-Bliedinghausen aus zur letzten Ruhe.

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief heute meine herzensgute Mutter

Martha Bung
geb. Köbbert
aus Skandau, Kreis Gerdauen

im Alter von 88 Jahren.

In tiefer Trauer
Herta Krieger, geb. Bung
Hubert Krieger und Frau Ursel mit Heike
Peter Krieger und Frau Karin mit Martina und Christina

334 Wolfenbüttel, den 22. Dezember 1970
Hoffmann-von-Fallersleben-Straße 27, und Kanada

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 25. Dezember 1970 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Agnes Mannfrahs
geb. Saremba
aus Bäslack, Kreis Rastenburg

Im Namen aller Angehörigen
Ulrich Mannfrahs
Eleonore Bodzek, geb. Mannfrahs

224 Heide, Dr.-Lammers-Straße 22

Befiehl dem Herrn deine Wege
und hoffe auf ihn. Psalm 37,5

Nach einem Leben voller Arbeit und Fürsorge für ihre Familie verschied heute nach langer, schwerer, geduldig ertragener Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Berta Kulessa
geb. Jaschko
aus Skomanten, Kreis Lyck/Ostpreußen

im 70. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz
Karl Kulessa
Karl Kulessa
Hildegard Geisendörfer geb. Kulessa
Otto Kulessa
Edeltraut Düsberg geb. Kulessa
Schwiegerkinder und 13 Enkelkinder

447 Meppen, Hoym/Anhalt, Laasphe, den 1. Januar 1971
Bodelschwinghstraße 6

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 5. Januar 1971, um 14.00 Uhr auf dem ev. Friedhof, Hüttenstraße, statt.

Margarete Doepner
geb. Essert, verw. Liedke
* 7. 11. 1881 Königsberg Pr. † 1. 1. 1971 Kiel

Im Namen der Angehörigen
Hildegard Schnitger, geb. Doepner

23 Kiel, Geigerstraße 83

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 21. Dezember 1970 unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Amalie Pawlowski
aus Grabenhof, Kreis Sensburg

im 67. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hildegard Brodisch, geb. Pawlowski, **mit Familie, Moers**
Erna Urbach, geb. Pawlowski, **mit Familie, Moers**
Werner Pawlowski mit Familie, Moers
Artur Pawlowski mit Familie, Radeberg, SBZ
Ulrich Pawlowski, Moers
sowie alle Angehörigen

413 Moers, Fasanenstraße 17

Paula Schulz
geb. Schulz
geb. 13. 11. 1891 gest. 18. 12. 1970
aus Neuhausen, Ostpreußen

Es trauern um ihre geliebte Mutter, Omi und Uromi
Anneliese Wilkens, 208 Pinneberg, Quellenweg 38
Grita Schalt, 2085 Quickborn, Harksheider Weg 90
und Familien

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 22. Dezember 1970, um 12 Uhr in der Kreuzkapelle Kaltenkirchen statt.

Es ist sehr wichtig

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.
In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen.

Nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden entschlief am 20. Dezember 1970 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Marie Bietteck

geb. Grigo
aus Lötzen, Wasserturmstraße 3

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
Wilhelm Schmidt und Frau Edith, geb. Bietteck
Günter Bietteck und Frau Christa
Heinrich Heine und Frau Charlotte, geb. Bietteck
Gerhard Bietteck und Frau Margarete

3544 Sachsenhausen, Kornstraße 2

Die Beerdigung fand am 23. Dezember 1970 in Sachsenhausen statt.

---

3 Hannover, den 31. Dezember 1970
Podbielskistraße 74

In memoriam

Dr. med. Johannes Derben

Oberstarzt a. D.
* 19. 9. 1889 † 26. 6. 1960

Am 18. August 1970 starb plötzlich mein lieber Mann, unser Vater, mein guter Sohn, unser treuer Bruder

Oberstleutnant

Witold Derben

* 13. 9. 1919 † 18. 8. 1970
aus Allenstein, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Brigitta Derben, geb. v. Zitzewitz
Michael, Nikolaus, Christiane, Stefan, Margarethe, Dorothea, Rupert und Martin
als Mutter Margarete Derben, geb. Gendreitzig
Jutta Luckmann, geb. Derben
Helmut Luckmann
Annette, Gesine und Martin
Brigitte Hempel, geb. Derben
Hans Hempel
Susanne, Cordula und Sybille
Johannes Derben MdL
Erika Derben, geb. Seebaß
Ulrike, Norbert und Christoph
Sabine Houchangnia
Dr. med. S. Houchangnia
Marius und Fabian

Im Jahre 1970 nahmen wir in Trauer Abschied von unseren lieben Bundesbrüdern

AH Theodor Nicolovius

Studienrat a. D.
geb. 23. 12. 1888 gest. 12. 1. 1970
akt. SS 1908

AH Dr. Oskar Masermann

Zahnarzt
geb. 26. 9. 1895 gest. 24. 8. 1970
akt SS 1920

AH Dr. Otto Zürcher

Zahnarzt
geb. 6. 2. 1905 gest. 25. 9. 1970
akt. SS 1924
et Ostland Berlin

AH Otto Buch

Ingenieur, Teilhaber der Firma Otto Buch GmbH
geb. 15. 6. 1897 gest. 21. 10. 1970
BA WS 1956/57
Hasso-Borussia Darmstadt et

AH Artur Bähr

Fabrikant
geb. 23. 3. 1902 gest. 24. 12. 1970
BA WS 1956/57
Hasso-Borussia Darmstadt et

Wir werden ihrer stets in Treue und Dankbarkeit gedenken.

Cimbria — Königsberg im CC zu Saarbrücken

Für die Aktivitas
Sigurd Gräf x

Für den Altherrenverband
Dr. Heinz Bajohr

Am 28. Dezember 1970 entschlief friedlich unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Clara Therese Strauß

geb. am 2. April 1890 in Schönwalde, Kr. Heiligenbeil, Ostpreußen

In stiller Trauer
Dora Neumann, geb. Strauß, **und Familie**
Christel Meyer, geb. Strauß, **und Familie**
Adalbert Strauß und Frau

1000 Berlin 21, Oldenburger Straße 5 A

Statt Karten!

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist mein lieber, guter Sohn, mein lieber Lebensgefährte, guter Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Helmut Haltner

aus Schloßberg, Ostpreußen
* 5. 11. 1909 † 25. 12. 1970

für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Luise Haltner
3140 Lüneburg, Schanzenweg 8 B
Käthe Weil
6000 Bergen-Enkheim, Landgrafenstraße 1
und alle, die ihn lieb hatten

Am 29. Dezember 1970 hat die Beerdigung in Bergen-Enkheim in aller Stille stattgefunden.

Unerwartet rief unser himmlischer Vater meinen über alles geliebten Lebensgefährten, Sohn des verstorbenen Medizinalrates Fritz Hoppe und seiner Ehefrau Erna, geb. Hundsdörfer unseren Bruder, Schwager und Onkel

Dieter Hoppe

im Alter von 45 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In tiefem Schmerz
Elsbeth Hoppe, geb. Taulien
Erna Landmesser, verw. Hoppe, geb. Hundsdörfer
Gertraud Rothe, geb. Hoppe
Günther Rothe
Klaus Hoppe und Frau Brunhilde
Werner Taulien und Frau Charlotte
Nichten und Neffen

Elsbeth Hoppe
157 Brush Road
Richmond Hts.
Cleveland, Ohio 44 143
USA

Erna Landmesser
3251 Bakede
Ringstraße 14

30. November 1970

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am Sonntag, dem 27. Dezember 1970, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager, Onkel und Vetter

Gustav Andexer

aus Fichtenhöhe, Kreis Schloßberg

im 91. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Willy Andexer und Frau Gisela, geb. Balfanz
Martha Andexer
Hans Hiltner und Frau Frieda, geb. Andexer
Karl Grützenbach und Frau Liesbeth, geb. Andexer
Bruno Wende
Gertrud Andexer
Enkel und Urenkel

1 Berlin 41, Peter-Vischer-Straße 4
1 Berlin 65, Swinemünder Straße 38

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 6. Januar 1971, um 13.45 Uhr auf dem städt. Friedhof Reinickendorf, 1 Berlin 52, Humboldtstraße 74—90, statt.

Am 24. Dezember 1970 wurde nach schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Leo Kurschat

aus Schloßberg/Ostpreußen

im Alter von 64 Jahren in die Ewigkeit abberufen.

In stiller Trauer:
Martha Kurschat, geb. Schmidt
Eva Ruszat, geb. Kurschat

4 Düsseldorf, Abteihofstraße 5 und Kirchstraße 42

Die Beerdigung hat am 29. Dezember 1970 in Düsseldorf stattgefunden.

Mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, unser lieber Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Erich Schirmacher

geb. 10. 6. 1896 gest. 18. 12. 1970
aus Lauterbach/Ostpreußen

hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
Käte Schirmacher, geb. Hülse

211 Buchholz, Ernst Straße 5

Am 28. Dezember 1970 entschlief unerwartet nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

August Salopiata

aus Puppen, Kreis Ortelsburg
geb. 6. 8. 1889

In stiller Trauer
Ida Salopiata, geb. Blasey
Hildegard Meußling, geb. Salopiata
Herta Gehrmann, geb. Salopiata
Adelbert Salopiata und Frau Lydia, geb. Waschkies
sowie Enkel, Urenkel und Angehörige

29 Oldenburg i. O., Herrenweg 88

Plötzlich und unerwartet ist am 27. Dezember 1970 mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Kaufmann

Willy Quadt

aus Insterburg

im Alter von 79 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
Gertrud Quadt, geb. Warther
und Angehörige

44 Münster, Hammerstraße 97 und Schloß Neuhaus

In der Nacht zum 1. Januar folgte unser lieber Vater und Großvater, Bruder und Schwager

Wilhelm Uschkoreit

aus Gumbinnen, Königstraße 56
* 23. 8. 1905

nach 10 Tagen unserer unvergessenen Mutter in die Ewigkeit.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Klaus und Kirsten Uschkoreit, geb. Reichardt
Gerd und Marianne Erichsson, geb. Uschkoreit
Bert und Sabine Vitus, geb. Uschkoreit
Kyra, Kirsten und Susanne
und alle Angehörigen

3 Hannover, Brehmstraße 39

Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

Nach einem gesegneten, erfüllten Leben entschlief mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad, unser guter Vater, Schwiegervater, Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Oberpostsekretär a. D.

Max Lakner

aus Osterode, Ostpreußen

Inhaber von Kriegsauszeichnungen I. und II. Klasse 1914—1918
* 15. 6. 1888 † 29. 12. 1970

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Olga Lakner

2058 Lauenburg (Elbe), Sägemühlenweg 20, im Dezember 1970

Richard Brusseit:

Wie Polen zum Hexenkessel wurde

Hintergründe und Auswirkungen der polnischen Unruhen

Wer gewisse bundesdeutsche Zeitungen liest oder Sender hört, könnte den Eindruck gewinnen, als habe mit der Ablösung des bisherigen Parteichefs Gomulka und der Einsetzung einer neuen Garnitur bereits eine Art Aufschwung begonnen oder aber es sei der Bevölkerung möglich, wieder neue Hoffnungen auf eine Besserung zu schöpfen. Die französische Zeitung „Figaro" sieht die Dinge viel klarer, wenn sie schreibt: „Die osteuropäischen Regime vollbringen eine Art ‚Wunder', oder man sollte besser sagen, sie stellen eine Ungeheuerlichkeit dar: Als entwickelte Länder ist es ihnen immer noch nicht gelungen, das Problem des täglichen Brotes zu lösen. Werden in Polen die ‚Technokraten', wie der 1. KP-Sekretär Girek, wirksamer und den Arbeitern näher sein? Jedenfalls vertritt die siegreiche Gruppe in der Partei die demonstrierende Bevölkerung ebensowenig wie die unterlegene Gruppe."

Dabei muß der neue Parteichef Girek bemüht sein, vordringlich das Vertrauen der polnischen Arbeiter zu finden, denn bei der Niederlage Gomulkas handelt es sich nicht um die Krise eines Mannes oder einer Generation, sondern sie ist vielmehr, wie die römische Zeitung „Avanti" feststellt, „die Krise eines Systems, wie es unter der Vorherrschaft Moskaus entstand und das keinerlei ‚natürliche' Veränderung erlaubt". Zwar bezeichnet man heute die Lage in Polen als beruhigt, aber man ist sich darüber klar, daß sie noch keineswegs normalisiert ist.

Antisemit Moczar

Während der aus Lodz stammende eigentliche Judenhasser Polens, Klieszko, zunächst zurückgezogen wurde, ist bekannt, daß Moczar, der nun stark nach vorne gekommen zu sein scheint, ein starker Antisemit ist. Moczar, so heißt es, wolle einen eigenen polnischen Weg anstreben. Andererseits aber ist bekannt, daß er, der als polnischer Nationalist gilt, beste Kontakte zum sowjetischen Geheimdienst besitzt. Man muß wissen, daß Moskaus Hegemonie in Polen praktisch nur noch durch den Kommunismus, nicht aber durch die Politik gewährleistet ist. Es stellt sich nun die Frage, wie Moskau mit dem neuen Mann, Girek, fahren wird. Schon hört man in Moskauer Kreisen, der „Pruße" Girek könne unheimlich werden, wenn es ihm gelingen sollte, an der Macht zu bleiben und wenn er mit einer moderneren Wirtschaftsführung den Kurs Moskaus stören würde. Da die Planung zwischen Moskau und seine Satelliten koordiniert ist, vermögen Erschütterungen ernsthafter Art, die sich etwa in Warschau oder Prag ergeben, sich auch auf die sowjetische Wirtschaftsführung auszuwirken und sie aus den Fugen geraten zu lassen.

Auch die neue Parteiführung wird wissen, daß, wie die französischen Beobachter in Warschau feststellten, die Unzufriedenheit des Volkes mit dem Regime sehr tiefgreifend ist. Dabei ist es sehr schwer, die Grenze zwischen dem Wirtschaftlichen und dem Politischen zu ziehen. Es ist keineswegs unmöglich, daß die aus der wirtschaftlichen Unzufriedenheit genährte Bewegung mit der Zeit politische Gestalt annimmt. Die Entwicklung der letzten Wochen des Dezember in Polen haben jedoch gezeigt, wie es um das polnische Volk bestellt ist. Es ist — wie der „Combat" schreibt — „Gefangener seiner Grenzen, von denen es wie in einen Schraubstock eingeklemmt ist".

Polens Dilemma

Das eigentliche Dilemma Polens beruht darin, daß es als Agrarland seine Industrieproduktion und den Export nicht schnell genug zu entwickeln vermochte. Außerdem ist die Landwirtschaft stark personell überaltert und finanziell so vernachlässigt, daß der Fortschritt kaum mit der jährlich um 4 Prozent wachsenden Bevölkerung Schritt halten kann. Im Sommer des vergangenen Jahres hat Moskau einen von Polen geforderten Milliardenkredit in Form umfangreicher Lebensmittellieferungen aus dem COMECON-Bereich abgelehnt. Dafür aber — sozusagen als Gegenleistung — hat der Kreml entscheidende Schützenhilfe zu dem deutsch-polnischen Vertrag und die damit verbundene Westgrenzenabsicherung geleistet. In Warschau und Moskau erwartete man und erwartet es schließlich immer noch — daß sich an die „deutsch-polnische Aussöhnung" ein westdeutscher Mammutkredit zur Sanierung der polnischen Wirtschaft anschließen soll. Er ist jedenfalls bisher noch nicht perfekt geworden, wenn man auch damit rechnen muß, daß die derzeitige Bundesregierung solchen polnischen Erwartungen sehr aufgeschlossen gegenübersteht und sicherlich im neuen Jahr auch diese Frage angepackt wird. Zunächst aber bildet die Ablehnung der Lebensmittellieferungen durch Moskau neben anderen Faktoren der eigentliche Hintergrund für die Auslösung der blutigen Brotkorb-Demonstrationen in Nordpolen, die zu Gomulkas Abgang führten.

Man muß wissen, daß die Polen in den letzten Jahren über 50 Prozent ihrer Löhne für Lebensmittel ausgeben mußten. Gomulka hatte ursprünglich mit diesen Preiserhöhungen die Kaufkraft auf leichte Industriegüter umleiten wollen und noch Anfang Dezember hatte er oberschlesischen Bergwerkkumpels vorgerechnet, daß sie 1955 im Jahr 83 Pfund Fleisch gegessen hätten, 1969 aber bereits 115 Pfund. Darauf aber sei, so sagte der Parteichef, Polens Landwirtschaft nicht eingerichtet. Deshalb habe man für teure Devisen Lebensmittel kaufen müssen, die außerdem für den Inlandsmarkt auch noch durch staatliche Subventionen verbilligt werden mußten.

Gomulkas Nachfolger Girek hat der polnischen Bevölkerung zwar Erleichterungen versprochen, aber es liegen noch keine konkreten Angaben über geplante Maßnahmen vor.

Wie aus Warschau zuverlässig bekannt wurde, stand Breschnew während der Unruhen in Polen in ständiger Telefonverbindung mit der polnischen KP-Führung und Regierungsspitze. Als es hieß, daß das schlesische Industriegebiet und auch Warschau selbst von Unruhen bedroht seien, promenierten noch die rundum in Polen stationierten Sowjets betont unbeteiligt und unbewaffnet außerhalb der Kasernen. In der Tschechoslowakei, in der Sowjetzone (DDR) und im Königsberger Gebiet wurden jedoch sowjetische motorisierte Verbände zusammengezogen, um notfalls nach Warschau und Oberschlesien vorzustoßen.

Die Unruhen in Polen, die wenige Tage nach Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages ausbrachen, bestätigen, was Ostexperten immer wieder behauptet haben: die Ablehnung des kommunistischen Systems und die wirtschaftliche und politische Lage sind für die Bevölkerung von weit größerer Bedeutung als das Oder-Neiße-Problem. Wenn die Unruhen ausgerechnet in den Städten und Gebieten ausbrachen, die zu den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten zählen, so beweist das, daß die in diesen Gebieten ansässig gewordene polnische Bevölkerung keineswegs in der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie die Schicksalsfrage der polnischen Nation erblickt. Gerade das aber wird von einer zweckgesteuerten Propaganda den Bonner Politikern und der Welt eingeredet und bedauerlicherweise ist ein Teil der bundesdeutschen Publizistik hierauf ebenfalls hereingefallen. Diese verzichtspolitische Aktion, die der Bundesbevölkerung eingeredet wird, entspricht keineswegs der Auffassung der polnischen Bevölkerung, die im Grunde genommen den Kommunismus ablehnt.

Westdeutsche, die in Moskau oder in Warschau waren, berichten übereinstimmend, daß sie von der Bevölkerung immer wieder herzlich aufgenommen wurden. Es sei ein deutlicher Unterschied zwischen der Aufnahme zu erkennen, die Westdeutsche im Gegensatz zu Deutschen finden, die in Ulbrichts Machtbereich leben müssen. Zwar mache man auch hinsichtlich der Menschen aus Mitteldeutschland genaue Unterschiede: die Ablehnung gelte ganz offensichtlich nur den SED-Funktionären, von denen sich — eben in Rußland oder in Polen — auch die Reisegruppen (wenn sie es können) gerne distanzieren. Selbst deutsche Ostvertriebene, die ihre Heimat besuchen konnten, berichten über die herzliche Aufnahme, die sie bei der Bevölkerung gefunden haben. Ganz offensichtlich sei die Bevölkerung an einem guten Kontakt mit den Deutschen interessiert und versuche, den Krieg und seine Schrecken zu vergessen. Im Gegensatz hierzu versucht die Parteipropaganda, die Schrecken des Krieges immer wieder erneut zu beschwören und sie dann den Deutschen anzulasten.

Wenn die polnische KP-Führung geglaubt hat, mit einem deutsch-polnischen Vertrag die latent vorhandene Unruhe ablenken zu können, so hat sie sich getäuscht und — wie die „Neue Zürcher Zeitung" schrieb — „ganz offenkundig die psychologischen Auswirkungen des Vertrages mit Bonn falsch einkalkuliert".

Nutznießer Ulbricht

Im I. Programm des Italienischen Rundfunks hieß es, „daß sogar die Ostpolitik Brandts gefährdet wäre, wenn sich die Lage im Ostblock verschlechtern sollte. Alle Anstrengungen, die seit einem Jahr in Bonn unternommen wurden, könnten sich als ergebnislos erweisen, wenn die Unruhen wieder ausbrechen oder sich anderswo wiederholen sollten". Bonn halte — so meinte der Dänische Rundfunk — bei aller Sympathie für die demonstrierenden Konsumenten doch den polnischen Behörden den Daumen, daß es ihnen gelingen werde, die Situation unter Kontrolle zu bringen, weil sonst die Gefahr eines sowjetischen Eingreifens bestehe. Aber tatsächlich haben die Unruhen in Polen die Position Ulbrichts wesentlich gestärkt. Die Sowjets sind heute mehr denn je daran interessiert, in Ost-Berlin einen getreuen Statthalter zu wissen, der notfalls herbeigerufen werden kann, um Unruhen dieser Art oder andere Abweichungen von der gemeinsamen Linie abzufangen. Die Lage Polens innerhalb des sozialistischen Lagers ist nach den Unruhen keineswegs angenehmer geworden. Vielmehr liegen die Polen jetzt im wahrsten Sinne zwischen der Aufsicht Breschnews und Walter Ulbrichts. Letzterer wird gerade jetzt seine bisher verfolgte harte Linie intensiver weiterverfolgen. Die Unruhen in Polen bedeuten für Ulbricht eine Ermutigung und gerade die Schikanen, die er anläßlich der Tagung von SPD-Gremien in Berlin in Szene setzte, sollten zeigen, „wer der Herr im Hause ist".

Gefahren der Hektik

In Westeuropa und Übersee hat die übereilte Politik Brandts erhebliche Bedenken hervorgerufen und „The Daily Telegraph" in London schreibt, „das Bedenkliche sei, daß Brandt und seine Kollegen — in ihrem beinahe ungeschicklichen Bestreben, die Ratifizierung der Verträge (von Warschau und Moskau) zustande zu bringen — geneigt sein könnten, unbefriedigende Abmachungen mit Ostdeutschland hinsichtlich Berlins und anderer Angelegenheiten, die in die Zuständigkeit der vier Mächte fallen, zu akzeptieren". Das bekannte englische Blatt stellt dann die Frage: „Warum soll man unstabile Regime wie das des kommunistischen Blocks noch stützen?... Die USA haben solche irregeleiteten Unternehmungen für ihre eigenen Staatsbürger völlig zu Recht unterbunden."

In Bonn sollte man wenigstens erkannt haben, daß die in Moskau und Warschau geschlossenen Verträge in keinster Weise dazu beitragen werden, über Berlin zu einer vernünftigen Regelung zu gelangen. Denn auch nach Abschluß der Verträge hat Sowjetbotschafter Abrassimow seine westlichen Kollegen wissen lassen, daß kein Weg an der „DDR" vorbeiführen werde...

Wir sind dieselben geblieben

„Jetzt rächt sich bitter die Politik der Leisetreterei" gegenüber de Gaulles Einstellung zur Oder-Neiße-Frage. Man frage sich, wie es Erhard habe verantworten können, nach seinem letzten Gespräch mit de Gaulle der Öffentlichkeit mitzuteilen, er stimme völlig mit dem französischen Staatspräsidenten überein. Es sei eben immer nur beschwichtigt und verharmlost worden, weil man sich nicht getraut habe, mit de Gaulle offen zu reden.

„Wir werden alle Kraft zusammennehmen müssen, um, wie es Kurt Schumacher formuliert hat, ‚um jeden Quadratmeter deutschen Bodens zu kämpfen'. Wir werden", so heißt es weiter in einer ersten Stellungnahme von Herbert Wehner, „mit de Gaulle offen reden und nicht in Ehrfurcht erstarren, wenn er seinen Finger hebt."

So schrieb der SPD-Pressedienst (Selbstbestimmung und Eingliederung) am 15. September 1965 —

und heute?

„Genossen, und wieder ist es uns gelungen, einen Sündenbock zu finden!"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

. . . forderten Tote und Verwundete

Foto: (2) dpa

Schwere Unruhen in Danzig und anderen Städten . . .